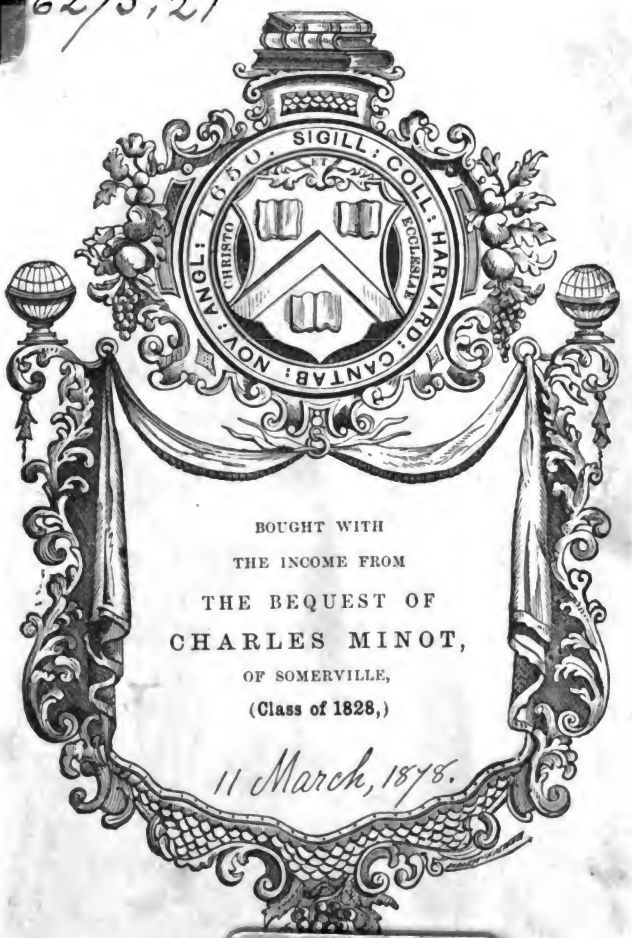
6275,21



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
11 March, 1878.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sagen Legenden, Mährchen

und

Erzählungen

aus der

Geschichte des sächsischen Volkes

in einer Reihe

von

Romanzen, Balladen ꝛc.

bearbeitet

von

Adolph Segnitz,
Vice-Secretair des Königl. Sächs. Vereins zu Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

Zweiter Band.

Meißen,
Druck und Verlag von C. E. Klinkicht und Sohn.
1841.

Digitized by Google

~~IX, 60~~
26275.21

1878, March 11.
Minot fund.

Digitized by Google

Der Jungfernstein.

Der Jungfernstein, den man auch unter dem Namen Pfaffenstein kennt, ist ein sehr hoher, senkrecht aufsteigender Felsen, nicht weit von Pfaffendorf bei Königstein, am linken Ufer der Elbe. Die Entstehung des Jungfernsteins bringt man in der ganzen dortigen Umgegend mit der nachstehend erzählten Sage in Verbindung, wozu wohl die Form des Felsens Veranlaßung gegeben haben mag, da er an seiner nördlichen Seite einer weiblichen Figur in alterthümlicher Tracht nicht unähnlich sieht. Der Jungfern- oder Pfaffenstein hat nur einen Zugang und ist auch auf diesem nur mit Mühe zu ersteigen, daher man bei der Schwedischen Invasion im Jahre 1706., die Wiederholung der Gräuel des dreißigjährigen Krieges fürchtend, auf dem Jungfernstein ein Haus als Zufluchtsstätte für die Bewohner der Umgegend erbaute, ohne daß man jedoch nöthig gehabt hätte, zu diesem Behufe davon Gebrauch zu machen.

Digitized by Google

„Wache auf aus deinem Schlummer,
Denn die Kirchzeit ist nicht fern.
S' ist heut Sonntag, geh' zur Kirche
Und verehre Gott den Herrn!"

Und aus holdem Morgentraume
Schreckt beschämt die Jungfrau auf,
Denn es lenkte schon Aurore
Zu dem Kämmerlein den Lauf.

Und sie holte aus dem Schranke
Ihren Sonntagsstaat herbei,
Ordnet' sorgsam ihn, daß Alles
Zierlich, wie sie selber, sei.

Und als mit dem besten Kleide
Sie sich lieblich angethan,
Eilt hinunter zu dem Garten
Sie auf längst gewohnter Bahn

Und beschaut die Frühlingskinder
Harmlos mit der Jugend Lust,
Steckt die Myrthe in die Locken
Und die Rose an die Brust.

„Horch, schon lautet's!" rief die Mutter
Aus dem Fenster ernst ihr zu,
„Laß die kind'schen Spielereien,
Bist nun groß, laß sie in Ruh'!

Digitized by Google

Spude dich und geh' zur Kirche,
Denn es eilt in ſchnellem Lauf
Die andächtige Gemeinde
Schon den Kirchpfad dort hinauf!"

Und es trennt von ihren Blumen
Sich die holde Pflegerin
Und ſie eilt mit flücht'gem Schritte
Zu der fernen Kirche hin.

Glühend ſendete die Sonne
Ihre Strahlen ſchon herab,
Ach, und nirgends winkte Schatten
Eines Baums, der Kühlung gab.

Da, erhitzt vom weiten Wege,
Trat die Jungfrau in den Hain
Auf des Pfaffenſteines Höhe,
Schattig lud zur Ruh' er ein.

Und aus grünen Blättern winkten
Haidelbeere, ſchwarz und blau,
Ihr den trocknen Mund zu letzen,
Wie die welke Flur der Thau.

Suchend beugte ſie ſich nieder,
Brach ſo manche Beere ab,
Die ihr mit dem ſüßen Safte
Angenehme Kühlung gab.

Digitized by Google

Ach, die Jungfrau in der Freude
Ihres Herzens, sie vergaß,
Zu dem Gotteshaus zu eilen,
Wo der Priester Messe las.

Doch dem Geber alles Guten,
Der ja sorget spät und früh,
Faltend ihre kleinen Hände,
Dankete inbrünstig sie.

Und zum weiten Himmelsdome
Drang ihr lautlos Lied empor,
Trug des Dankes heil'ge Psalter
Zu der Engel seel'gem Chor.

Horch, da rauscht' es in den Zweigen —
Aengstlich auf die Jungfrau sah —
Ach, mit drohender Geberde
Stand die Mutter vor ihr da,

„Zu dem Gotteshause sandte,
Dich mein ernstliches Gebot —
Doch du pflegst den Leib und fragest
Nicht, was deiner Seele noth!

Solchem Hohn der heil'gen Kirche
Folget Gottes Strafgericht
Und des Ungehorsams Frevel
Tilget Reu' und Buße nicht.

Digitized by Google

Darum sei," rief sie im Zorne,
„Sei verflucht, du gottlos Kind,
Mögest du zu Felsen werden,
Starr und kalt wie diese sind!"

Weinend sah die Jungfrau nieder —
Ach der Fluch, er drückte schwer —
Und bald rann von all den Thränen
Schmerzenlindernd keine mehr.

Kalt ward ihre Rosenwange,
Bleich des blauen Auges Glanz
Und in ihren goldnen Locken
Starrete der Myrthe Kranz.

Nicht umschwebt' den Mund so lieblich
Mehr der Unschuld heitre Lust
Und es welkt' und sank die Rose
An der eisigkalten Brust,

Denn ihr Herz hatt' ausgeschlagen —
Wo die liebliche Gestalt,
Von dem Fluch berührt, gestanden,
Stand ein Felsen starr und kalt.

Ach, der Fluch der bösen Mutter
Must' er streng erfüllet sein?
Heut noch steht, zum Himmel klagend,
Starr und kalt der Jungfernstein.

Digitized by Google

Der Mühlknappe Melchior Zange oder Das Teufelswehr bei Wehrau.

Wehrau ist ein sehr bedeutendes, als Flecken geltendes Dorf im Görlitzer Kreise der bis zum Jahre 1815. zum Königreich Sachsen gehörigen Markgrafschaft Oberlausitz. Es liegt am Queis, welcher in der Nähe des Dorfes, da wo noch jetzt eine Mahlmühle steht, durch seine aus 200. Fuß hohen Sandsteinwänden bestehenden Ufer einen 16 Fuß tiefen Wasserfall bildet, den man als Wehr für die Mühle benutzt. Daran knüpft sich die folgende Sage, indem man erzählt, daß der Teufel einst dieses Wehr, ein nach damaligen Begriffen für menschliche Kräfte zu immenses Werk aus den Felsenmassen ausgehauen habe, daher diesem Wasserfall auch der Name Teufelswehr beigelegt worden ist und man in frühern Zeiten auch ganz Wehrau mit diesem Namen bezeichnet hat. — Noch verdient Wehrau deshalb besondere Erwähnung, weil es der Geburtsort des im Kreise der Bergwissenschaften unsterblichen, im Jahre 1817. zu Dresden verstorbenen Werner ist, der hier im Jahre 1749. geboren ward.

„Woher des Wegs, du rüstiger Geselle?
Gar wacker gehst und stattlich du einher,
Komm, setz' dich zu mir auf den grünen Rasen
Und mach' dir's leicht, dein Ränzel scheint mir schwer."

So rief des nahen Dorfes Schulz und schaute
Den Wandrer an mit freundlichem Gesicht,
Und raucht' — doch nein, er rauchte nicht, man kannte
Ja damals jenes Götterkraut noch nicht!

Doch wie dem sei, 's ist ausgemachte Sache,
Er rief den Wandrer traulich winkend an
Und dieser lenkte eilig seine Schritte
Und trat mit freundlich lautem Gruß heran.

„Nun, mit Verlaub! Darf hier ich aus mich ruhen,
Ist's mir gar recht, die Hitze drückt mich sehr.
Das schwere Ränzel nehm' ich von dem Rücken
Und streck' in's weiche Gras zu euch mich her.

„Ihr fraget, wer ich sei? Ich bin ein Knappe,
Der Müller edlem Handwerk zugethan.
Durch ferne Länder führten meine Pfade,
Nun bin ich auch ein wohlerfahrner Mann.

Digitized by Google

„Durch Teutschlands immergrüne Eichenwälder
Eilt' ich dem fernen Süden sehnend zu,
Durch's schöne Frankreich führten mich die Schritte,
Hispanien durchflog ich wie im Nu.

„Da kam ich endlich in das Land der Lieder,
Wo die Citronen und die Mandeln blühn
Und durch der Myrthen bräutlich zarte Zweige
Mit süßem Duft die Goldorangen glühn.

„Dort stellt die Vorzeit in den Kunstgebilden
Des Meisels und des Pinsels kühn sich dar
Und alles Große, Göttliche gestaltet
Sich irdisch dort und wird dem Menschen klar.

„Dort strahlet hell der Weisheit goldne Sonne
In jede Brust aus heitern Himmelshöhn —
Der sage nicht, daß er das Schöne kenne,
Der niemals noch Italien gesehn!

„Dort ward auch mir des höhern Wissens Kunde
Als meines Müllerhandwerks weiße Kunst:
Den Stein der Weisen hab' ich dort gefunden —
D'rum fürcht' ich nicht des Teufels Dampf und Dunst!

„Und will er mich mit seiner List berücken,
So bann' ich ihn mit meiner Wissenschaft,
In magischen geheimnißvollen Kreisen
Brech' ich ihm kühn die vielerprobte Kraft.

Digitized by Google

„Doch will ich ehrlich meines Handwerks pflegen
Und weil mir's hier gar trefflich wohlgefällt,
So möcht' ich hier mir eine Mühle bauen,
Die schönste Mühle in der ganzen Welt.

„Drum saget mir, was meint ihr zu dem Plane?
Und wenn ich dann den Mühlenbau vollführt,
Glaubt ihr, daß Arbeit sich zur Gnüge finden
Und sich's der Mühe wohl verlohnen wird?"

„Hm," sprach der Schulze drauf und rückte
Das Lederkäppchen auf dem grauen Haupt,
An Arbeit, denk' ich, wird es wohl nicht fehlen,
Da euch kein Nachbar eure Kunden raubt.

„Gar weit hinaus von hier muß man verreisen,
Wenn man sein Korn zur nächsten Mühle fährt —
Drum schlaget ein, baut hier euch eine Mühle
Und meine Fürsprach' sei euch gern gewährt!"

„Topp," rief der Knapp' und legte seine Rechte
Fest in des Schulzen dargebotne Hand,
„Fürwahr, ich will hier eine Mühle bauen,
Wie man sie nicht gesehn im ganzen Land.

„Auf tiefem Grunde bau' ich ihre Mauern
Und Dach und Giebel schaue weit umher,
Die Radestube suche ihres Gleichen,
Von festem Steine sei ihr breites Wehr."

Digitized by Google

Hinab in's Thal jetzt lenkt' er seine Schritte,
Das mit den Zweigen rings der Wald beengt,
Da wo der Queis mit seinen braunen Wogen *)
Sich durch der Wiesen grünen Teppich drängt.

Mit Forscherblicken ging er auf und nieder
Und schaute spähend auf die Wogen all'
Und prüfte hier des Flusses Tief' und Breite
Und maß dort aus des Wassers besten Fall.

„Hier soll es sein!" rief endlich er voll Freude,
„Hier führe ich die Mühle rüstig auf!
Der Wald giebt Holz, es lacht die grüne Aue,
Das Rad treibt flott des Wassers starker Lauf."

Drauf setzte er auf einen Stein sich nieder
Und öffnete des Ränzchens weiten Schoos
Und zog heraus den Beutel voll von Golde —
Doch leider war die süße Last nicht groß.

Denn ach, wie schmächtig war der Beutel worden,
Die weite Reise sog ihn tüchtig aus,
Er zählte still, was übrig ihm geblieben,
Doch eine Mühle zählt' er nicht heraus.

Und wehmuthsvoll saß er am Uferrande
Und schaute weinend in den Fluß hinab,
„Ist mir die Hoffnung, ach, so schnell entschwunden,
So bett' ich mich in's feuchte Wellengrab!"

---

*) Der Queis hat die Eigenthümlichkeit, daß sein Wasser von fast kaffeebrauner Farbe ist, die wahrscheinlich von dem Gestein und den Erdschichten, auf denen er hinfließt, herrührt.

Digitized by Google

Da rauſcht's vernehmlich in den nahen Zweigen
Die eines Nah'nden feſter Tritt zerbrach,
Ein fremder Mann trat aus des Waldes Dunkel
Und ſah den Knappen forſchend an und ſprach:

„Der rechte Menſch ſoll muthlos nie verzagen,
Mit ſtarkem Herzen trotz' er dem Geſchick
Und kämpfe muthig mit des Schickſals Mächten
Und unterthan iſt ihm das mächt'ge Glück.

„Mit trübem Auge ſchauſt du in die Fluthen,
Als wenn in ihnen deine Heimath wär',
Und Thränen rinnen über deine Wangen,
Was weinſt du? — Ach, dein Beutel iſt faſt leer!

„Mir wär' es recht, wenn du hinab dich ſtürzteſt
Und endeteſt getäuſchter Hoffnung Schmerz,
Mir wär' es recht und luſtig anzuſchauen,
Käm' zu mir auch einmal ein ſchwaches Herz.

„Doch daß du ſiehſt, wie gut ich's mit dir meine
Und wie dein Kummer mir zu Herzen geht,
So ſag' ich dir, du ſollſt die Mühle bauen
So ſchön und feſt, wie nirgends eine ſteht.

„An Gelde fehlt dir's? Wohl, du ſollſt es haben,
So viel du brauchſt, es ſei und bleibe dein,
Ich will dir ſelbſt bei deinem Baue helfen
Und noch zehn Jahr dein rüſt'ger Knappe ſein.

Digitized by Google

„Doch bitt' ich dich, du thust mir den Gefallen,
Daß du vorher dieß Blatt hier unterschreibst,
Und mir versprichst, daß, ist die Zeit vorüber,
Du mit mir gehst und ewig bei mir bleibst.

„Du schweigst? Willst wohl es reiflich überlegen?
Stell' dir im Geist die schöne Mühle vor —
Aus ihrem Fenster schaut der reiche Meister —
Wer da noch schwankt, fürwahr, der ist ein Thor!"

Bedenklich rieb sich Melchior die Hände,
Für solchen Preis mocht' er nicht glücklich sein —
Da stand vor ihm die schöne neue Mühle,
Das war zu viel und freudig schlug er ein

Und unterschrieb mit Zittern und mit Zagen
Den Namen auf's verhängnißvolle Blatt,
Mit Flammenzügen war er dort zu lesen,
Wie nur des Teufels Canzelei sie hat.

Satan hielt Wort, der Bau ward schnell begonnen,
Die Steine flogen fast von fern und nah
Die schönsten Stämme fällten sich von selber
Und lagen zum Behauen fertig da.

Und unsichtbare fleiß'ge Hände pochten
Und hämmerten beim Bau ohn' Unterlaß,
Es fügten sich die Balken und die Steine
Recht kunstgerecht wie nach dem Winkelmaaß.

Digitized by Google

Und als darauf vom blauen Himmelszelte
Die Morgensonne still hernieder sah,
Der Tag sich lagerte in Thal und Höhen,
Da stand die Mühle schön und prächtig da.

Die starken Räder trieb die Macht der Wogen
Und schäumend sprang des Wassers Gischt umher
Und durch des Felsens mächtige Gesteine
War schön gehaun das wunderbare Wehr.

Als Melchior vom Staunen sich erholet,
Trat er in's Haus, das trefflich ausgeziert,
Er eilte durch die Kammern, durch die Zimmer,
Mit reichem Hausrath fürstlich ausstaffirt.

Gefäße prangten in der hellen Küche
Und blanke Teller lehnten rings umher,
Die weite Oesse barg die fetten Schinken
Und Vorrath war für jegliches Begehr.

Tief in des Kellers kühn gewölbtem Raume
Lagen geordnet in dem weichen Sand
Der Fässer viel, gefüllt mit edlem Weine
Vom Rhein, aus Frankreich, aus dem Ungarland.

Hoch aufgeschichtet lagen in der Scheune
Getraidekörner von der schönsten Art,
Dort lagen Haufen, wie er nie gesehen,
Von Waizen mit dem goldnen Korn gepaart.

Digitized by Google

Und in dem Stalle hingen an den Wänden
Geschirre viel mit festem Zaum und Kummt,
Die Rosse stampften und die Kühe brüllten
Indem der Stier ihm seine Grüße brummt'.

Das Alles mein, so dacht er still behaglich,
Und ist mein Glück, ist es kein bloßer Traum?
Noch einmal eilt' er durch die Zimmer, Küche,
Durch Scheun' und Stall bis zu des Kellers Raum.

Aus war es nun mit seinem Knappenleben,
Er hatte nun sein eignes schönes Haus —
Als armer Knappe war er eingezogen,
Als reicher Meister schaut' er nun heraus.

Und herrlich ging das Handwerk ihm von Statten,
Von Kunden ward die Mühle niemals leer,
Mit schweren Wagen kamen sie gezogen
Von weit und breit zu Meister Zangen her.

Doch war auch viel der Arbeit zu verrichten,
Der reiche Meister hatte gute Zeit,
Denn oft nicht pflegt' er Hand an's Werk zu legen,
Der neue Knappe war ja eingeweiht.

Oft mußte der Unmögliches vollbringen,
Der Meister trieb mit Wort und That ihn an,
Und hatte er so recht sich abgemühet,
Dann hatt' er immer noch nicht gnug gethan.

Digitized by Google

„He, Urian, wie haſt du hier gemahlen,
Gleich ſchütt' das Mehl noch einmal wieder ein!
Was würden ſonſt die werthen Kunden ſagen?
Das geht nicht ſo, es muß aufs Beſte ſein."

Und nahte dann dem Todesmüden Knappen
Das Abendſtündchen mit der ſüßen Ruh'
Und wollt' er nun die matten Glieder pflegen,
Dann rief der Herr gebieteriſch ihm zu:

„Geh, bringe mir ein Fläſchchen Syrakuſer,
Wie es der Papſt in ſeinem Keller hat,
Auch Feigen aus Smyrnäiſchen Gefilden
Und Apfelſinen aus Meſſinas Stadt!"

Bald brachk' er alles, was ihm aufgetragen,
Dann ſetzt' er ſtill ſich auf die Ofenbank,
Um von des Tages Mühen auszuruhen,
Da rief der Herr, als er in Schlummer ſank:

„Der reiche Bauer drüben aus dem Dorfe
Hat heute ſechszehn Scheffel Korn gebracht,
Die will zu morgen früh er wieder haben,
Drum ſchlafe nicht, auf Arbeit ſei bedacht!"

Bei ſolchem Treiben konnt es auch nicht fehlen,
Daß er gar oft der Schwermuth ſich ergab,
Von vieler Arbeit ſchmerzten ihn die Glieder,
Der arme Teufel magerte ſich ab.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend
Hatt' in der Mühle er vollauf zu thun,
Und kam die Nacht mit ihrem stillen Frieden,
Konnt' er nicht aus von seinem Mühen ruhn.

„O, hätt' ich niemals dieses Pact geschlossen,"
So rief er oft, „das mich in Wahnsinn jagt!
So viel, fürwahr, gilt keine Menschenseele,
Daß sich um sie der Teufel also plagt.

„Ach, wären doch die zehen langen Jahre
Mit ihren Qualen, wären sie erst aus!
Dann, guter Meister, sollst du mit mir ziehen,
Dann bist du Knecht, ich Herr in meinem Haus.

„Dann will ich dich zerbraten und zersieden
Und deine Qualen sollen mich erfreun,
So wie dir jetzt, soll mir es dann behagen
Und mir ein Labsal für dies Leiden sein!"

Und wirklich waren unter all' den Qualen
Neun böse Jahre eilig schon entflohn,
Es nahte sich das zehnte seinem Ende
Und Urian erwartete den Lohn.

Er rüstete sich schlau in aller Stille,
Dem Beutesücht'gen gift'gen Drachen gleich,
Um, wenn der rechte Augenblick gekommen,
Ihn wegzuführen in sein Schattenreich.

Digitized by Google

Doch Meister Zange sah mit Angst und Grauen
Sich furchtbar nahn sein drohendes Geschick,
Da weinte oft er bittre Reuethränen
Und er verwünschte das genoßne Glück.

Und er versuchte die geheimen Künste,
Die in Italien er einst gelernt,
Doch keine hielt, nicht hielt der Stein der Weisen
Der Hölle Macht von seinem Haupt entfernt.

Und fester stets, in immer engern Kreisen
Umgarnte ihn des Teufels List und Macht
Und bleicher wurden seines Schicksals Sterne
Und immer finstrer seines Lebens Nacht.

Da betet' er voll Inbrunst zu dem Himmel
Und dachte nicht mehr an des Glückes Lust —
Und bei dem heiligen Gebete strömte
Ein süßer Trost ihm durch die öde Brust.

Da kam, ein Bote von des Himmels Höhen,
Ein Kapuziner durch das stille Thal,
Dem beichtete der Meister sein Gebresten
Und bat um Rettung aus der Hölle Qual.

Der Mönch erschrack ob seines Beichtkinds Frevel
Und hob die Hand zum Himmel warnend auf
Und sprach: „Nicht hemmt die eitle Kunst des Menschen
Der Hölle furchtbar unbezwungnen Lauf.

Digitized by Google

„Es hält nicht Afterwissenschaft der Weisen
Des Bösen fürchterliche Folgen fern
Und es erlöst vom schweren Fluch der Sünde
Nur tiefe Reue und die Furcht des Herrn.

„Drum bete, Mensch, und faste und kasteie
Den ird'schen Leib, des Satans Sündentheil,
Entsage hier dem eitlen Glück der Sinne,
Und ernde dort des Himmels ew'ges Heil!"

Der Meister that, wie ihm der Mönch geboten,
Und Ruh' und fester Sinn kehrt' ihm zurück,
Still hoffend sah der Zukunft er entgegen,
Ihn schmerzte nicht mehr das verlorne Glück.

Und als der letzte Tag des zehnten Jahres
Sich neigte schon im schnellen Flug der Zeit,
Da betet' er und trat mit stillem Frieden
In's Kloster ein, dem Dienst des Herrn geweiht.

Die letzte Stunde war kaum abgelaufen,
Da stellte Urian die Arbeit ein
Und trat mit teuflisch höhnischem Gelächter
In seines Meisters Stübchen keck hinein.

Doch leer war's da — und durch die Zimmer alle
Sucht' er den Meister ängstlich auf und rief:
„He, Melchior, die Zeit ist abgelaufen,
Komm, spude dich, der Weg ist weit und tief!"

Digitized by Google

Er geht durch Küche, Boden, Scheune, Keller,
Wo nur ſein Schritt ihn höhnend wiederhallt,
Denn nirgends fand er ſeinen Meiſter wieder —
Er geht zum Fluß, er eilt durch Thal und Wald,

Da tönte fernher von des Kloſters Zinnen
Im heil'gen Chorgeſang das ernſte Wort:
Ja ſeelig iſt, wer reuig eingegangen,
Ihn ſchützt der Herr, der iſt ein feſter Hort!

Da ballte Urian die grimmen Fäuſte
Und droht' zum Himmel durch die Sternennacht
Und rief voll Wuth: „Ha, fürchterlich betrogen!
Dort iſt er ſicher, denn dort hab ich keine Macht.

„Zehn Jahre hab' als Knecht ich ihm gedienet,
Sein Uebermuth war meiner Arbeit Lohn,
Und nun iſt ſeine Seele mir verloren?
Spricht man der Macht der Hölle alſo Hohn?

„Dort ſteht es noch das ſchöne Mühlgebäude" —
Und ſieh, da eilt' er Wuthentbrannt herbei
Und faßt' es an und ſtürzt' es jach zuſammen,
Daß es kein Denkmal ſeiner Schande ſei.

Das Wehr vergaß der Meiſter im Zerſtören,
Denn ſchützend glitt der Fluß darüber her —
Noch heute zeugt es von des Satans Walten
Und heute noch heißt es: das Teufelswehr.

Digitized by Google

Des Churfürsten Moritz zu Sachsen Bildsäule im Schlosse zu Berlin. 1553.

Die merkwürdige Begebenheit, welche der Verfasser in nachstehendem Gedichte kürzlich zu schildern beabsichtigt, beschreibt Vitus Weinsheim in einem dem Verfasser vorliegenden, an den bekannten Johann Stiegelius unterm 26. März 1553. von Wittenberg aus gerichteten lateinischen Briefe, nach welchem der Einsturz der Bildsäule des Churfürsten Moritz zu Sachsen, der einzigen unter den vielen umstehenden, völlig unverletzt gebliebenen Statuen, welche jene Orkanartige Erscheinung zerstörte, in der Nacht zum 8. Jan. 1553. erfolgt sein soll. Die Schlacht bei Sieversshausen aber ward am 9. Juli desselben Jahres geliefert und Moritz starb am zweiten Tage darauf. Es scheint daher diese Begebenheit die allgemein angenommene Richtigkeit des Zufalls und gewisser Vorbedeutungen kräftig zu widerlegen, und verdient, hiervon abgesehen, als ein noch sehr wenig bekanntes historisches Factum gewiß, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Schon stieg die Nacht hernieder
Von fernen Himmelshöhn,
Wo still der Mond erglänzet,
Und tausend Welten gehn.

Der Churfürst*) ging zur Ruhe
Mit ihm ging Weib und Kind,
Es sank in tiefen Schlummer
Das ganze Hofgesind.

Gestickt mit goldnen Sternen
In wundervoller Pracht
Sank schon der dunkle Schleier
Der stillen Mitternacht,

Da brauſt' es durch die Räume
Des Schlosses rings umher,
Gleich des Orkanes Wüthen
Im wildbewegten Meer.

Und in des Sturmes Heulen,
Das durch die Lüfte brach,
Erdröhnt' ein mächtig Krachen,
Gleich wie ein Donnerschlag.

*) Joachim II., Churfürst von Brandenburg, welcher von 1535. bis 1571. regierte. Er führte die Lutherische Religion in den Brandenburgischen Landen ein und trat später als Vermittler der nach dem Tode des Churfürsten Moritz zwischen dessen Bruder August und dem vormaligen Churfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen wegen der Succession in der Chur Sachsen eingetretnen Streitigkeiten auf.

Digitized by Google

Drauf plötzlich ward es ruhig,
Es wütheten nicht mehr
Die furchtbar'n Elemente
Durch stille Nacht daher.

Und als vom Horizonte
Die Morgenröthe floß,
Durchsuchte man mit Bangen
Das ganze weite Schloß.

Man fand, wie man auch suchte,
In Garten, Hof und Flur,
In Zimmern und in Sälen
Nicht der Verheerung Spur.

Da kam man in die Halle,
Wo in erhab'nen Reihn
Viel teutsche Fürsten standen,
Kunstvoll gehaun in Stein,

Dort stand auch Moritz Säule —
Verstümmelt stand sie da,
Das Haupt war abgebrochen,
Das stolz sonst um sich sah. —

Kaum waren drauf sechs Monden
Entflohn im Strom der Zeit,
Als sich zu neuer Fehde
Das teutsche Reich entzweit.

Da zog der Fürſt der Sachſen,
Der große Moritz aus,
Mit Albrecht*) kühn zu ringen
In blutig ernſtem Strauß.

Er zog gen Sievershauſen
Gar ſtark und kühn zu Feld —
Da fiel der Sachſen Säule,
Der ſieggekrönte Held.

*) Albrecht, Markgraf zu Brandenburg, mit dem Beinamen Alcibiades. Er war geboren 1522. und ſtarb nach manchem harten Schickſalswechſel im Jahre 1567.

Das Hochzeitfest auf der Eilenburg.

Der gütigen Mittheilung eines Freundes aus der Gegend von Eilenburg verdankt der Verfasser den Stoff zu der Sage vom Hochzeitfest auf der Eilenburg, von welcher er weder in Chroniken, noch andern historischen Werken, aller angewandten Mühe ungeachtet, eine Spur aufgefunden hat. Auch die Brüder Grimm theilen uns in ihren teutschen Sagen denselben Stoff mit, doch hat der Verfasser bei Bearbeitung dieser Sage sich lediglich nach der Eingangs erwähnten, an Ort und Stelle gewonnenen freundschaftlichen Mittheilung gerichtet, die hier und da von der Grimmschen Erzählung abweicht.

Ob das alte Geschlecht der Grafen von Eilenburg noch existire, ist dem Verfasser nicht bekannt, wenigstens ist ihm der Name eines Sprößlings dieser Familie nicht vorgekommen.

Es ruhete einst im geräumigen Saale
Gar sanft und behaglich der alte Graf,
Er ruhete aus nach fröhlichem Mahle
In langem, süßen, erquickenden Schlaf
Und rings im Kreis'
Schön grün und weiß
Umhingen in prangenden Falten
Die seid'nen Gardinen den Alten.

Digitized by Google

Doch plötzlich erhob sich ein gräuliches Lärmen,
Es ward gepoltert, gejubelt, gelacht,
Als hätte im Saale mit seinen Schwärmen
Der wilde Jäger die Runde gemacht —
Da erwachte der Graf
Aus seinem Schlaf
Und schob mit zornigem Blicke
Die seid'nen Gardinen zurücke.

Wie staunt' er, als viele kleine Gespenster
Den Saal erfüllten mit wildem Geschrei,
Durch's Schlüsselloch, durch die Rahmen der Fenster
Strömten gar viele noch herbei
Und sprangen zumal
Herab in den Saal
Und wälzten in bunten Gewühlen
Sich auf den geglätteten Dielen.

Laßt, rief es plötzlich, das Fest uns weihen!
Da hemmte ein Jeder seinen Lauf
Und Alle stellten in niedlichen Reihen
Im weiten Saale sich ruhig auf,
Und Kopf an Kopf
Manch kleiner Tropf
Umstand mit manierlicher Weise
Den Grafen in zierlichem Kreise.

Drauf trat aus der Schaar der niedlichen Wichte
Ein Herold im festlichen Kleidchen hervor,
Er nickte dem Grafen mit frohem Gesichte
Und hob die Rechte zum Gruße empor.

Digitized by Google

Sein Stäbchen war weiß,
Das schwang er im Kreis'
Und sprach im höchsten Accorde
Zum Grafen die freundlichen Worte:

„Verzeihet, Herr Graf, verzeihet in Gnaden,
Daß wir euch gestöret mit unserm Tumult,
Wir rechneten, als wir euch traulich nahten,
Auf eure so oft schon erprobte Geduld.
Drum seid uns nicht bös
Ob unserm Getös
Und wißt, es führte uns heute
Zu euch die Lust und die Freude.

„Prinzessin Heimchen, dort steht sie im Saale,
Unsres Königs Tochter, war lange schon Braut
Und heute wird mit dem Prinzen vom Thale,
Dem mächtigen Fürstensohn, sie getraut.
Drum sind wir auch froh
Und jubeln so!
Schon nahen viel muntere Gäste
Zum fröhlichen Hochzeitfeste.

Und weil ihr so freundlich uns aufgenommen,
Und weil ihr an Güte und Sanftmuth reich,
So bitt' ich, ihr wollet zum Feste auch kommen,
Schon wartet das ganze Völkchen auf euch —"
„So soll es sein,"
Fiel der Graf ihm ein,
„Gern vermehr' ich die Zahl der Gäste
Beim fröhlichen Hochzeitfeste."

Digitized by Google

„Doch Eines, Herr Graf, muß ich aus mir bedingen,
Rief der kleine Herold mit ernstem Blick,
Ihr müsset uns schon das Opfer bringen,
Denn es gilt eures Stammes künftiges Glück:
Nur ihr allein
Mögt Gast uns sein
Und keiner von all euren Leuten
Belausche des Festes Freuden!"

Und als der Graf mit freundlichen Mienen
Auch darauf Gewährung ihm zugelacht,
Da ward es lebendig und es erschienen
Viel kleine Tänzer in bunter Tracht
Und ordneten leis'
Sich rings im Kreis'
Beim schimmernden Kerzenglanze
Zum fröhlichen Hochzeittanze.

Da tönte, wie in dem Reich der Träume
Das Bild des Lebens sich wunderbar zeigt,
Die Heimchenmusik durch des Saales Räume,
Die des Zephyrs sanftem Gelispel gleicht,
Und voll und rein,
Wie die Melodein
In der Seraphim himmlischem Chore,
Drang sie zu des Grafen Ohre.

Und der Herold führt' aus dem harrenden Kreise
Ein niedliches Weiblein dem Grafen zu
Und winkt' — da begann in lieblicher Weise
Das kleine Heimchen-Orchester im Nu

Und beim Kerzenglanz
Im wirbelnden Tanz
Schwenkt' sich mit der niedlichen Schönen
Der Graf nach den magischen Tönen.

Und Alles drehte im weiten Saale
Dicht Kopf an Kopf sich und walzte herum
Und die Hörner, die Geigen, die Flöten, Cymbale,
Nicht einen Augenblick waren sie stumm,
Und Jeder sich schwang
Nach dem fröhlichen Klang,
Es herrschte im Saale heute
Die ausgelassenste Freude.

Doch plötzlich schwieg die Musik und im Runde
Stand unbeweglich der Reigen gebannt,
Den Fuß gehoben, mit offenem Munde
Stand Jeder noch traulich Hand in Hand
Und spitzte das Ohr
Und schaute empor
Von der Seit', aus der Mitt', aus der Ecke
Zu des Saales gewölbeter Decke.

Ein menschliches Antlitz war droben erschienen,
Daß den Kleinen zum Aergerniß Anlaß gab,
Es schaute die Gräfin mit lächelnden Mienen
Auf die kleinen lustigen Tänzer herab.
Der Graf nahm das Wort:
„Auf, tanzet nur fort,
Laßt euch nicht stören, ihr Gäste,
Beim fröhlichen Hochzeitfeste!"

Doch ach, gestört war des Festes Freude,
Nichts hielt das eilende Völkchen zurück,
Ein Jeglicher suchte stürmend das Weite
Mit ärgerlich wehmuthsvollem Blick,
Sie drängten zumal
Sich aus dem Saal,
Durch Spalten und Thüren und Fenster
Enteilten die kleinen Gespenster.

Nur der Herold blieb noch im Saale zurücke
Und mit ihm weinend das bräutliche Paar,
Das betrachtet' den Grafen mit ängstlichem Blicke
Und reichte ihm dankend die Rechte dar,
Drauf wand' es sich um
Und eilte stumm
Zur weit geöffneten Pforte.
Drauf sprach der Herold die Worte:

„Ihr habet uns liebreich aufgenommen,
Herr Graf, mit edlem, gastfreundlichem Sinn,
Seid selbst auch zu unserm Feste gekommen,
Den gebührenden Dank dafür, nehmet ihn hin!
Denn eure Huld
Hat ja nicht Schuld,
Daß des fröhlichen Festes Freuden
Uns Sorge und Aerger verleiten.

„Gebrochen ist das gegebne Versprechen —
Es hat außer euch noch ein Mensch uns gesehn —
An euerm Geschlechte wird es sich rächen
Und sollt's auch Jahrhunderte noch bestehn.

Digitized by Google

Denn des Schickſals Schluß
Sich erfüllen muß
Und kein Weſen giebt davon Kunde,
Wenn ſich nahet die dunkle Stunde.

„Drum, wird unter Eilenburgs männlichen Erben
Die unheilvolle Sieben erreicht,
Dann muß von den Lebenden Einer ſterben,
Strahl' ihm auch das Leben gar wonnig und leicht,
Er ſinkt hinab
In's ſtille Grab,
Denn es dulden des Schickſals Mächte
Stets ſechs nur von euerm Geſchlechte!"

So ſprach der Kleine. Mit Schreck und mit Beben
Vernahm der Graf des Schickſals Beſchluß —
Da fing der Herold an, aufwärts zu ſchweben,
Er verklärte ſich glänzend zum Genius
Und ſchwang ſich leis
In magiſchem Kreiſ',
Drauf verſchwand er wie leiſes Wehen,
Ward nimmermehr wieder geſehen.

Wohl blühte im flüchtigen Tanze der Horen
Noch lange der Grafen berühmtes Geſchlecht,
Doch, ward ihm ein ſiebenter Erbe geboren,
Verlangte der Tod unerbittlich ſein Recht —
Des Schickſals Wort
Erbte fort und fort,
Was im Schickſalsbuche geſchrieben
Das iſt unverändert geblieben.

Digitized by Google

Der Queckborn zu Dresden.

Die wunderthätige Kraft des in der Gerber-Gemeinde vor dem Wilsdruffer Thore zu Dresden befindlichen Brunnens, dessen Genuß vielen Kranken heilsam war, besonders aber gegen die Unfruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts kräftig wirkte, verschaffte ihm bald die allgemeine Aufmerksamkeit, und als der nachstehend erzählte Genesungsfall vorgekommen war, interessirte sich selbst der damalige Landesherr, Herzog Georg zu Sachsen dafür und ließ, man vermuthet auf Anregung des Papstes, über jenen Brunnen eine Kapelle bauen, nannte den Brunnen wegen seiner, die Gesundheit erfrischenden Eigenschaften Queckborn (queck bedeutet in altteutscher Mundart: frisch, munter) und weihete die Kapelle unsrer lieben Frau zum Queckborn. Als jedoch später bei großem Zudrang von Menschen mancherlei Inconvenienzen dort Statt fanden, ward die Kapelle wiederum abgetragen und der Brunnen mit einem gewöhnlichen Brunnenhäuschen überbaut, das heute noch steht und auf seiner Spitze einen Storch als Wahrzeichen führt.

Uebrigens beweist diese ganze Thatsache die Wahrheit des Spruches: daß nichts Neues unter der Sonne geschieht, denn die jetzt so beliebten Wassercuren fanden schon vor dreihundert Jahren einen würdigen Vorgänger an jenem Queckborn.

Digitized by Google

„Ach, Ursula, würd' unser Ehestand
Mit einem lieben Kindlein doch gesegnet!
Wie kränkt mich's immer, wenn ein liebend Paar,
Mit einem Kindlein kosend, mir begegnet!
Was thät' ich nicht, beschenkt'st du noch geschwind,
Lieb Weiblein, mich mit einem lieben Kind!"

So sprach der Mann. Frau Ursula blieb stumm,
Doch aus den Augen drangen Wehmuthsthränen,
Es traf ihr ja des Mannes sehnend Wort
Des eignen Herzens mütterliches Sehnen —
Sie waren funfzehn Jahr schon Mann und Weib,
Doch ungesegnet blieb der Gattin Leib.

Viel Aerzte fragte da der Mann um Rath
Die gaben ihr viel Pulver, Büchsen, Flaschen,
Und schrieben die Diät ihr ängstlich vor —
Sie füllten nur mit Gelde sich die Taschen,
Vergeblich hofften beide für und für,
Denn ach, es half kein kostbar Elixier.

Da zogen sie hinaus vor's nahe Thor,
Die freie Luft der Gärten zu genießen
Und dort recht ungestört den tiefen Gram
Vor fremden Augen sorgsam zu verschließen
Und kinderlos des Lebens karges Glück
Zu theilen bis zum letzten Augenblick.

Digitized by Google

Und von der neuen Wohnung nicht gar fern
Da träufelte ein klarer Brunnen nieder,
Er war so rein und lieblich von Geschmack
Und stärkte kühlend wunderbar die Glieder,
Da ging die Frau tagtäglich aus dem Haus
Zum Brunnen hin und trank mit Lust daraus.

Wohlthätig wirkte dieses Wassers Kraft,
Des Lebens Glück floß aus der reinen Quelle:
Der Leib genoß, der Seele Gram entwich
Und blühend trat die Freud' an seine Stelle
Und streute ihre Rosen rings umher,
Denn Wunsch und Hoffnung war kein Traumbild mehr.

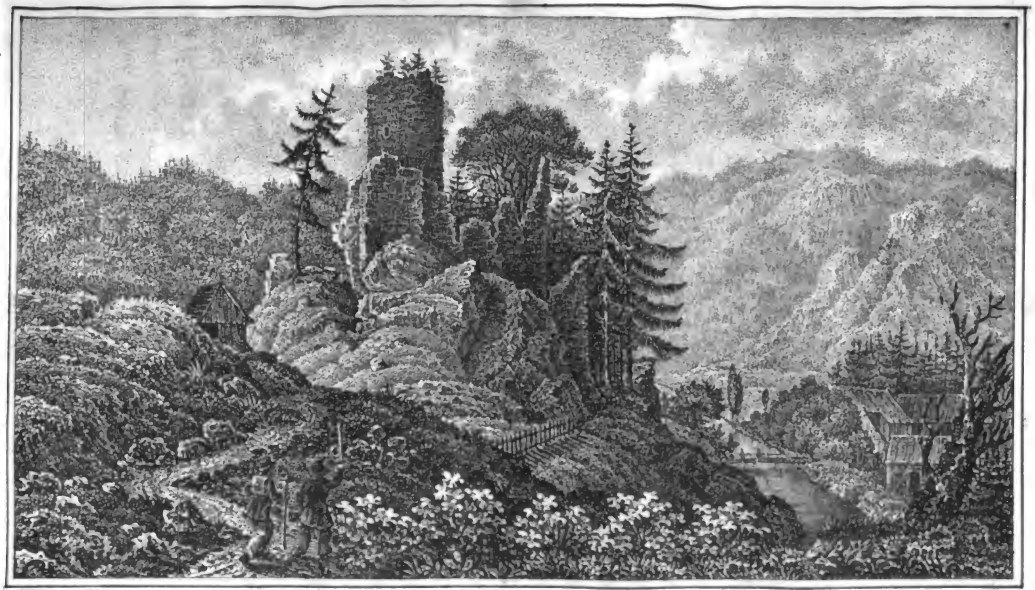
Es regte sich, gar deutlich fühlt's die Frau,
Ein kindlich Leben unter ihrem Herzen,
Da kam die böse Stunde der Gefahr —
Mit Muth und Freud' ertrug sie alle Schmerzen,
Sie hob das Knäblein jubelnd auf; „Geschwind
Komm, Vater, komm, nimm dein geliebtes Kind!"

Bald breitete sich durch die ganze Stadt
Die unerhörte wunderbare Kunde,
Und war noch wo ein unfruchtbares Weib,
Zum Wunderbrunnen eilte sie zur Stunde.
Genesen kehrten Viel' von ihm zurück
Und brachten Segen in ihr Haus und Glück.

Digitized by Google

Und als die Kunde auch zum Herzog kam,
Da baut er ob dem Brunnen die Kapelle,
Der lieben Frau zum Queckborn fromm geweiht.
Noch heute steht ein Häuschen an der Stelle
Und auf dem Dach bewachet recht und schlecht
Noch Meister Storch sein wohlerworbnes Recht.

Digitized by Google



W. Kirchner lith. Steindr. v. C. E. Klinkicht u. Sohn in Meissen.

Ruinen des Schlosses Lauterstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Brand zu Lauterstein. *)

Georg von Berbisdorf, ein Greis von 90. Jahren, war es, dessen schreckliches Ende der Gegenstand des folgenden Gedichtes ist. Er besaß das Schloß Lauterstein und dessen Umgegend, trug es von dem Burggrafen zu Leißnig zu Lehn und ward auch Burggraf zu Lauterstein genannt. Der Brand des Schlosses Lauterstein, bei welchem Georg seinen Tod fand, erfolgte im Jahre 1530. Das Geschlecht der Berbisdorfe führte das Schloß neu auf, bis es am 14. März 1639., als die Schweden Olbernhau verwüsteten, von Neuem in Brand gesteckt und gänzlich verwüstet wurde. Seitdem bietet es den Anblick einer schönen Ruine, wie die beigefügte Abbildung zeigt. In frühern Zeiten bestanden zwei Schlösser Lauterstein, von denen eines zur Beschützung des andern diente; das hier gemeinte aber ist das im Jahre 1315. von dem damaligen Burggrafen zu Leißnig erbaute neuere Schloß; von dem ältern, schon früher zerstörten, ist nur noch einiges, sich kaum über den Erdboden erhebendes Mauerwerk übrig.

*) Hierzu eine Abbildung.

Digitized by Google

Nacht war's und Ruhe herrschte
Im Schloß zu Lauterstein,
Der Mond schien durch die Scheiben
Der Fenster still herein,
In seinen Strahlen glänzten
Die Waffen hell und weit,
Die an den Wänden hingen,
Ein Erbstück alter Zeit.

Der Burggraf saß im Sessel,
Er zählte neunzig Jahr,
Schwer drückte ihn das Alter,
Der einst so rüstig war,
Und harte Schmerzen zogen
Durch seine Glieder hin
Und lähmten wie den Körper
Des Grafen muntern Sinn.

„Da sitz' ich hier im Sessel,"
So sprach er kummervoll,
„Und weiß nicht, was ich leben,
Noch länger leben soll!
Da hängen sie, die Waffen,
Die einst den Mann geziert,
Die ich in Strauß und Fehde
Recht ritterlich geführt.

„Die Kraft ist mir gebrochen,
Schwing' keine Lanze mehr,
Das Schwert ruht in der Scheide,
Es ruhet Schild und Speer,

Digitized by Google

Es tönt die Heldenstimme
Nicht mehr durch's laute Schloß,
Und modernd ruht schon lange
Mein treues Schlachtenroß.

„Jetzt kann ich nicht mehr kämpfen
Für Ruhm und Vaterland —
Gebt mir statt Schwert und Lanze
Ein Grabscheit in die Hand,
Wie will ich rüstig graben
Mein längst ersehntes Grab
Und senken dann mit Freuden
Den stumpfen Leib hinab!"

Noch flüsterte die Klage
Leis' durch den Saal entlang,
Wie aus zerrißnen Saiten
Der Harfe letzter Klang,
Da ward es laut im Hofe
Laut ward es in dem Schloß,
Es riefen wild die Knappen,
Es wieherte das Roß.

Und „Feuer, Feuer!" schallt' es
Von allen Seiten her
Und von dem Schloßthurm heulte
Die Glocke dumpf und schwer,
Und Balken krachten nieder
Und Mauern stürzten ein
Und durch die Fenster glühte
Die Lohe wild herein.

Digitized by Google

Da rafft' die letzten Kräfte
Der welke Greis noch auf,
„Gott, soll ich so noch enden
Den mühevollen Lauf?
O, laß mich schnell entfliehen
Dem drohenden Geschick!"
Doch ach, er sank entkräftet
Auf seinen Stuhl zurück.

So saß er still ergeben
In seines Schicksals Schluß
Und fühlt' schon auf der Lippe
Des nahen Todes Kuß —
Da bebte der Gedanke
Durchs Herz wie leises Wehn:
Nach langem Heldenleben
So wehrlos zu vergehn!

Es drang des Rauches Säule
Durch alle Räume ein
Und näher kam und näher
Des Feuers greller Schein.
Schon brach die Flamme ziſchend
Allüberall hervor
Und ihre Zungen leckten
Zum Giebel wild empor,

Da brach von kräft'gen Schlägen
Die Thüre krachend ein
Und zu dem Grafen stürzten
Zwei Knappen kühn herein.

Digitized by Google

„Herr Burggraf, euch zu retten,
Ist unsre erste Pflicht,
Drum stürzten wir durch Flammen,
Wir sind's, o säumet nicht!

„Dicht hinter unsern Fersen
Stürzte die Treppe ein
Es dringt ein menschlich Wesen
Heraus nicht, nicht herein,
Nur dort durch jenes Fenster
Führt noch ein Weg zur Flucht —
Drum sei, es gilt das Leben,
Der letzte Weg versucht!"

Sie nahmen Leinentücher
Und wanden sie zum Seil
Und ließen dran hinunter
Den edlen Greis in Eil —
Doch auf des Weges Mitte
Zerriß das lockre Band,
Das greise Haupt zerschellte
Am rauhen Felsenrand.

Der Greis fand, was er suchte,
Den lang ersehnten Tod,
Sein wunder Körper färbte
Den Felsen blutig roth. —
Dort horstete der Adler
Mit seiner stolzen Brut,
Sie labten sich und tranken
Das edle Heldenblut.

Digitized by Google

Die Bauermagd zu Schwednitz bei Mügeln.

Die tragische Begebenheit, welche die nachstehenden Verse dem geehrten Leser vorzuführen, bestimmt sind, fällt auf den 26. April oder den Sonntag Jubilate des Jahres 1618. Die Chronik erwähnt, daß die Heldin unsrer Erzählung, die wir, da ihr Name nicht auf die Nachwelt übergegangen ist, willkührlich Blandina genannt haben, die Tochter Benedix Rollens zu Altmügeln und bei einem Bauer zu Schwednitz bei Mügeln in Diensten gewesen sei. Von dem Acker-Thomas ist weiter etwas nicht bekannt, als daß er bei einem andern Bauer desselben Dorfes als Knecht gedient habe. Ob es noch jetzt Brauch sei, daß die Jungfrauen bei jedesmaligem Vorübergehen an der Stelle jener blutigen That Zweige zu Kränzen flechten und sie dort aufhängen, ist dem Verfasser unbekannt geblieben, und er weiß nur, daß die Chronik erzählt, wie noch damals, als sie geschrieben worden (im Jahre 1709.) dies geschehen sei, also „daß alle Bäume und Sträucher voller Kränze stehn, welches wunderlich anzusehen."

„Es schnurret das Rädchen,
Kommt, fleißige Mädchen,
Kommt alle herbei!
Kommt, rühret behende
Die fleißigen Hände,
Zum Spinnen herbei!“

Da kamen die Mädchen
Zum schnurrenden Rädchen
Und setzten sich hin
Mit fröhlichem Muthe
Zur alten Gertrude
Der Spinnerin.

Aus ihrem Munde
Kam oft ihnen Kunde
Aus früherer Zeit:
„Ein liebliches Mährchen,
Bat Aennchen und Clärchen,
Erzählt uns auch heut'!“

Da nickte Gertrude
Dem jungen Blute
Gewährung zu
Und die Mädchen schlossen
Für Ernst und für Possen
Die Lippen im Nu.

Digitized by Google

„Ein Mährchen nicht weiß ich,
Doch, seid ihr hübsch fleißig,
Erzähl' ich euch heut',
Was in alten Tagen
Sich zugetragen
In grauer Zeit."

Da schnurrten die Rädchen,
Es spannen die Mädchen
Und rückten heran
Zu engerem Kreise,
Als in ernster Weise
Gertrude begann:

Es lebte im Dorf hier vor langen Jahren
Ein Mädchen, Blandina mit Namen genannt,
Mit blauen Augen und goldenen Haaren —
Wer hätt' nicht das schöne Blandinchen gekannt?
Sie diente lange dort drüben im Gute
Mit frommem Sinne und fröhlichem Muthe.

Ja, fromm war sie wahrlich! Kein böses Gelüsten
Verführte ihr Gottergebenes Herz,
Unschuldig und rein wie die Ersten der Christen
War in Freud' sie und Trübsal, bei Ernst und bei Scherz,
Und hatt' in der Wirthschaft sie was zu vollenden,
Da ging ihr die Arbeit gar rüstig von Händen.

Digitized by Google

Nur selten, ach, wenn doch die Zeiten noch wären,
Ging sie zur Schänke zu Spiel und zu Tanz
Und trug verschämt beim Feste der Aehren
Den reich bebänderten Erntekranz,
Kurz Blandchen war bei Jungen und Alten
Gar gern gesehen und hochgehalten.

Einstmals, 's war just der Tag Jubilate,
Ging sie bußfertig zum Tische des Herrn
Und bat, daß der himmlische Vater der Gnade
Versuchung und Sünde ihr halte fern,
Dann kehrte sie heim, als in Christi Wunden
Sie Trost und Ruhe und Heil gefunden.

Drauf ging sie, als noch mit frommem Gefühle
Die Nachmittagspredigt sie angehört,
In's Dörfchen hinüber, wo fröhliche Spiele
Als Kind ihr einst Freude und Lust gewährt,
Und als sie die Aeltern dort wohl gefunden,
Da kehrte sie heim in den Abendstunden.

Es führte der Weg sie vorbei am Gebüsche,
Das dort an den Gruben noch heute steht,
Da, wo in des Busches schattiger Frische
Der Fußpfad zum Dorf um die Ecke sich dreht,
Da ging durch der hangenden Zweige Mitte
Blandina dahin mit eiligem Schritte.

Digitized by Google

Da faßte, als sie so vorwärts eilte,
Urplötzlich sie Jemand bei der Hand —
Ein Knecht war's, der auch im Dorfe hier weilte,
Der Acker-Thomas nur war er genannt,
Das war gar ein lockrer, wüster Geselle,
Er war hier auf Erden schon reif zur Hölle.

„Lieb Blandchen," sprach er mit Schmeicheltone,
„Kommst endlich? Ich harre schon lange dein!
Und für das Warten, was hab' ich zum Lohne?
Sei, liebliches Mädchen, du dafür mein
Und öffne traulich die schönen Arme,
Daß an deinem Busen mein Herz erwarme!"

Da trat Blandina zurück mit Beben
Und rief voll Angst: „Was ist dein Begehr?
Dir wird mein Herz sich nimmer ergeben,
Dein bin ich und werde ich nimmermehr,
Bin heute am Tische des Herrn gewesen,
Der schütze und rette mich vor dem Bösen!"

„Ach, Närrchen, was hilft dir dein Widerstreben,"
Sprach Jener mit teuflischem Hohne darauf,
„Du hast dich selbst in die Hand mir gegeben,
Der Weg hier ist deines Schicksals Lauf,
Und kann ich auch nimmer dein Herz gewinnen,
So kühl' ich an dir doch die Gluth der Sinnen!"

Digitized by Google

Drauf schlang er die Arme ihr um das Mieder
Und drückte sie glühend an seine Brust
Und warf auf das schwellende Moos sie nieder,
Ein weinendes Opfer seiner Lust,
Und versuchte lüstern mit zitternden Händen
Das frevelnd begonnene Werk zu vollenden.

Doch die Unschuld ist stark, sie kämpft bis zum Tode
Und sterbend besiegt sie den mächtigen Feind,
Sie strahlet in ewigem Morgenrothe,
Wenn sie die Thräne der Wehmuth beweint,
Und es bilden sich droben am Himmelsthrone
Die perlenden Thränen zur Strahlenkrone.

Die Jungfrau in der Verzweiflung Muthe,
Sie raffte sich auf, rang stark und kühn
Und zog ein Messer, noch rein von Blute,
Und drohte dem Frevler — nicht schreckt' es ihn,
Er entwand ihr's und stieß es ihr durch das Mieder,
Da sank die Jungfrau sterbend nieder.

So war sie gefallen, die schönste der Blüthen,
Die der Unschuld Genius jemals gepflegt,
Sie hatte gefunden den ewigen Frieden,
Doch des Frevlers Gluth hatte nicht sich gelegt,
Er kühlte sie, — Doch erlaßt meinem Munde
Von dem, was geschehn, die entsetzliche Kunde.

Digitized by Google

Und als man am Morgen den Mord erfahren,
Beweinte Alles Blandinens Geschick
Und die Jungfraun all', so im Dorfe waren,
Sie eilten hinaus mit bethräntem Blick
Und flochten, ein sinniges Liebeszeichen,
Viel grüne Kränz' aus den hangenden Zweigen.

„Seitdem ist kein Mädchen vorüber gegangen
An der Stell', wo Blandina geblutet einst hat,
Sie hätt' einen Kranz denn dorthin gehangen,
Ein Erinnerungszeichen der blutigen That,
Und manches gelobte sich still, gleich Blandinen
Der Tugend unsterblichen Kranz zu verdienen."

Gertrude verstummte,
Kein Mädchen mehr summte
Und Alles ward still,
Es weinten zu Hause
In einsamer Klause
Die Mädchen gar viel.

Als der Lenz begonnen
Im Strahle der Sonnen
Den blühenden Lauf,
Da hingen zum Zeichen
Der Wehmuth, an Zweigen
Viel Kränze sie auf.

Digitized by Google

Der Zauberer aus Magdala
oder
der Richtplatz zu Weimar.

Hans Michael, von dem die folgende Sage erzählt, soll Bürger im Städtchen Magdala in Thüringen, und ein in der Zauberkunst sehr erfahrener Mann gewesen sein, diese Kunstfertigkeit aber nur zum Nachtheil seiner Nebenmenschen geübt haben. Im Geiste der damaligen Zeit, die jedoch der Verfasser nicht genau anzugeben vermag, ward er als Zauberer hart verfolgt und, nachdem man Jahre lang, ihn einzufangen, vergeblich bemüht gewesen, „betreten und beklippet und zu Weimar gerechtfertiget. Nach seinem Tode hat in etzlichen nach einander kein Scharfrichter auf demselben Platze einen armen Sünder richten, noch mit dem Schwert seinen Kopf abhauen können, also, daß mancher Henker darüber gesteiniget und beschädiget worden." So erzählt wörtlich eine alte Nachricht.

In Magdala, so sagen alte Bücher,
Lebt' einst ein Mann, Hans Michael genannt,
Der war gar weit und breit bekannt,
Man hielt ihn für erfahrener und klüger,

Als alle Anderen im ganzen Land,
Er konnte thun was er nur immer wollte,
Er hatte ja den Bösen selbst im Solde —
Kurz, wie die Henne kennt ihr Ei,
Kannt' er die Kunst der Zauberei.
Doch ward er nicht der Nachbarn edler Retter,
Er zauberte dem Landmann nicht das Wetter,
Das er sich wünscht', und gab nicht Hilfe da,
Wo er des Mangels reiche Fülle sah.
Den frommen Wunsch, genährt in heil'ger Stille,
Vereitelte sein teuflisch böser Wille,
Er brachte Unglück nur in jeglich Haus;
War reicher Segen Manchem auch beschieden,
Er trieb das Glück mit Zaubersprüchen aus
Und störete die Eintracht und den Frieden.
So trieb er's lang als böser Unhold fort
Und übte frevelnd seine Zauberkünste
Mit frecher Zung' und Hand, mit That und Wort.
Des Aberglaubens todtes Hirngespinste
War seiner Thaten sichrer Port,
Denn es vermehrte seines Zaubers Stärke
Und förderte des Unholds böse Werke.

Darum war, gefürchtet wohl im ganzen Land,
Bei Jung und Alt Hans Michael bekannt.
Mit Vorsicht sucht' ihm Jeder auszuweichen,
Doch überall und stets war er zur Hand
Mit seinen Unheilvollen Zauberstreichen.
So war er schon seit manchem langen Jahr
Den edlen Grafen auch und Herrn von Gleichen,
Weiß nicht warum, aufsäßig gar,

Digitized by Google

Es büßten seine Rach' und Schadenfreude
Der edlen Grafen Land und Leute,
Bald war er hier, bald war er dort
Und drohte Unglück jedem Ort,
Es brachte das entmenschte Ungeheuer
Hier Pest und Seuchen, Mißwachs dort und Feuer,
Und es empfingen Angst und Furcht ihn nur
Und Thränen folgten seines Zaubers Spur.
Das jammerte die Grafen tief im Herzen,
Das Leid der Ihren machte ihnen Schmerzen,
Drum ward auch Hans als Landesfeind erklärt
Und gegen ihn der Häscher viel bewehrt,
Die harrten sein, der Ursach' aller Leiden,
Mit Müh und Fleiß zu allen Tageszeiten
Und schickten sich mit Schwert und Lanze an,
Den bösen Landesfeind zu fahn.
Doch ob sie auch gar ernst auf ihn gehalten,
Stets war er doch, der list'ge Höllensohn,
In tausendfach veränderten Gestalten
Dem Arme der Verfolgenden entflohn.
Heut' hatten in den Busch sie ihn gejaget,
Nicht vorwärts konnt' er, konnte nicht zurück —
Die Häscher jauchzten — o, ihr Thoren klaget! —
Als Haas' entfloh er listig ihrem Blick.
Und in ein Brauhaus trieben sie ihn morgen,
Kein Ausweg offen, ob er auch ihn sucht —
Auf, fahet ihn! — doch schon ist er geborgen,
Durch prasselnd Feuer ging der Weg der Flucht.

Sie jagten ihn durch Fluren und durch Felder,
Durch Städt' und Dörfer, wie durch Thal und Wälder

Und lange ging's so fort und fort,
Sie jagten ihn von Ort zu Ort
Und trieben ihn beherzt oft in die Enge,
Doch siegreich kam er stets aus dem Gedränge;
Denn böse List und Zauberei
Sie stand ihm helfend immer bei.

Doch Jeder treibt's so lang, bis ihm die Stunde,
Verhängnißvoll und ernst die letzte schlägt,
Es wohn' ihm bei des tiefsten Wissens Kunde,
Er stehe mit dem Satan selbst im Bunde,
Die Stunde naht, die ihn von dannen trägt,
Dann tritt ihm auf geheimnißvollen Wegen
Das blutig rächende Geschick entgegen,
Dann gleichet der gerechte Lohn der That,
Die reife Ernd' der ausgestreuten Saat.

So ging's auch ihm. Nachdem im ganzen Kreise
Des Land's umher in der gewohnten Weise
Der bösen Werke viel er noch gethan,
Sah er auf sichrer, unverrückter Bahn
Sich ihm die Strafe rächend nahn.
Bei böser That ward plötzlich er betreten,
Vergeblich war da sein Versuch zur Flucht,
Kein Ausweg offen, ob er auch ihn sucht,
Des Zaubers Kraft, in seinen höchsten Nöthen
War sie entflohn, sie half dem Sünder nicht —
Man führte ihn gen Weimar vor's Gericht.
Bald war das strenge Urtheil ihm gesprochen,
Der Todesstab ob seinem Haupt gebrochen,
Und kaum verhallt' des Richters tödtend Wort
So führte man ihn schon zum Richtplatz fort,

Dort sank, getroffen von des Henkers Schwerte,
Sein schuldig Haupt dumpf rollend hin zur Erde,
Es floß sein Blut, sein Herz schlug aus,
Doch ohne Buß in Sünd' und Graus.

Die böse Kunst, die bei den letzten Thaten
So trügerisch den Bösewicht verrathen,
Sie wirkte an der Sühne blut'gem Ort
Noch lange unheilbringend fort:
Denn führt' man bei der Sünderglock' Geläute
Noch lang' nachher die ganze Stadt entlang
Ein' Missethäter auf den letzten Gang,
Und blitzt' das Schwert des Henkers aus der Scheide,
Um streng des Urtheils Worte zu vollziehn,
Da schwang sich leise durch die Lüfte hin,
Weil keine Buß' ihm stille Ruh' geboten,
Der böse Zauber aus dem Leib des Todten
Tief aus dem Grab' zur Oberwelt zurück,
Bezauberte den vielgeprüften Blick
Der Henker, daß sie, treu den ernsten Pflichten,
Ihr blutig Amt nicht konnten dort verrichten,
Und mancher büßte mit dem eignen Blut
Des aufgeregten Volkes blinde Wuth.

Da grub des Zauberers Gebeine
Man aus der Erde still heraus
Und trug sie sorglich weit hinaus
Und scharrt' sie unter Sand und Steine —
Und wieder sicher ward des Henkers Hand,
Der böse Zauber war gebannt.

Digitized by Google

Der Jungfernsprung auf dem Oybin.

Von dem Jungfernsprung auf dem Oybin bei Zittau existiren viele sehr verschiedenartige Sagen, von denen der Verfasser die nachstehende, als eine noch wenig bekannte, für seine geehrten Leser ausgewählt hat, mit dem Wunsche, daß diese Wahl nicht mißfallen möge. Die Zeit, in welche diese Sage etwa fallen möchte, läßt sich nicht bestimmen, doch dürfte sie nicht vor das Jahr 1367. zu setzen sein, da erst in diesem der Oybin zu einem Kloster eingerichtet wurde. Von den Klosterruinen aus gelangt man rechts zu dem Jungfernsprunge, einem 20 Ellen tiefen und 1½ Elle breiten Felsspalt. Außer den Sagen von dem Jungfernsprunge giebt es noch mehre vom Oybin, von denen wir vielleicht später eine oder die andre mittheilen werden.

Eine holde Jungfrau, noch jung und zart,
Von schlanken Gliedern und minniger Art,
Kam wandernd einst auf des Oybines Höhn,
Um dort im Kloster sich umzusehn.

Digitized by Google

Sie trat vor den Prior, den würdigen, hin
Mit schüchterner Bitte und züchtigem Sinn:
„Ehrwürdiger Vater, ich trage gar sehr,
Dies Kloster zu schauen, im Herzen Begehr!“

Da rief der Prior mit mildem Ton
Den Bruder Medardus und sprach: „Mein Sohn,
Geh, führe die Jungfrau im Kloster umher
Und zeige ihr Alles nach Wunsch und Begehr.“

Es führte der Mönch gehorsam darauf
Die Jungfrau durch's Kloster Trepp' ab und Trepp' auf,
Er zeigt' ihr die Kirch' und was drinnen war,
Die Bilder der Heil'gen am Hochaltar.

Und als sie den Herrn und die Gottesbraut
Mit gläubigem Sinne genugsam beschaut,
Da trat der Mönch aus dem Gotteshaus
Mit der Maid in den Klostergarten hinaus,

Dort blühte in reichem, in lieblichem Chor
Der Frühlingskinder süß duftender Flor,
Da schaute die Jungfrau gar fröhlich umher
Und freute, selbst blühend, der Blumen sich sehr.

Es hob ihr der Frühlingsodem die Brust
Und schwellte das Herz ihr in reiner Lust,
Wie der Mond in des Sees Wellenspiel,
So strahlt' aus dem Aug' ihr das Wonnegefühl.

Digitized by Google

Des Lenzes Lüfte umhauchten sie hold,
Der Zephyr wiegt' ihrer Locken Gold,
Der Entzückung Thrän' aus dem Auge so blau
Fiel auf die Blumen wie Himmelsthau.

Das Antlitz der Jungfrau verklärte so schön
Die Abendsonne von Himmelshöhn
Und es stand, als sie lächelnd niedersah,
In unnennbarem Reize die Jungfrau da.

Versunken im Anschaun der wonnigen Maid
Stand Medardus, gehüllt in das Klosterkleid,
Und glühende Sehnsucht und frevelnder Muth
Durchströmten das Herz ihm wie Fiebergluth.

Und dichter zog er mit bebender Hand
Eng um sich das weiße Klostergewand — *)
Doch wie er auch ringet und wie er auch kämpft,
Nicht ward ihm die Gluth im Innern gedämpft.

Er vergaß im Kampf mit der Menschennatur,
Den dem Himmel geleisteten Treueschwur,
Und siegreich zog die sündige Lust
In des schwachen Mönches unheilige Brust.

*) Seit dem Jahre 1369. hatten Cölestiner-Mönche das Kloster auf dem Oybin inne. Ihr Gewand war weiß, mit schwarzem Scapulier und gleichfarbiger Capuze, ihr Chorrock mit weiten Aermeln war ebenfalls schwarz; Bärte trugen sie nicht. S. Peschek's vortreffliche Schrift: Geschichte der Cölestiner des Oybins. Zittau 1840. S. 22.

Digitized by Google

Da öffnet' voll Inbrunſt die Arme er weit
Und drückt' an das Herz die zitternde Maid,
Bekannte ihr Liebe mit zärtlichem Ton
Und bat um der Liebe beglückenden Lohn.

Da erhob ſich die Jungfrau gar edel und groß,
Sie wand aus den Armen des Mönches ſich los
Und mahnte ihn fromm an ſeinen Eid,
Der ihn nur dem Herrn treueigen geweiht.

Doch was auch die züchtige Jungfrau ſpricht,
Es hörte der Mönch die Zürnende nicht,
Und mächtiger ſtrömt' ihm die Liebesgluth
Mit ſchnödem Verlangen durch's wallende Blut.

Da befahl ſich weinend die Jungfrau dem Herrn,
Denn Hilfe von Menſchen, ſie war ihr fern,
Und floh aus dem Garten am Gotteshaus
In des Waldes bergende Schatten hinaus.

Doch es folgte der Mönch der geliebten Spur
Durch Felſen und Wald und durch grüne Flur,
Ihn trieb die Flamme in ſeiner Bruſt
Und die Hoffnung der heiß erſehneten Luſt.

Der Jungfrau ſchwanden die Kräfte gar bald,
Nur mühſam eilt' ſie durch Flur und Wald,
Schon rauſchte ihr nahe des Frevlers Gewand,
Schon ſtreckt' er nach ihr die ruchloſe Hand,

Digitized by Google

Da hemmte den Weg ihr mit offenem Mund
Ein[] tiefgespaltener Felsengrund —
Da stand sie, vor ihr des Todes Gruß
Und hinter ihr eilend des Frevlers Fuß.

Doch die Unschuld zittert nicht vor dem Tod —
Es befahl ihre Seele die Jungfrau Gott
Und stürzte hinab in das offene Grab —
Doch der Engel der Unschuld trug sie hinab.

Er faßte schützend mit mächtiger Hand
Der keuschen Jungfrau flatternd Gewand
Und trug ohne Schmerzen und ohne Qual
Auf weichem Flügel hinab sie in's Thal.

Dort brachte des Herzens Dank sie dar
Dem, der sie gerettet aus aller Gefahr,
Und heut' noch zur frommen Erinnerung
Nennt man jene Felskluft den Jungfernsprung.

Digitized by Google

Die unzertrennliche Ehe.

Martin Schade, Gärtner zu Lichtenhain, einem bedeutenden Dorfe im Amte Hohnstein, starb am 25. November 1715. nachdem er mit seinem Weibe 58. Jahre und 4. Wochen in zufriedener Ehe gelebt und ein Alter von 82. die Frau aber von 78. Jahren erreicht hatte.

Der alte Martin Schade
Im Dorfe Lichtenhain
Ging zu dem Kreis der Väter
Recht sanft entschlummernd ein.

Just schlug am Nachmittage
Die Kirchenglocke vier,
Da führte ihn der Engel
Des Todes sanft von hier.

Man hüllt' in weiße Tücher
Den starren Leichnam ein
Und legt' ihn unter Thränen
In's stille Kämmerlein.

Digitized by Google

Sein Weib ertrug sein Scheiden
Mit Thränenlosem Schmerz,
Es grämte sich im Stillen
Das alte treue Herz.

Und als am andern Tage
Die Glocke dreie schlug,
Die Alte nach der Stunde
Mit leisem Tone frug.

'S hat gleich jetzt drei geschlagen!
Erwiederte man drauf,
Da richtete die Alte
Von ihrem Pfühl sich auf.

Gut, daß die Stunde kommen,
Das Ende aller Pein,
Nun geh' auch ich zum Frieden
Mit meinem Martin ein!

Und als am Nachmittage
Just schlug die Stunde vier,
Da führt' auch sie der Engel
Des Todes sanft von hier.

So gingen sie zusammen
Den Weg zur stillen Ruh',
Ein Grabeshügel deckte
In einem Sarg sie zu.

Digitized by Google

Der Fuchsthurm bei Jena.

Der Fuchsthurm bei Jena ist zu allgemein bekannt, als daß es nöthig geschienen hätte, der nachstehenden Sage, welche die Entstehung desselben erzählt, weiter etwas vorauszuschicken, als daß er für ein Ueberbleibsel der ehemaligen, schon vor Jahrhunderten verfallenen Burg Kirchberg gehalten wird.

Bemerkenswerth ist noch, daß diese Sage zu den uralten und ächt volksthümlichen gehört.

Vor Zeiten hat 'mal im Thüringer Land,
Von Jena nicht fern, an der Saale Strand
Ein wilder Riese mit kräftiger Faust
Und wüstem, unbändigem Sinne gehaust.

Er hielt seine Mahlzeit auf Bergeshöh'n,
Drauf pflegte er schlummernd die Glieder gar schön
Und stieg dann hernieder in's blühende Thal,
Den Landesbewohnern zur Pein und zur Qual.

Seine Mutter war fromm, sie grämte sich sehr,
Erfuhr sie vom Sohne solch' traurige Mähr,
Sie vermahnte ihn oft mit rührendem Wort,
Doch der Sohn blieb wild und trieb es so fort.

Digitized by Google

Er lachte der Mutter verzweifelndem Schmerz
Und verhöhnte das treue Mutterherz,
Er quälte die Menschen zu seiner Lust,
Denn es schlug ihm kein fühlendes Herz in der Brust.

Einst begab sich's, daß ihn nach böser That
Die Mutter weinend um Besserung bat,
Sie bat ihn so sanft — da entbrannt' er in Wuth
Und schlug nach der Mutter in frevelndem Muth.

Da wurde der Tag zu finsterer Nacht,
Der Sturmwind heulte, der Donner kracht',
Durch die Wolken fuhren die Blitze daher,
Da stürzte zur Erde der Riese schwer.

Und die Berge stürzten auf ihn herein
Und schlossen in's Grab den Lebenden ein,
Und drohend wuchs zu Schrecken und Graus
Des Riesen Finger zum Grabe heraus.

Noch heute zeiget aus Felsen hervor
Des Riesen Finger zum Himmel empor —
Der Fuchsthurm ist es, im Thüringer Land,
Von Jena nicht fern, an der Saale Strand.

Wer die Mutter schlägt und den Vater schmäht,
Dem wie dem Riesen es sicher ergeht,
Der findet nicht Ruhe im letzten Haus,
Es wächst ihm der Finger zum Grabe heraus.

Digitized by Google

Der einstürzende Thurm zu Schweinitz.

Rudolph III., Churfürst von Sachsen aus Askanischem Stamme hatte das Unglück, am 2. November 1406. auf dem Schlosse zu Schweinitz, wo er residirte, seine beiden Söhne Wenzel und Sigismund, die seine zweite Gemahlin, Barbara, Tochter des Herzogs Rupert von Liegnitz, ihm geboren, sterben zu sehen, wie das nachstehende Gedicht erzählt. Die Geschichte erwähnt ausdrücklich, daß der Churfürst nach diesem Trauerfall nie wieder froh geworden sei. Als er später für den Kaiser einen Feldzug gegen die Hußiten in Böhmen unternommen hatte, ward er, wie man sagt, von diesen im Jahre 1419. durch Gift getödtet. Ihm folgte sein Bruder Albert III. der schon 1422. starb — er war der letzte Churfürst von Sachsen aus Askanischem Stamme, und von ihm ging der Churhut über auf das Haupt Friedrichs des Streitbaren, Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meißen.

Schweinitz ist eine kleine Stadt im ehemaligen Sächsischen Churkreise, deren sehr altes Schloß, worin jener Trauerfall sich ereignete, im Jahre 1576. auf Befehl des Churfürsten August abgetragen wurde.

„Noch blüht mein Stamm in Jugendkraft,
Wird blühen für und für,
Zwei hoffnungsvolle Söhne gabst
Du, treue Gattin, mir."

Digitized by Google

So sprach der Churfürst Rudolph einst
Und war voll frohem Muth —
Ja, wohl auch in der Fürstenbrust
Die Vaterfreude thut.

Im Schloß zu Schweinitz wohnte er
Schon manches langes Jahr
Und in des Schlosses altem Thurm
Der Söhne fürstlich Paar.

Einst sank am Himmels-Firmament
Der Sonne letzter Strahl,
Gezogen kam die stille Nacht
Durch Wald und Flur und Thal,

Da kracht' es laut, da stürzte jach
Der Thurm in sich hinein
Und grub in seine Trümmer tief
Die Fürstenbrüder ein.

Die todten Körper grub man aus,
Kein Leben war mehr drin —
Des armen Vaters Hoffnung war,
Sie war auf ewig hin!

Da ward das Leben ihm zur Last,
Dem jede Freude floh,
Er weinte still und grämte sich,
Ward nimmer wieder froh.

Digitized by Google

Das Moosweibchen bei Saalfeld.

Schon früher haben wir mehrmals Gelegenheit gehabt, die Waldweibchen, Heimchen, Zwerge und dergleichen mehr kennen zu lernen, auch die Moosweibchen gehören zu diesen kleinen unbegreiflichen Wesen, die in alten Zeiten in verschiedenen Gegenden auch auf verschiedene Weise großen Einfluß namentlich auf die Landbewohner gehabt haben. Die folgende Sage von einem Moosweibchen, die wir aus alten Ueberlieferungen geschöpft haben und die uns auch die Brüder Grimm in den teutschen Sagen mit geringer Abweichung in der Geschichts-Erzählung berichten, hat offenbar die gute Absicht, uns vor der Ungefälligkeit und ihren uns später oft sehr unangenehm berührenden Folgen zu warnen.

Einst begab sich's bei Saalfeld im Thüringerland,
Daß ein Bauer, Hans Krepel mit Namen genannt,
Des Nachmittags Holz in der Haide gefällt;
Er wollt' es verkaufen, er brauchte Geld.

Schon tüchtig hatt' er sich angestrengt,
Das zeigte die Stirn, vom Schweiße durchdrängt.
„Genug denn für heute! so rief er aus,
Komm' morgen wieder, jetzt geh' ich nach Haus."

Da kam aus dem Dickicht gar freundlich und hold
Ein niedlich Moosweibchen angetrollt,
Hans sah's kaum, da stand es auch vor ihm schon
Und sprach schön bittend in flehendem Ton:

„Hört, Vater, bevor Feierabend ihr macht,
Seid doch meine Bitt' zu erfüllen bedacht:
Drei Kreuze haut in den Stamm hinein,
Das wird für euch und für mich gut sein!"

Drauf verschwand es, so wie es sich vorher genaht,
In des Dickichts noch nie betretenem Pfad
Und es blieb vor Hansens verdrießlichem Blick
Keine Spur von dem kleinen Weibchen zurück.

„Bin froh, daß ich endlich mal fertig bin!
Sprach Hans rauh murmelnd vor sich hin,
Und thät' ich's, lachte mich Jeder aus."
Drauf nahm er sein Zeug und ging nach Haus.

Des andern Tages zu guter Zeit
War Hans in der Haide zum Fällen bereit,
Kaum hatt' er begonnen die Arbeit auf's Neu',
Da kam auch das Weibchen trippelnd herbei.

„Hört, Vater, sprach es, ihr habet nicht mild
Meine gestrige dringende Bitte erfüllt,
Das kränkt und bekümmert fürwahr mich sehr,
Drum komm' heut' noch einmal ich bittend her.

Digitized by Google

„Der wilde Jäger bei Tag und bei Nacht
Hat er mir und den Meinen viel Unglück gebracht,
Er hetzet und jagt uns auf Leben und Tod
Und stürzt uns in Elend und Jammer und Noth.

„Doch finden wir einen Stamm geschwind,
In welchen drei Kreuze gehauen sind,
Dann sind wir sicher vor seiner Wuth
Und gerettet ist unser unschuldiges Blut.

„Drum bat ich gestern so flehendlich
Und flehe auch heute: erbarme dich
Und haue drei Kreuz' in den Stamm hinein,
Das wird für dich und für mich gut sein!"

„Ach was, sprach Hans, was frag ich darnach,
Ein Jeder nur selbst für sich sorgen mag
Und kannst du dadurch auch gerettet sein,
Deswegen hau' ich kein Kreuz hinein!"

Kaum hatt' dies gesprochen der harte Mann,
So fiel ihn das Weiblein kräftig an
Und würgte und drückte ihn Stundenlang
Und Hans ward elend und siech und krank.

Und als er genesen nach langer Zeit
Ging er wieder zur Arbeit hinaus in die Haid',
Doch jedem Stamm hieb er drei Kreuze an,
Drauf ward er gesund und ein reicher Mann.

Digitized by Google

Der weiße Stein bei Gerlachsheim.

Gerlachsheim ist ein bedeutendes Dorf in der Oberlausitz, im Görlitzer Kreise, unweit der böhmischen Grenze. Es liegt eine Stunde von Marglissa entfernt und wird in Ober-, Mittel- und Nieder-Gerlachsheim eingetheilt. Das, von dem hier die Rede ist, ist Ober-Gerlachsheim. Ungefähr hundert und funfzig Schritte von letzterem am Abhange des Queisserberges befindet sich ein mehr als vierzig Fuß hoher, wunderbar gestalteter Quarzfelsen, den man nach seiner Farbe den weißen Stein nennt und dieser eben ist es, von welchem die nachstehende Sage erzählt, die auch Gräve in seine Volkssagen und volksthümlichen Denkmale der Lausitz, wenn auch hier und da, doch nicht im Wesentlichen, von unsrer Erzählung abweichend, aufgenommen hat.

Wo Gerlachsheims Bewohner
Jetzt reiche Felder baun,
Da war vor alten Zeiten
Nur dichter Wald zu schaun.

Digitized by Google

Dort lebt' in dürft'ger Hütte
Ein Klausner fromm und gut,
Er lebt in stillem Frieden,
In frommem Glaubensmuth.

Er streute, wo er konnte,
Der Tugend goldne Saat,
Drum ehrte ihn auch Jeder,
Der einmal ihm genaht.

Doch nicht in bloßen Worten
Sprach sein beredter Mund,
Er gab des Herzens Weihe
Durch edle Thaten kund.

Kam Einer schwer verwundet
Von bitterm Lebensschmerz,
Dem wußt' er fromm zu trösten
Das tiefgebeugte Herz.

Kam an die stille Hütte
Ein Hungriger heran,
Den speiste er mit Freuden,
Wie einst der Herr gethan.

Und schlich geplagt von Schmerzen,
Ein Kranker zu ihm hin,
Dem gab er würz'ge Kräuter
Und pflegt' und heilte ihn.

Digitized by Google

Drum ward im weiten Kreiſe
Der fromme Mann verehrt,
Ob er auch ſtill beſcheiden
Nicht Ruhm und Preis begehrt.

Damals ſchlich unter Menſchen
Noch Satanas herum
Und ſuchte, wen er locke
Aus Gottes Heiligthum.

Der hörte von dem Klausner,
Und ſeiner Frömmigkeit
Und ſchwur: Auch dieſer Fromme
Sei meinem Reich geweiht!

Schnell eilt' er zu dem Klausner,
Beſucht' ihn früh und ſpat
Und ſucht ihn zu verlocken
Von ſeinem Tugendpfad.

Er bot ihm jede Gabe,
Die Menſchen ſonſt gefällt,
Er bot ihm Gold und Lüſte
Und Ruhm und Preis der Welt.

Doch mocht' er Alles bieten,
Mocht' drohn mit Pein und Schmerz,
Es blieb dem Herrn ergeben
Des Klausners frommes Herz.

Digitized by Google

„Ha, trotzest du der Hölle?"
Rief Satan da in Wuth,
„Und tödt' ich nicht die Seele,
Soll fließen doch dein Blut!"

Spät war es schon des Abends
Am Sanct Georgentag,
Als vor dem Betaltare
Der fromme Klausner lag,

Da sauste durch die Lüfte
Der Satan eilend her,
Ein Felsstück in der Kralle,
Viel tausend Centner schwer.

Schon hob er mit der Rechten
Aus dunkeln Wolken vor,
Den Klausner zu zerschmettern,
Das Felsstück hoch empor,

Da sah er in der Hütte
Ein reines, goldnes Licht,
Wie wenn der Stern des Abends
Durch finstre Wolken bricht,

Er sah, wie auf dem Lager
Der fromme Klausner lag,
Sein Aug' entgegen harrte
Dem Auferstehungstag.

Digitized by Google

Der Klausner war verschieden
Im Herrn in selber Nacht
Und heil'ge Engel hielten
Beschirmend bei ihm Wacht.

Dann trug beim Sang der Sphären
Der Engel heil'ger Chor
Des Frommen treue Seele
Zu Himmelshöhn empor. —

Sieh, da entfiel vor Schrecken
Der Fels des Satans Hand
Und wird, er liegt noch heute,
Der weiße Stein genannt.

Digitized by Google

Die Erbauung der Kirche zu Crottendorf.

Crottendorf ist ein sehr bedeutendes Dorf im Sächsischen Erzgebirge, ist dem Kreisamte Schwarzenberg mit Crottendorf einbezirkt und besonders durch seine bedeutenden Marmorbrüche berühmt, aus denen unter andern ein großer Theil der Tafelsteine zu dem Fußboden der katholischen Kirche zu Dresden und zu den Denkmälern zu Alten-Zella gebraucht worden ist.

Die nachstehende Sage erzählt die Erbauung der dasigen Kirche und welche Hindernisse dabei vorgewaltet haben — eine Sage, die sich noch an verschiedenen andern Orten, wenn auch in verschiedenem Zusammenhange findet. Hier aber zeigt und bewährt sie den frommen Glauben an die Kraft der christlichen Religion und dieß ist der Grund, weshalb man sie in diese Sammlung aufgenommen hat.

Vor Zeiten war des Teufels Macht
Gewaltig hier auf Erden
Und Anlaß gab er Tag und Nacht
Zu mancherlei Beschwerden
Und hudelt' wider Fug und Recht
Das arme menschliche Geschlecht.

Digitized by Google

Er schlich mit arger List umher
Und war an allen Orten
Und trieb der Menschen immer mehr
Zu seiner Hölle Pforten —
Der treue Glaube nur an Gott
Macht' seine Werk' und List zu Spott.

In Crottendorf auch trieb er's so —
Man schalt dem bösen Feinde —
Wir haben's! riefen plötzlich froh
Die Ersten der Gemeinde,
Laßt flugs in christlichem Vertraun
Uns eine Kirche Gott erbaun.

Gesagt, gethan, der gute Rath
Fand Beifall und zur Stunde
Ging man von Worten auch zur That
Zu später Nachwelt Kunde,
Bald wurden mit vereinter Kraft
Viel Stein und Balken angeschafft.

Den Teufel ärgerte das sehr.
Will man mein Reich mir rauben?
Er ging verdrüßlich hin und her,
Nein, nein, du kannst mir's glauben:
Mich bannt man, schwaches Menschenkind,
Nicht von der Erde so geschwind!

Digitized by Google

Indessen grub man schon den Grund
Zum heiligen Gebäude,
Bestellt war schon der ehrne Mund
Der Glocke zum Geläute,
Die Balken waren schon behaun
Und wohl bereitet nur zum Baun.

Doch wenn des Abends spät zur Ruh
Die Zimmerleute gingen,
Da kam der Teufel auch im Nu
Auf seinen Höllenschwingen
Und trug an weit entfernten Ort
Die schon behaunen Balken fort.

Wie brachten, wenn die Leute früh
Zur Arbeit wieder kamen,
Wie brachten sie mit großer Müh
Die Balken erst zusammen,
Drum konnt' auch, Jeder wird's verstehn,
Der Kirchenbau nicht vorwärts gehn.

Denn jede Nacht, nicht eine bloß,
Seitdem der Bau begonnen,
War auch der Teufel wirklich los,
Und was beim Licht der Sonnen
Sie fleißig an dem Bau vollbracht,
Zerstörte Satan in der Nacht.

Digitized by Google

Was war zu thun in solcher Noth,
In solchem Kreuz und Bangen? —
Da kam bei spätem Abendroth
Ein Priester noch gegangen,
Der sprach den Segen Gottes aus
Und weihete das Gotteshaus.

Da war vorbei des Teufels Macht,
Der Bau kam bald zu Ende.
Es falteten in seiner Pracht
Sich gläubig tausend Hände.
Dort ist seitdem auch, wie man hört,
Der Teufel nicht zurückgekehrt.

Digitized by Google

Die Entstehung von Oschatz.

Wenn die in den nachstehenden Versen erzählte Herleitung des Namens Oschatz mehr als eine blos scherzhafte Deutung desselben sein sollte, so müßte zuvörderst nachgewiesen sein, daß dieser Name auch wirklich ein teutscher sei — eine Behauptung, die wohl Niemand aufwerfen wird, nachdem es unumstößlich, namentlich durch Hofmann in seiner Beschreibung der Stadt und des Amtes Oschatz bündig und ausführlich bewiesen ist, daß jene Stadt, sowie ihr Name sorbischen Ursprungs ist. Gesetzt aber auch, daß diese Sage mehr als eine Fabel wäre, so würde der darin vorkommende König oder Kaiser Niemand anders sein, als Kaiser Otto der Große, der von 936. bis 973. regierte, die Sächsischen Lande oft besuchte und darin viele Städte und unter diesen auch Oschatz erbaute. Seine Gemahlinnen waren Editha, König Eduards von England Tochter und nach deren Tode im Jahre 947. Adelheid, Witwe des Königs Lothar von Italien. Wahrscheinlich aber war es die erstere, welche Oschatz seinen Namen gegeben hat.

Sei nun dem allen wie ihm wolle, diese Sage ist weit verbreitet, sie hat sich im Munde des Volkes erhalten und es gebührt ihr daher unter den Sächsischen Volkssagen ihr Platz.

Es reiste der Kaiser einst durch das Land,
Das er beherrschte mit mächtiger Hand,
Und die Städte und Dörfer in blühenden Auen,
So weit nur das Auge sie konnte erschauen,
Groß oder klein,
Sie waren sein.

Da schlug ihm in kaiserlich hoher Lust
Bei dem Gedanken das Herz in der Brust,
Denn Völker und Länder sein eigen zu nennen,
Ob auch die Völker und Länder sich trennen,
Ist Wonne und Lust
Auch in Kaisers Brust.

Er beugt' aus dem Wagen sich fröhlich heraus
Und schaut' in die blühenden Fluren hinaus,
Die Kaiserin aber, sie saß ihm zur Seite,
Sie theilte mitfühlend des Gatten Freude
Und schaute stumm
Im Lande sich um.

Und als sie so fuhren durch's Meißener Land,
Da kamen sie auch an der Dölze *) Strand,
Dort sahen sie, als sie so um sich schauten,
Wie fleißige Hände ein Städtlein bauten
Gar emsiglich;
Deß freuten sie sich.

*) Ein Flüßchen, an welchem Oschatz liegt.

„Noch ist ohne Namen das Städtlein fein,
Sprach der Kaiser da freundlich, das darf nicht sein!
So laß denn, daß draus unsre Gnade erkennen
Die fleiß'gen Erbauer, es flugs uns benennen
Und, willigst du ein,
Ihm Pathen sein."

„Drum sage, herzliebe Gemahlin mein,
Wie soll der Name des Städtchens sein?
Welch Wort du auch sprichst mit dem rosigen Munde,
So heiße, fürwahr, auch das Städtlein zur Stunde
Und fort und fort,
Bei Kaiserwort!"

Da neigte sich lächelnd die Kaiserin
Zum trauten Gemahle liebkosend hin
Und verlegen, solch großes Werk zu vollbringen,
Sie, die nur geübet in häuslichen Dingen,
Entgegnete sie:
„O Schatz, ach wie —"

„Wohl, rief da der Kaiser mit fröhlichem Sinn
Und deutete lächelnd auf's Städtlein hin,
Oschatz sei dein Name für künftige Zeiten!
So blühe und werde du Städtlein der Freuden,
Gar wohl bekannt
Im Sachsenland!"

Digitized by Google

Der Klöppel zu Annaberg.

Ueber Ernstes zu spotten ist Niemand erlaubt,
Das bedenke ein Jeder und wahre sein Haupt.

Wenige Jahre nach der Erbauung der Stadt Annaberg, deren Grundstein am 21. September 1496. gelegt wurde, ward auch, wie es damals fast bei allen Städten, die Criminaljustiz auszuüben hatten, Brauch war, ein Galgen aufgerichtet, der auf die hier erzählte Weise eingeweiht wurde. Dieses Ereigniß, das in der damaligen Zeit viel Aufsehn erregte und wohl Manchem nachzudenken geben mochte, weil man es für unmittelbar zusammenhängend mit dem Walten der Vorsehung hielt, hat noch lange im Munde des Volkes dortiger Gegend fortgelebt und ist, wenn dieß nicht mehr der Fall sein sollte, der Aufbewahrung gewiß nicht unwerth, weshalb es auch der Verfasser in diese Sammlung aufgenommen hat und es der Nachsicht der geehrten Leser empfiehlt.

Digitized by Google

Einſt kam ein luſtiger Burſche daher,
Er lief durch das Land wohl die Kreuz und die Quer,
Er hatte nicht Heerd und nicht Hof und nicht Haus,
Doch war er ſtets munter und macht' ſich nichts draus.

Bei loſen Worten, bei loſem Rath
Da war er dabei, auch bei loſer That
War er gar thätig, war hinten und vorn,
Man kannte ihn ſchon, hieß Klingeſporn.

So kam er die Straße auch einſtmals daher,
Sein lediges Ränzel das drückt' ihn nicht ſehr,
Eine Stadt er auf einmal da vor ſich ſah —
Schon war er dem lieben Sanct Annaberg nah.

Da baute man juſt von der Straße nicht fern
Ein luſtiges Häuslein für luſtige Herrn —
Einen Galgen — dran baute gar fleißig in Ruh
Meiſter Michel. Dem rief der Wanderer zu:

„He, Meiſter, was baueſt und mühſt du dich ſo?
Nicht bauſt du den Schelmen zum gaudio.
Möchte wiſſen doch, wer in dem Glöcklein dein
Der erſte Klöppel wohl einſt wird ſein!"

Da ſchüttelt der Meiſter das buſchige Haupt
Und ſprach: „Ueber Ernſtes iſt Spott nicht erlaubt!
Geh ruhig von dannen! Doch juckt dich die Haut,
So iſt auch für dich dieſes Glöcklein gebaut!"

Digitized by Google

Da lachte der lose Geselle dem Wort
Und trollte des Weges munter fort.
Drauf wollte der Meister zur Vesper gehn,
Da war der Wandrer nicht mehr zu sehn.

Nicht lange darauf ward bei dunkler Nacht
Ein Dieb bei dem Richter eingebracht,
Der war geschlichen allein in ein Haus,
Doch kam er nicht ohne Begleitung heraus.

Kurz war der Proceß. Der Dieb ward geschnürt
Und hinaus zu dem neuen Galgen geführt.
Bald hing er droben im Glöckelein,
Der erste gewichtige Klöppel zu sein.

Und um den Galgen die Menge sich drängt',
Zu sehn, wer der Erste da droben hängt —
Man besah ihn von hinten, man besah ihn von vorn —
Es war Niemand anders, als Klingesporn!

Digitized by Google

Die Treuprobe.

Schon im ersten Bande dieses Werkes S. 304. haben wir Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde kennen gelernt und der Verfasser erlaubt sich daher, um Wiederholungen zu vermeiden, den geneigten Leser auf das dort Gesagte zu verweisen.

Bekannt sind übrigens die Gottesurtheile oder Ordalien — Ordale, ein altes teutsches Wort für Urtheile — wodurch in frühern Jahrhunderten die eines schweren Verbrechens Angeklagten im Mangel anderer Beweismittel ihre Unschuld durch Gottes eignes Urtheil bewiesen, denn man meinte, daß Gott dadurch unmittelbar für oder wider den Angeschuldigten sein untrügliches Zeugniß ablege. Dieser Ordalien, deren nähere Beschreibung uns hier zu weit abführen möchte, gab es acht Gattungen und zwar: das glühende Eisen oder die Feuerprobe, der Kesselfang oder die Probe des wallenden Wassers, die kalte Wasserprobe, das Duell, das Brodurtheil, das Abendmahl, die Kreuzprobe und das Bahrrecht; mit der zuerst genannten Feuerprobe haben wir es hier zu thun.

Der Schauplatz der nachstehend erzählten Begebenheit war aller Wahrscheinlichkeit nach Bamberg, theils weil Kaiser Heinrich und Kunigunde sich oft und

gern dort aufhielten, theils weil eine darauf bezügliche Abbildung lange Zeit hindurch in der Kapelle nächst dem dasigen Dome aufgestellt war, die aber später in den Dom zu Merseburg kam, wo sie sich noch befindet.

Von seinem Hof umgeben
Im weiten Fürstensaal
Saß Heinrich einst, der Kaiser,
Beim schäumenden Pokal.

Er war gar froh; denn siegend,
Von Lorbeer frisch umlaubt,
Strahlt' über seinen Feinden
Sein kaiserliches Haupt.

Die silbernen Pokale
Im frohen Ritterkreis
Und manches Sängers Lieder
Ertönten seinem Preis.

Drob freute sich der Kaiser
Und Freud' und Lied und Lust,
Sie tönten jubelnd wieder
In Heinrichs Heldenbrust.

Er sah der Treuen viele
Im goldnen Fürstensaal
Und leert' der teutschen Treue
Den schäumenden Pokal.

Digitized by Google

Da trat mit häm'schem Lachen
Ein Ritter höhnend auf,
Entgegnete dem Kaiser
Mit list'gem Worte drauf:

„Wer sollt' es, Herr, nicht wissen,
Ihr seid ein großer Held,
Es beugt sich eurem Scepter
Gehorchend eine Welt.

„Doch wandelbar ist Treue
Und leicht wie Freud' und Lust,
Sie wohnt wohl unterm Panzer,
Nicht in des Weibes Brust.

„Lernt Liebestreue kennen,
Wenn die, die treu ihr liebt,
Im kaiserlichen Bette
Sich fremder Minn ergiebt.

„Drum sprecht, Herr Kaiser, nimmer
Von Lieb' und Treue mehr,
So lange noch ein Bube
Euch schändet Bett' und Ehr'!"

Das traf mit schwerem Schlage
Des Kaisers liebend Herz
Und seine Brust erfüllte
Ein namenloser Schmerz.

Digitized by Google

Da faltete der Kaiser
Die Stirne ernst und schwer
Und sah mit tiefem Kummer
Erschüttert vor sich her,

Und eine Thräne perlte
Ihm aus dem Aug' hervor —
Da hob von lauter Tafel
Sich Heinrich stolz empor,

Ging in des Schlosses Flügel,
Der Kaiserin geweiht,
Wo Kunigunde weilte
In frommer Einsamkeit.

In gläubigem Gebete
Lag sie vor dem Altar
Und brachte still dem Himmel
Des Herzens Andacht dar.

Da öffnete sich plötzlich
Des Betgemaches Thür'
Und mit dem tiefen Schmerze
Trat Heinrich ernst zu ihr.

Er that mit finsterm Blicke,
Mit Schmerzensbleichem Mund
Der sonst so heiß geliebten,
Was sie verschuldet, kund.

Digitized by Google

„Du, der mit treuem Herzen
Ich immer mich geweiht,
Vergiltst du so die Treue
Und Lieb' und Zärtlichkeit?"

Da hob vom Betaltare,
Vom brünstigen Gebet
Empor sich Kunigunde
In hoher Majestät.

„Ich schwör's bei Christi Wunden,"
Sprach ernst die Kaiserin,
„Daß ich die Treu' gehalten,
Daß ich unschuldig bin!"

„Gott, der gerechte Richter,
Richt' über mich! Es sei
Ein Gottesurtheil Zeuge
Für mich und meine Treu'!"

Drauf ward mit heil'gen Bräuchen
In dreier Tage Zeit
Im hohen Gotteshause
Die Kaiserin geweiht.

Mit Fasten und mit Buße
Bereitet sie sich still
Zur schweren Feuerprobe,
Die sie bestehen will.

Digitized by Google

Und als die Zeit verronnen,
Der Glocke lauter Schlag
Vom Thurme schon verkündet
Des Urtheils heil'gen Tag;

Da zog er, der beherrschte
Germanien und Rom,
Mit Scepter und mit Krone
Der Kaiser in den Dom.

Ihm folgten treu ergeben
Die Ritter Paar an Paar
Und drauf in langem Zuge
Des Hofgesindes Schaar.

Sie traten in die Halle
Und in die Schranken ein,
Des heil'gen Werkes Zeugen
Und Kündiger zu sein.

Schon flammten hoch die Kerzen
Empor vom Hochaltar,
Der mit dem heil'gen Kreuze
Des Herrn geschmücket war.

Es klingelte der Priester
Mit seinem Glöckelein,
Die Zeugen alle betend
Zum heil'gen Werk zu weihn.

Digitized by Google

Da fielen Alle nieder
In gläubigem Gebet
Und beugten ihre Kniee
Vor Gottes Majestät.

Drauf trat mit festem Schritte
Und ernst die Kaiserin
Mit ihrem Rosenkranze
Zum Hochaltare hin

In härenem Gewande —
Sie war so mild und schön,
So schön und mild wie Engel
Aus fernen Himmelshöhn.

Sie kniete betend nieder
Und kreuzete die Brust —
Wie ist solch frommes Auge
Sich solcher Schuld bewußt?

Mit der geweihten Kerze
Trat jetzt der Priester vor —
Da loderte die Flamme
Gewaltiglich empor.

Drauf weihte er die Flamme
Mit lautem Segen ein
Und legte sieben Eisen
Ins Feuer dann hinein.

Digitized by Google

Und als sie hoch erglühet,
Roth wie der Flamme Gluth,
Da winkte er — und Allen
Erstarrete das Blut.

Doch fest trat ohne Wanken
Die Kaiserin heran
Und faßt' die glühnden Eisen
Im Flammenmeere an

Und hielt mit heiterm Blicke
Sie in der weichen Hand,
Die sonst des Eisens Schwere
Zu tragen, nicht verstand,

Und vor des Kaisers Sitze,
Mit Ruh' schritt sie hinauf,
Legt' sie sie hin und setzte
Den zarten Fuß darauf

Und sprach: „So wahr dies Eisen
Verglühet ohne Spur,
Hab' nimmer ich gebrochen
Der Treue heil'gen Schwur!"

Da eilt' zu ihr der Kaiser
In hoher, seel'ger Lust
Und schloß sie in die Arme
Und reuig an die Brust.

Digitized by Google

Drauf zog er, der beherrſchte
Germanien und Rom,
Mit Scepter und mit Krone
Der Kaiſer aus dem Dom

Und führt' an ſeiner Seite
Die fromme Kaiſerin
Und führte triumphirend
Sie zum Palaſte hin.

Es folgten treu ergeben
Die Ritter Paar an Paar
Und drauf in langem Zuge
Des Hofgeſindes Schaar.

Bald ward in allen Landen
Das Gottesurtheil kund
Und Kunigundens Treue
Pries jedes Braven Mund.

Digitized by Google

Die Kämpfer zu Wehrstädt.

Auch Halberstadt und dessen Umgegend, in welcher das Dorf Wehrstädt liegt, gehörte einst in den Kreis der Sächsischen Lande, weshalb auch die nachstehende Sage in dieser Sammlung ihren Platz gefunden hat. Diese Sage, wie sie hier erzählt ist, lebt noch im Munde des Volkes und man glaubt, daß das Dorf Wehrstädt von jener Begebenheit, von der Abwehr der heidnischen Feinde, seinen Namen erhalten habe. Es geht daraus zugleich hervor, daß diese Sage sehr alt ist und noch der Zeit angehört, wo die heidnischen Völkerstämme Einfälle in die Gebiete ihrer christlichen Nachbarn wagten.

Ein friedsam Völkchen wohnte einst
In alter grauer Zeit
In Wehrstädt, war dem Dienst des Herrn
Und seines Sohns geweiht.

Es lebte fromm und still daheim
Bei Egge und bei Pflug,
Nahm dankbar und zufrieden hin,
Was ihm der Boden trug.

Digitized by Google

Es fragte nicht nach Macht und Ruhm,
Nicht nach der Städte Glanz
Und freut' sich nach der Arbeit nur
Beim frohen Erndtetanz.

Da brach gleich wüthendem Orkan,
Mit Mordgeübter Hand
Der Heiden große Heeresmacht
Herein in's Sachsenland.

In's Dorf auch kam der Kriegeszug
Mit Feuer und mit Schwert
Und jagte die Bewohner schier
Von Hof und Haus und Heerd.

Da sammelt' der Bewohner Schaar
Sich um den Führer her
Und stellte männlich sich dem Feind
Zu kühner Gegenwehr.

Doch, ach, zu schwach war ihre Zahl,
Nicht Wehrgeübt die Hand —
Es schlug der Feind sie aus dem Feld
Und hielt gar mächtig Stand.

Da flehten sie in höchster Noth:
Hilf, Herr, durch Jesum Christ!
Wer rettet uns vor Tod und Schmach,
Wenn du nicht Retter bist?

Digitized by Google

Da öffneten die Gräber sich,
Die Todten standen auf
Und hemmten mit der Knochenhand
Der Feinde Siegeslauf.

Und mächtig drang wohl auf den Feind
Der Todten stummes Heer,
Die Heiden flohn in Furcht und Graus
Und kehrten nimmermehr.

Da legten schweigend wiederum
Die Todten sich zur Ruh
Und über ihnen schlossen sich
Die stillen Gräber zu.

Digitized by Google

Hans Jagenteufel, der Förster bei Dresden.

Der Name Hans Jagenteufel, mit welchem die nachstehende Sage überschrieben ist, ist kein erdichteter, so sonderbar er auch klingen mag. Denn in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts waren wirklich zwei Jagenteufel, Vater und Sohn, churfürstliche Förster zu Höckendorf und zu ihrem Reviere gehörte nach der damaligen Eintheilung der Forsten der größere Theil des jetzt sogenannten Fischhäuser Reviers unweit Dresden. Höchst zuverlässige, ja officielle Nachrichten rühmen noch heute, nachdem seit jener Zeit dreihundert Jahre verflossen sind, Hans Jagenteufel den Vater als einen frommen, braven und tüchtigen Mann, während dem Sohne allerdings nicht gleiches Lob gezollt wird, woraus zur Gnüge erhellt, daß die nachstehende Sage, welche übrigens in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts fällt, des historischen Grundes keineswegs völlig entbehrt. Das Geschlecht der Jagenteufel ist auch anderwärts im Lande nicht ohne Ansehen gewesen; denn so findet sich zum Beispiel zur Zeit des Churfürsten August unter den Superintendenten zu Meißen ein M. Nicolaus Jagenteufel, der sich zu seiner Zeit durch Gelehrsamkeit und andre Eigenschaften so auszeichnete, daß ihm im Jahre 1575.

Digitized by Google

Churfürst August die Kirchen-Visitation namentlich in Freiberg, in dessen Geschichte man ihn zweimal mit diesem Auftrage findet, übertrug; muthmaßlich hat er mit unsern beiden Förstern in verwandtschaftlichen Verhältnissen gestanden, was bei der Seltenheit dieses Namens wohl mit Gewißheit anzunehmen ist.

Auch die Brüder Grimm erzählen, jedoch mit wesentlichen Abweichungen, die nachstehende Sage und erwähnen namentlich, daß sie sich unweit des „verlornen Wassers" zugetragen und daß die Frau aus Dresden, welche eine Hauptrolle dabei spielt, am „Försterberg" niedergesessen habe. Das verlorne Wasser findet sich nun zwar noch heute unter diesem Namen, dagegen aber giebt es einen Försterberg auf diesem Reviere und Umgegend nicht und hat es nie gegeben — wohl aber existirt dort ein Schwesterberg und es ist wohl bei der Aehnlichkeit beider Worte leicht eine Verwechslung möglich. Der Verfasser hat sich alle Mühe gegeben, über die Sage selbst und über ihre Localität sich genau zu unterrichten und erzählt sie hier wieder, wie er sie aus der zuverlässigsten Quelle geschöpft hat, wobei er noch zu bemerken hat, daß es in derselben Gegend noch heut zu Tage nicht geheuer ist, da vor ganz kurzer Zeit erst drei als sehr herzhaft bekannte Weiber, welche, um Holz zu lesen, dort waren, wenn auch nicht von Hans Jagenteufel in seiner frühern Gestalt selbst, doch von einem Gespenst in weißem Gewande so erschreckt worden sind, daß sie, ihre Körbe im Stich lassend, sich eiligst geflüchtet und von ihrem Schreck sich lange nicht haben erholen können.

Digitized by Google

Ein Weib aus Dresden ging aus dem Haus
Des Sonntags früh in den Wald hinaus,
Wo sie seit Jahren schon oft gewesen,
Um abgefallene Eicheln zu lesen.
Sie that in den Sack von grobem Lein
Die Eicheln hinein.

Sie suchte und suchte gar emsiglich
Und wühlte im Moose und mühete sich.
Bald war auch ihr Sack gefüllt bis zum Rande,
Da setzt' sie sich nieder im weichen Sande
Und nahm aus der Tasche ihr Frühstück heraus
Und ruhete aus.

Doch als sie so ruhte im schweigenden Wald,
Da horch, wie es mächtig und laut erschallt',
Hier klang's, als ob von gewaltigem Streiche
Zu Boden stürzte die kräftige Eiche,
Dort saust's durch die Lüfte wie Windesbraut
Und heulte laut.

Da klang es dicht hinter ihr, als ob gleich
Sich Jemand drängte durch's dichte Gesträuch.
Der Förster! so dachte das Weib und versteckte
Den Sack mit den Eicheln, den klug sie verdeckte.
Drauf tönt' eine Stimme just hinter ihr
Aus dem Waldrevier:

„Gefüllt ist mit Eicheln das Säcklein schon reich
Und doch hat kein Förster gepfändet euch?“ —
„Nein, sprach sie, die Förster sind fromme Leute,
Sie gönnen den Armen auch was in der Haide;
Und es sieht, was den Armen sie Gutes gethan,
Gott gnädig an!“

Drauf sah sie sich nach dem Fragenden um —
Da blieb ihr der Mund vor Entsetzen stumm,
Es durchrieselt ihr eisig die zitternden Glieder,
Es bebte das Herz ihr auf und nieder
Und sie rief: „Sei mir Sünderin gnädig Gott
In Angst und in Noth!“

Denn hinter ihr stand ein langer Mann
Mit aschgraufarbenem Rock angethan,
Der hing lang über die starren Glieder
In düsteren Falten zur Erde nieder,
Und am Stiefel schrillte der spitzige Dorn
Im verrosteten Sporn.

Und über den Rücken an seidenem Band
Hing herab das Hüfthorn zur rechten Hand —
Doch unter dem linken Arm — ha, solch Grauen
Mag nimmer ein glückliches Auge schauen —
Da trug er den Kopf mit dem bleichen Gesicht
Wie vom Hochgericht.

Starr standen die Haare vom Schädel empor,
Aus der Höhle sah stier das Auge hervor,
Die verstellten Züge am zuckenden Munde,
Sie gaben von Pein und von Schmerzen Kunde —

Digitized by Google

So trat zu dem Weibe sprechend heran
Der furchtbare Mann:

„Wohl darfst du so sagen — sei muthig und froh!
Mir ward es ach nimmer, ach, nimmermehr so!
Drum irr' ich auch unstät umher auf Erden
Und habe nicht Ruhe, kann seelig nicht werden;
Denn Gnade wird hier bis zum letzten Gericht
Mir Sünder nicht!

„Schon sind es einhundert und dreißig Jahr,
Seit ich Förster auf diesem Reviere war.
Mein Vater gab oft mir gar treffliche Lehren —
Längst ruht er im Grabe, noch muß ich ihn ehren,
Mild schlug für Arme, für fremden Schmerz
Sein Waidmannsherz.

„Doch ich lachte des Vaters frommem Sinn
Und gab mich dem Taumel des Lebens hin,
Ich lebte bei Spiel und bei Saufgelagen
Und höhnte der Armen verzweifelnde Klagen,
Denn es ward nur, hatt' eine Dirn' ich im Arm,
Das Herz mir warm.

„Ich hauste und sauste gar oftmals hier
Wie der wilde Jäger durch's Waldrevier,
Ich schalt und plagte die Armen ohn Ende
Und zerschlug ihnen teuflich die flehenden Hände,
Mit Rüden hetzt' ich sie oft aus dem Wald —
Doch die Rache kam bald!

„Einst saß ich bei sündigem Saufgelag,
Da war's, als der Böse den Hals mir brach —
Doch ersterben nicht ließ mich der Herr des Lebens,
Ich sehnte nach Ruhe im Grab mich vergebens —
So irr' ich den Kopf unterm Arme umher
Und büße schwer.

„Doch ist einst der Buße genug gethan,
Nimmt der Herr mich wohl noch in Gnaden an
Und bin erst der Sünden ich quitt und ledig,
Dann ruf' ich: Herr, sei auch mir Sünder gnädig!
Dann ruh' ich von Pein und von Jammer aus
Im stillen Haus. —

„Hussah, Hussah, in den finstern Wald,
Wo der Uhu ruft und das Hüfthorn schallt!
Es stehet ja Alles in Gottes Händen,
Drum frisch hinaus, meine Bahn zu vollenden!"
Da ertönte das Hüfthorn in gräßlichem Ton
Und er jagte davon.

Digitized by Google

Schloß Bärenstein.

Bärenstein, eine Burg nebst daran liegendem Vasallenstädtchen gleiches Namens, liegt zwischen Lauenstein und Glashütte an der Müglitz in einer sehr angenehmen, überaus romantischen Gegend, die lange Zeit hindurch der Stammsitz der alten, berühmten Familie derer von Bernstein oder Bärenstein war. Ueber ihr Alter läßt sich etwas Genaues nicht angeben, obgleich die nachstehend erzählte Sage über ihre Entstehung berichtet. Jedenfalls fällt sie in frühere Jahrhunderte zurück, ihr Erbauer aber soll Reinhold von Bernstein gewesen sein.

Zum Jagen in den dunkeln Forst hinaus
Trat einst Herr Reinhold aus dem Edelhaus
Und rüstig schritt ein Jüngling ihm zur Seite,
Das war sein Sohn, sein Stolz und seine Freude.

Der Jüngling zählte achtzehn Sommer kaum,
Es sproßte ihm um's Kinn noch weicher Pflaum,
Doch seine Augen glüheten von Muthe,
Dem edlen Erbtheil aus der Ahnen Blute.

Digitized by Google

Und durch der Zweige dichtverwachs'nes Grün
Führte die Jagdluſt mannlich ſie und kühn
Bis dahin, wo gleich rieſigem Gebeine
Der Fels erhob die Moosbewachs'nen Steine.

Dort lag in kühlen Schatten hingeſtreckt,
Von keines Jägers Wurfgeſchoß geneckt,
Dicht an des tiefen Abgrunds jäher Stelle
Der Bäre wildes Paar in ſchwarzem Felle.

Da wogt' dem Jüngling in der Bruſt das Blut,
Gar mächtig trieb ihn kühner Jägersmuth
Und wohlgerüſtet zu dem Waffentanze
Schwang er beherzt mit ſtarker Fauſt die Lanze

Und ſprang in unaufhaltſam ſchnellem Lauf
Zum wilden Bärenlager kühn hinauf,
Ein böſer Gaſt, in muthigem Beginnen
Der ſtarken Bäre Felle zu gewinnen.

Doch brummend hob vom weichen Lagermoos
Der Bäre einer ſich gar ſtark und groß
Und fletſcht' die Zähn' und hielt dem jungen Degen
Die dräuende behaarte Tatz' entgegen.

Doch drang, mocht' auch der Bär ihm grimmig dräun,
Der edle Jüngling muthig auf ihn ein
Und rief mit kräftig eingelegter Lanze
Das Thier heraus zum blut'gen Todestanze.

Digitized by Google

Da stellte, seiner unbesiegten Kraft gewiß,
Der Bär sich ihm mit schäumendem Gebiß,
Wußt' sich behend vor'm Todesstoß zu wenden
Und brach die Lanze in des Jägers Händen.

Drauf legt er auf des Jünglings Schultern kühn
Die starken Tatzen, ihn an sich zu ziehn,
Und drückt' ihn fest und preßte ihm die Glieder
Und schleudert' ihn tief in den Abgrund nieder.

Der Vater sah's, der liebende, mit an —
Da sprang zum Kampf er Wuthentbrannt heran,
Er kämpfte nicht aus schnöder Lust zum Jagen,
Um seinen Sohn wollt' er sein Leben wagen.

Und die Verzweiflung stählte seine Faust,
Es schwirrt der Pfeil, die schwere Lanze saust,
Und ob die Bäre klug und schnell sich wenden,
Das scharfe Schwert durchbohret Brust und Lenden.

Nach schwerem Kampfe war der Sieg erreicht,
Die Feinde unter seiner Faust erbleicht
Und wüthend schleudert' er der Todten Glieder
Tief in des Felsen jähen Abgrund nieder.

Und Sieger war er — doch das Vaterherz
Durchwühlete um seinen Sohn der Schmerz —
Und, lebend oder todt ihn aufzufinden,
Eilt' er hinunter zu den Felsengründen.

Digitized by Google

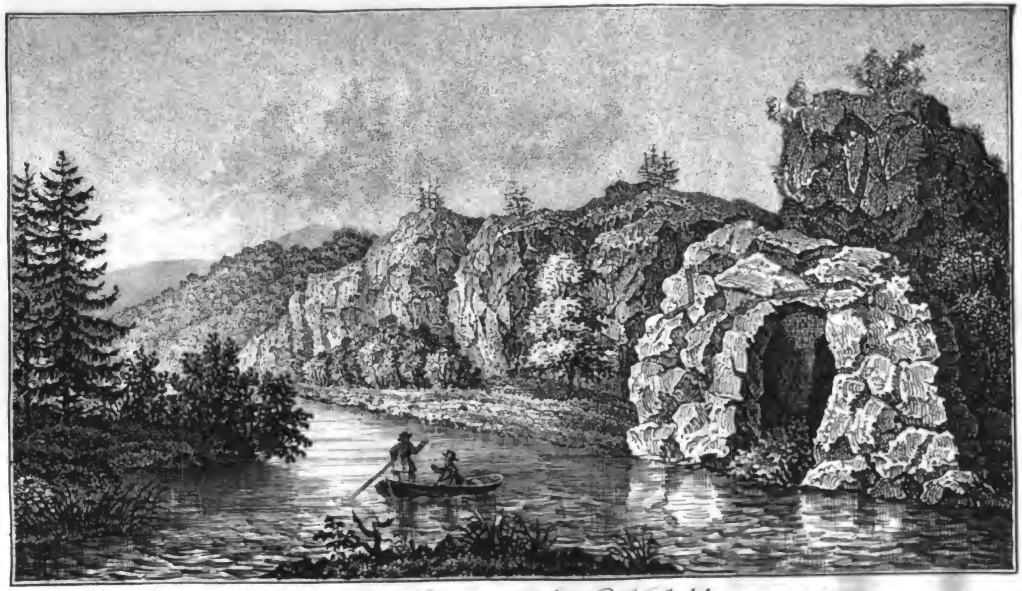
Und fort auf wildem, nie betretnen Steg
Bahnt' mühsam er sich mit dem Schwerte Weg
Und wechselnd ging, ein trügerisch Geleite,
Die Furcht, die Hoffnung flüsternd ihm zur Seite.

Und als der Weg sich um den Felsen bog,
Der sich im Thal durch grüne Sträucher zog,
Da saß der Jüngling an des Felsen Fuße
Und grüßte ihn mit lautem Liebesgruße.

Da freute sich nach überstandnem Schmerz
Und strömte über froh das Vaterherz
Und weinend drückte er zum Gegengrusse
Ihn an die Brust und segnet' ihn im Kusse

Und baut' ein Schloß auf jenen Felsenhöhn,
Die einst den kühnen Bärenkampf gesehn,
Und nannte zu der späten Nachwelt Kunde
Es Bärenstein, ein Denkmal jener Stunde.

Digitized by Google



Die Nixgrotte bei Waldheim.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Nixkluft bei Waldheim. *)

Widar Ziehnert, der zu früh verblichene Sänger, hat uns im dritten Bande von Sachsens Volkssagen S. 111. in einem gar schönen Gedicht, das unstreitig zu den gelungensten seiner Sammlung zu zählen ist, mit den drei Töchtern des Nixenfürsten der Zschopau, welcher in der Nixenkluft seine Wohnung aufgeschlagen hatte, bekannt gemacht und uns erzählt, wie sie oft nach Dietenhain, einem Dorfe unweit Waldheim an der Zschopau gelegen, zu Tanze gegangen, bis sie endlich einmal, von Liebe und von der List der Geliebten zurückgehalten, die Zeit ihrer Rückkehr versäumt haben — die Morgensonne überraschte sie, ihre Gestalten zerflossen vor dem Sonnenstrahl,

Zum väterlichen Schlosse,
Zum Ufer ging ihr Lauf,
Die heim'schen Wellen nahmen
Sie leise klagend auf.

Seitdem nun sah kein Auge
Die Wassermädchen mehr —

und hier ist es, wo wir den Faden der Erzählung auffassen und nach einer mündlichen Sage berichten, wie

*) Hierzu eine Abbildung.

die drei Nixenmädchen alljährlich einmal in einer Mond-erleuchteten Mainacht in der Nixkluft erscheinen, dort auch sterblichen Augen sichtbar ihren Reigen tanzen und bei dem Eintritt des Morgens wieder verschwinden.

Die Nixkluft selbst, welche die hier beigefügte Abbildung gelungen darstellt, ist von Felsmassen romantisch gebildet und liegt unmittelbar an der Zschopau, so daß kein Weg zu ihr führt und man nur von der Seite des Flusses zu ihr gelangen kann. Noch immer, so berichtet die Sage, wohnt dort der Nixenfürst mit seinen drei Töchtern und der Verfasser ladet die freundlichen Leser ein, die Lieblichen in einer Mondnacht des Mai in ihrer Kluft zu belauschen.

Drei Nixentöchter kamen
Sonst oft nach Dietenhain
Und stellten dort beim Tanze
Sich froh und freudig ein.
Gar hold und lieblich waren
Die Schwestern allzumal,
Wie wohl kein andres Mädchen
Im ganzen Zschopauthal.

Drum sahn sie auch beim Reigen
Die jungen Bursche gern
Und jeder wünschte sehnlich
Die Morgenstunden fern —

Digitized by Google

Denn wenn der Morgen nahte,
Entflohen sie sogleich
Und kehrten still und schweigend
In ihres Vaters Reich.

Einst stieg die Morgensonne
Am Himmelsdom herauf
Und weckte sanft und kosend
Den Tag zu neuem Lauf,
Und alle Wesen sonnten
Sich in dem milden Strahl
Und Alles lebt' und blühte
Auf Wies' und Flur und Thal.

Die Nixentöchter merkten
Der Sonne Purpurlicht,
Bei traulichem Gekose
Den jungen Morgen nicht;
In süßer Liebe Banden
Durchschwärmten sie die Nacht —
Da schloß ihr Erdenwallen
Der Morgensonne Pracht.

Sie rissen aus den Armen
Der Liebe still sich los
Und tauchten weinend nieder
Tief in der Fluthen Schoos.
Man sehnte sich nach ihnen
Viel Tag' und Jahre lang —
Sie kehrten niemals wieder,
So oft der Reigen klang.

Digitized by Google

Dort, wo des Flusses Welle
Den Uferrand bespült
Und kosend in den Felsen
Die tiefe Kluft gewühlt,
Da ruhn die Nixentöchter
In ihres Vaters Haus
Getrennt von ihren Lieben
Vom letzten Reigen aus.

Da sitzen sie tief unten
In Thränen, Schmerz und Leid
Und weben aus Krystallen
Des harten Vaters Kleid —
Wohl sehnet sich nach oben
Der Nixentöchter Herz,
Doch löschen nicht die Fluthen
Der Sehnsucht heißen Schmerz.

Nur wenn durch stille Lüfte
Der Zephyr sich bewegt
Und unter Lenzes Hauche
Sich Blatt und Blume regt,
Wenn sich die Matten sonnen
Und wenn die Erde neu
Durch's junge Leben gleitet
Im Blüthenreichen Mai;

Da öffnen sich die Pforten
Zum stillen Wasserreich,
Es spielt die Welle kosend
Am Felsen durch Gesträuch,

Digitized by Google

Da nahn die Nixentöchter,
Die Wasser thun sich auf,
Sie steigen durch die Fluthen
Zur Oberwelt herauf

Und auf des Wassers Spiegel,
Krystallenrein und klar,
In fliegendem Gewande,
Den Kranz im blonden Haar,
Da tanzen sie den Reigen,
Die Wellen murmeln drein,
Und schweben hold und flüchtig
Im stillen Mondenschein.

Einst wagt's ein junger Fischer,
Der Nixenkluft zu nahn,
Der sah der Schwestern Reigen
Bewundernd aus dem Kahn.
Gleich flatternden Libellen
In unbewegter Luft,
Mit Geistergleichen Schritten
Durchschwebten sie die Kluft.

Jetzt stieg von Himmelshöhen
Herab in's stille Thal
In Purpurrothem Glanze
Der Sonne erster Strahl —
Da brachen schnell die Schwestern
Den flücht'gen Reigen ab
Und tauchten weinend unter
In's tiefe Fluthengrab.

Digitized by Google

Ekbert II.
Markgraf von Sachsen und Thüringen.

Ekbert oder Ekbrecht *II.*, der auch hier und da irrthümlich ein Markgraf von Meißen genannt wird, war mit der Mark Sachsen belieben und zugleich Markgraf von Thüringen und Markgraf von Braunschweig und also wohl so reich mit Ländern begabt, daß er es wohl wagen durfte, gegen Kaiser Heinrich IV. die Waffen zu erheben, ja selbst Ansprüche auf den teutschen Königsthron mit gewaffneter Hand geltend zu machen. Und die Vorsehung selbst schien ihn zu großen Dingen bestimmt zu haben, denn er war nicht blos von ungewöhnlicher Körperstärke, sondern die Geschichte rühmt auch seinen Heldenmuth, seine persönliche Tapferkeit und seinen hohen Unternehmungsgeist.

Sein heldenmüthiger Tod ist der Gegenstand der nachstehenden Erzählung; er fand ihn am 17. Juni 1092. in einer bei Braunschweig gelegenen Mühle, der Eisenbeutel genannt, wo er einige Stunden Ruhe von seinen ermüdenden Kriegszügen und Erholung von der ungewöhnlichen Hitze des Tages zu finden hoffte, mit wenigen seiner Getreuen.

Digitized by Google

„Seht, Herr, dort ladet aus der Eichen
Lang hingestreckten Riesenzweigen
Ein gastlich Dach, erbaut von Stein,
Zur langersehnten Ruh euch ein!“

So sprach aus seines Helmes Gitter
Zu Ekbert sanft ein treuer Ritter
Und zeigte mit der Eisenhand
Hinüber nach des Waldes Rand.

Der Markgraf folgt mit düstern Blicken
Auf seines müden Rosses Rücken
Dem Ritter nach dem stillen Dach,
Die andern Krieger folgten nach.

Das ferne Haus war eine Mühle,
Getrieben von dem Wellenspiele
An eines Bächleins stillem Lauf,
Sie nahm die Müden gastlich auf.

Der Markgraf nahm den Helm vom Haupte
Und hing die Rüstung, die bestaubte,
Still an die Thür mit eigner Hand
Und sprach zum Müller hingewandt:

„Geht, holt uns einen Trunk zur Labe,
Ich lohn' euch das mit Fürstengabe,
Drum geht, daß unser Muth und Kraft
Sich stärk' an teutschem Gerstensaft!“

Digitized by Google

Der Müller ging mit seinem Kruge —
Er war erfreut ob dem Besuche,
Denn hat er sich auch nicht genannt,
Hatt' er den Markgraf doch erkannt.

Drauf sprach der Markgraf zu den Seinen:
„Ruht aus! Doch will's uns räthlich scheinen,
Daß uns der Feind nicht finde hier,
Stellt eine Wache vor die Thür!"

Der Müller eilt' durch Waldes Mitten
Zum nächsten Dorf mit schnellen Schritten,
Um für den Labtrunk, stark und rein,
Des Fürstenlohns gewiß zu sein.

Da hemmten auf behenden Rossen
Mit Schwertern und mit Wurfgeschossen
Viel hohe Ritter ihm die Bahn
Und riefen ihm: „Wo aus, wo an?"

„Der Markgraf weilt in meiner Klause —
Drum laßt mich gehn, will schnell nach Hause,
Der arme Herr, er dürstet baß,
Zur Labung holt' ich ihm etwas!"

Da schlugen ihres Helmes Gitter
Hernieder flugs die fremden Ritter
Und jagten sonder Rast und Ruh
Hin durch den Wald der Mühle zu.

Digitized by Google

Da reißet mit dem Donnerworte
Der Wächter draußen an der Pforte:
„Der Feind ist da! Am Mühlenthor!“
Die müden Schläfer schnell empor.

Der Markgraf greift zu Schwert und Lanze
Und rüstet sich zum Waffentanze
Und um ihn stand, den Blick voll Gluth
Die kleine Schaar, das Herz voll Muth.

Da wankte, ach, nach kurzer Weile
Das Mühlthor vor der Wucht der Beile,
Es stürzte furchtbar krachend ein,
Die Feinde drangen wild herein.

„Geschenkt sei, Markgraf, euch das Leben,
Wollt ihr dem Kaiser euch ergeben!“
Da gab mit scharfem Schwertesstreich
Der Markgraf seine Antwort gleich.

Und mörd'risch drang des Kampfes Wüthen
Durch jener Mühle stillen Frieden,
Bis Mann für Mann gefallen war
Des Sachsenfürsten kleine Schaar.

Und als von seinen Tapfern allen
Der letzte neben ihm gefallen,
Da fiel der Markgraf als ein Held,
Fiel tapfer, wie ein Sachse fällt.

Digitized by Google

Der Priester in Leuben.

Die folgende Sage von dem Priester zu Leuben ist eine Volkssage, denn der Verfasser hat sie aus dem Munde des Volkes geschöpft. Schon war sie zum Drucke fertig, als dem Verfasser Nr. 30 des Anzeigers für Döbeln, Lommatzsch und die angrenzende Landschaft vom Jahre 1841. durch eines Freundes gütige Sorgfalt zu Händen kam, worin er dieselbe Sage, wenn auch mit einigen Veränderungen, in gebundener Rede erzählt fand. Die Abweichung beider Bearbeitungen von einander bewog ihn, die seine so lange vom Drucke zurück zu halten, bis er an Ort und Stelle die Ueberlieferung mit seiner Erzählung nochmals verglichen haben würde — dieß ist geschehen und er überreicht nunmehr dem geehrten Leser auch seine Bearbeitung jener Sage, ohne damit der schätzbaren Erzählung im Döbelner Anzeiger irgend zu nahe treten zu wollen.

Leuben und seine Lage haben die geehrten Leser schon Seite 169. des ersten Bandes dieses Werkes kennen gelernt, weshalb man hier einer nähern Erwähnung desselben überhoben ist und nur noch die dortige Kirche der Aufmerksamkeit der Archäologen zu empfehlen, sich erlaubt.

Digitized by Google

Zur Zeit, als aus dem Sachſenland
Lutheri Ruf erſchallte
Und weit hinaus von Land zu Land
Gar mächtig wiederhallte
Und ſeiner Wahrheit kräftig Wort,
Geſtützt auf einen rechten Hort,
Nur Gott dem Herrn vertraute,
Ein' feſte Burg ſich baute;

Da war in Leuben, wer es kennt,
Ein hochbejahrter Prieſter,
Er lebte, von der Welt getrennt,
Ein Leben, ſtill und düſter,
Und blieb, bös auf die arge Zeit,
In eiſerner Beharrlichkeit
Bei ſeinem alten Glauben,
Ließ nimmer ihn ſich rauben.

Er ſah, in dumpfen Gram gehüllt,
Wie durch die ganze Erde
Die Funken ſprühten, Lichterfüllt,
Von Luthers Flammenheerde,
Wie manches Land und mancher Mann,
Der neuen Lehre zugethan,
Sich von der alten wandte
Und für die neu' entbrannte.

Da sprach und zürnete er gar
In Haßerfüllten Worten
Oft von der Kanzel und Altar
Der Ketzer argen Horden
Und schleuderte nach altem Spruch
Der ewigen Verdammniß Fluch,
Nicht Lieb' auf seine Brüder
In blindem Zorne nieder.

Bald endete auch Sorg' und Gram
Des Greises Lebenstage,
Und als sein letztes Stündlein kam,
Starb er mit lauter Klage
Und ging im Haß zum neuen Licht
Hinüber zu des Herrn Gericht,
Vergessend die Gebote
Der Liebe noch im Tode.

Man hüllt' in's Leichentuch ihn ein
Und legt' ihn auf die Bahre
Und trug zur Kirche ihn hinein.
Nicht fern vom Hochaltare,
Den sie in alter grauer Zeit
Der lieben Frauen Dienst geweiht
Und stets verehret haben,
Ward still er eingegraben.

Schnell breitete von Haus zu Haus
Die neue Gotteslehre
Sich auch in Leuben siegreich aus —
Nur Gott allein die Ehre!

Digitized by Google

Es war des Papſtthums heil'ge Macht
Verſchwunden bald in Tod und Nacht,
Hoch loderten zuſammen
Der Glaubensfreiheit Flammen.

Da findet ach, der Prieſter nicht
Die Ruh' im Erdenſchooſe,
Es blendet ihm das neue Licht
Sein Aug', das Ruheloſe,
Verzweifelnd wendet er, doch ſtumm
In ſeinem ſtillen Grab ſich um,
Steigt dann mit leiſem Schritte
Auf in der Kirche Mitte.

Tönt dann vom Kirchthurm bang und ſchwer
Des Nachts die zwölfte Stunde,
Dann machet in der Kirch' umher
Allnächtlich er die Runde,
Das Kirchthor knarrt in ſeiner Hand,
Er tritt heraus im Meßgewand
Und ſchaut, ob ſich vereine
Die fromme Kirchgemeine.

Dann ſieht man durch die Gräber ihn
Den Kirchweg gehn hinunter
Bis zu dem erſten Hauſe hin,
Blickt dann in's Thal herunter,
Und wenn in's Dorf er niederſchaut,
Schlägt er das Kreuz und ſeufzet laut
Und kehrt mit düſterm Blicke
Zum Kirchenthor zurücke.

Digitized by Google

Und öffnet's leis' und tritt hinein,
Macht in der Kirch' die Runde
Und sucht der ew'gen Lampe Schein —
Doch horch, die erste Stunde!
Da macht sein Grab er schweigend auf,
Geendet ist für heut' sein Lauf,
Er legt die müden Glieder
Im stillen Grabe nieder.

Digitized by Google

Die Höhle im Frauenberge bei Eisenach.

Durch das Frauenthor zu Eisenach gelangt man in das anmuthige Frauenthal oder Marienthal, welches ein enger lieblicher Wiesengrund bildet, an dessen Ende man zu dem historisch bekannten Landgrafenloche gelangt und dann zu einem Berge, die Wehburg genannt, kommt, an dessen Fuße sich eine Höhle befindet, die man auf Veranlassung der nachstehenden und mehrer anderer Sagen mit dem Namen: das verfluchte Jungfernloch bezeichnet. Auf dem Berge Wiehburg nun soll früher das Schloß Frauenburg gestanden haben, weshalb man den Schauplatz unsrer Sage auch die Höhle im Frauenberg nennt.

Frau Ursula lebte in Eisenach still,
Sie hielt vom Putzen und Glanze nicht viel,
Die hatte ein Töchterlein hold und fein,
Mocht' wohl die Schönste im Lande sein.

Das Töchterlein fröhnte der Eitelkeit,
Sah gern sich im Schmuck und im seidenen Kleid
Und sah sie im Spiegel die Wangen so roth,
Das war ihr so lieb, wie das liebe Brod.

Digitized by Google

Drob grämte die Mutter sich oft gar sehr,
Es machte das Leben ihr bang und schwer.
„Was hilft, sprach sie oft, dir dein schönes Gesicht,
Das taugt in die Küch' und in's Waschhaus nicht!"

Doch die Mutter predigte taubem Ohr,
Das Töchterlein putzte sich nach wie vor,
Zu kochen, zu waschen, das wußte sie nicht —
Sie kannte den Putz und ihr schönes Gesicht.

Einst ladet', die Christen des Sonntags früh
Zur Kirche der Glocken Harmonie,
Die Mutter war fertig, das Haus war rein,
Vor'm Spiegel doch saß das Töchterlein.

Das empörte der Mutter frommen Sinn
Und sie trat zu der Tochter zürnend hin:
„Schon strömet zur Kirche die Christenheit
Und du fröhnest am Spiegel der Eitelkeit!"

„Der Herr wird dich strafen mit strengem Gericht,
Er fragt nicht nach Putz und nach schönem Gesicht,
Wenn die Eiteln dann jammern in Höllenschmerz,
Geht freudig zum Himmel das fromme Herz."

„Doch willst du, wenn Andre zur Kirche gehn,
Dich putzen und eitel im Spiegel besehn,
So wollt' ich, du säßest in Ewigkeit
In des Frauenbergs Höhle, da hättest du Zeit!"

Digitized by Google

Im Zorne nur sprach sie das böse Wort
Und ging zur Kirche dann eilig fort
Und als sie von dort den Rückweg nahm,
Sie versöhnet nach Hause zum Töchterlein kam.

Sie suchte im Hause wohl hin und her,
Doch das Töchterlein fand sie nimmermehr —
Es wohnte ja draußen das Töchterlein
In des Frauenbergs Höhle ganz allein.

Da rief die Mutter mit thränendem Blick
Das einzige Töchterlein flehend zurück,
Doch erbarmungslos hielt eine finstre Macht
Die liebe Tochter in Graus und Nacht.

Versieg' auch in Thränen der sehnende Blick,
Nicht giebt ihre Beute die Höhle zurück,
Und ob auch die Mutter verzweifelt im Schmerz,
Nie drücket sie wieder die Tochter an's Herz.

Nur wenn seinen Lauf durch Tag und Nacht
Das Jahr zum siebenten Male vollbracht
Und die Glock' auf dem Thurme durch Berg und Thal
Den Mittag verkündet mit lautem Schall,

Da verlässet die Jungfrau ihr finsteres Haus
Und tritt aus des Frauenbergs Höhle heraus,
Sie fühlet und schauet der Sonne Licht,
Doch Freude verklärt nicht ihr bleiches Gesicht.

Digitized by Google

Es ſtrahlet gar reicher Schmuck um ſie her,
Ein Gewand umſchließt ſie, von Seide ſchwer,
Die goldenen Locken in zierlichem Kreis
Umwallen den Nacken, wie Marmor ſo weiß.

Sie ſchaut in die Ferne mit trübem Blick,
Sie ſchauet, ach, nach dem verlorenen Glück,
Sie weinet und klaget im Jammerton,
Bis die traurige Mittagsſtunde entflohn.

Dann ſcheidet ſie weinend von Himmel und Luft
Und kehret zurück in die finſtere Kluft.
Noch heute weilet und wohnet ſie drin
Und beweint ihre Thorheit und eitelen Sinn.

Digitized by Google

Der Katharinenstein bei Lauenstein.

Agnes Katharina von Bünau, geborne von Ponikau, besaß nach ihres Gatten Tode, welchen derselbe auf einer Reise nach Mainz fand, vom Jahre 1635. an die Herrschaft Lauenstein und nimmt durch die Kraft ihres Geistes, wie durch ihre Schicksale keine geringe Stelle unter den historisch bekannten Frauen ein. — Zum Andenken an das nachstehend erzählte Ereigniß ließ Katharina auf dem Hügel, wo es geschehen, einen Thurm bauen, den zwar die Gewalt der Zeit spurlos verschwinden ließ, wogegen aber der Hügel selbst, der sich nicht fern von Lauenstein erhebt, noch heute der Katharinenstein genannt wird.

Noch flossen Katharinas Thränen
Auf ihres Gatten frühes Grab,
Den ihres Herzens heißes Sehnen
Der Liebenden nicht wieder gab.
Kurz war der Liebe Glück und Freude —
Schnell ward sie ach zu Schmerz und Leide.

Der Theure war gen Mainz gezogen,
Noch glüht' die Wang' ihm voll und roth,
Da fand er in des Rheines Wogen
Unrettbar seinen frühen Tod,
Es konnt' der Gattin Gluthverlangen
Die starre Leiche nur umfangen.

Digitized by Google

Da brach der tiefgefühlte Kummer
Fast Katharinas liebend Herz,
Es sehnte nach dem langen Schlummer
In treuer Liebe sich der Schmerz,
Um zu empfahn des Himmels Freude
Einst an des theuern Gatten Seite.

Was trägst du unter deinem Herzen?
Des theuern Todten Liebespfand!
Ihm opfre muthig deine Schmerzen,
Ihm wahre deine Mutterhand,
Daß es nicht hilflos, nicht als Waise
Beginne seine Lebensreise.

Und muthig rang sie mit den Schmerzen,
Rang für das theure Liebespfand,
Das unter ihrem Mutterherzen
Schon sich zu regen sie empfand,
Und fester Muth in schweren Leiden
Half siegreich bald den Kampf entscheiden.

Als wen'ge Monden drauf entflohen,
Da wand aus ihrem Mutterschoos
Mit Gottes Hilf', des ewig Hohen,
Ein holdes Knäblein schnell sich los,
Mit Lächeln trat es in das Leben,
Der Mutter Glück und Trost zu geben.

Digitized by Google

Die Mutter weinte ſtille Thränen,
Von Freude war ihr Herz erfüllt,
Sie ſegnet' es mit heißem Sehnen:
„Du, deines Vaters Ebenbild,
Sei du nicht für des Rheines Wogen,
Nur für die Mutter ſtill erzogen!"

Und es gedieh gar hold der Knabe,
War Katharinas einz'ges Glück,
Er lockte von des Vaters Grabe
Der Mutter thränend Aug' zurück
Und bannte lächelnd Schmerz und Klage,
Ein Zauberer, an jedem Tage.

Einſt als der Frühling ſeine Blüthen,
Entſproßt im heitern Sonnenſtrahl,
Und ſeiner Wonne ſtillen Frieden
Sanft hauchte durch das grüne Thal,
Ging, ſeine Düfte zu genießen,
Hinaus die Mutter auf die Wieſen.

Die Amme folgte mit dem Knaben,
Sie ſchaukelt' auf dem Arme ihn,
Der frohe Knabe ſchien zu laben
Sich an der Wieſen friſchem Grün,
Er ſchaute wie auf ſeine Brüder
Auf all' die Blümlein lächelnd nieder.

Digitized by Google

Bald schlummerte, wie Kinder pflegen,
Der holde Knab' ermüdet ein;
Viel Engel kamen ihm entgegen
In leicht beschwingten frohen Reihn —
Ein Engel aus den ird'schen Räumen
Darf zu den Engeln wohl sich träumen.

Die Amme legte sanft ihn nieder
Und bettet' ihn in's Gras so weich,
Der Knabe streckt' die kleinen Glieder
Und schlummert' in der Träume Reich.
„Komm, laß uns schöne Blumen pflücken
Und ihm das grüne Bettlein schmücken!"

Zur Amme sprach's die Mutter leise
Und winkt' ihr nach der Wiese Plan,
Drauf wanderten in weitem Kreise
Die Beiden, Jedes seine Bahn,
Um mit der Kinderwelt des Maien
Den kleinen Liebling zu erfreuen.

Und als sie so im Wiesengrunde
Viel Blümlein pflückten zart und schön,
Da schwang sich stolz in weitem Runde
Ein Adler durch der Lüfte Höhn,
Er schwang das mächtige Gefieder
Und schaute auf die Erde nieder.

Digitized by Google

Da stürzt', als er vom Wolkensaume
Das holde Knäblein schlummern sah,
Er nieder zu des Hügels Raume,
War bald dem armen Kinde nah
Und faßt es mit der starken Klaue
Und hob es aus der Blumenaue.

Hoch trug er's mit sich in die Lüfte,
Trug's fernhin ob dem Wiesenplan
Hoch über wildes Felsgeklüfte
Auf unerreichbar ferner Bahn
Und schlug das rauschende Gefieder
Laut um des Kindes zarte Glieder.

Die arme Mutter sah's — mit Beben
Schaut' zu dem Himmel sie empor,
Wo ihres theuern Kindes Leben
Sich in der Lüfte Reich verlor,
Verzweiflungsvoll rang sie die Hände,
Daß Gott sein Schicksal gnädig wende.

Vergebens war ihr Ruf, ihr Weinen,
Der Amme lautes Angstgeschrei —
Mag keine Hilfe denn erscheinen,
Eilt, ach, kein Retter denn herbei?
Ach, rauschend schwang den stolzen Flügel
Der Adler über Thal und Hügel.

Digitized by Google

Da trat aus nahem Felsgeklüfte
Ein Jäger auf den Wiesenplan,
Er sah hinauf in's Reich der Lüfte,
Sein Auge folgt' des Adlers Bahn,
Er sah der Mutter Schmerzensthräne —
Da spannt' er seiner Armbrust Sehne

Und legte mit erfahrnen Händen
Den scharfen Bolzen sorglich auf,
Es schwirrt', mocht' auch der Aar sich wenden,
Der Bolzen fort in furchtbarm Lauf —
Da sank mit flatterndem Gefieder
Der Aar zur Erde blutend nieder.

Die Mutter naht mit bangem Hoffen —
Und sieh', das Knäblein lächelt schier
Und streckt, die klaren Aeuglein offen,
Die Händchen liebend aus nach ihr,
Da hob sie, frei von Angst und Schmerzen,
Den Knaben auf zum Mutterherzen.

„Wo ist er, der das theure Leben
Des Kindes mit geübter Hand
Zum zweiten Male mir gegeben?
Reich lohn ich's ihm mit Gold und Land!"
Doch war, und ward nicht aufgefunden,
Der fremde Jäger still verschwunden.

Digitized by Google

Der Todtenborn bei Leißnig.

In der zu Leißnig gehörenden Vorstadt Neusorge befindet sich noch heute ein klarer Brunnen, den man den Todtenborn nennt, zu welcher Benennung die nachstehend erzählte Sage Veranlassung gegeben haben soll, wie Kamprad in seiner Leißniger Chronik erwähnt. Wenn aber der gedachte Chronist in seiner Erzählung einen Löwen aufführt, so haben wir uns gedrungen gefühlt, einen Bär daraus zu machen, da, wie wenigstens dem Verfasser dieses nicht anders bekannt ist, in unserm Sächsischen Vaterlande niemals Löwen, die Sprößlinge einer wärmern Sonne, wohl aber in frühern Jahrhunderten Bären im freien Natur-Zustande in unsern Urwäldern sich aufgehalten haben. — Von welcher Zeit übrigens die Sage die hier erzählte Begebenheit berichtet, ist nicht auszumitteln.

Wo Leißnig jetzt stehet, da breitet' einst aus
Ein Wald seine Zweige gar dicht;
Recht heimlich war es und still darin
Und die Sonne durchglühte ihn nicht.

Digitized by Google

Und in dem Walde da murmelte sanft
Ein Brünnlein, wie Silber rein,
Und es blickte gar still durch der Blätter Grün
Und freundlich der Himmel hinein.

Oft lenkte hinaus in den lieblichen Wald
Eine Fürstentochter den Schritt
Und schwebt' auf dem Teppich des Mooses dahin
Mit leichtem, entfesselten Tritt.

Des Brünnleins Gemurmel rief dann sie herbei
An den blauen Vergißmeinnichtrand,
Der zart und still wie mit liebendem Gruß
Um die hüpfenden Wellen sich wand.

Dort ruhte vom Wandern die Jungfrau sich aus,
Von dem rauschenden Leben so fern,
Und das Brünnlein bot ihrem rosigen Mund
Den Trank der Labe gar gern.

Und sah durch der Blätter dichtes Gebüsch
Den Himmel das Brünnlein auch nicht —
Es sah einen Himmel, wenn bei ihm sie war,
In der Jungfrau holdseel'gem Gesicht.

Des Wassers Spiegel, er zeigte ja treu
Die seidenen Locken wie Gold,
Die rosigen Wangen, den lächelnden Mund
Und die Augen so blau und so hold.

Digitized by Google

Doch lange nicht saß so die Jungfrau allein
In der Einsamkeit träumender Lust —
Ein Jüngling erschien, der schloß sie treu
Und fest an die wogende Brust.

So kosten sie oftmals im stillen Wald
Beim murmelnden Brünnelein,
Doch die Liebe war rein in beider Brust,
Wie die Quelle des Brunnens so rein.

Und ging dann zur Rüste der scheidende Tag,
Riß er still von der Holden sich los
Und eilte, von hohem Geschlechte wie sie,
Auf des Vaters fürstliches Schloß.

Einst harrte am Brunnen die Jungfrau treu,
Sie harrte wohl Stunden lang sein —
Doch ach, es erschien der Jüngling nicht
Und schon brach der Abend herein.

Da nahm sie den Schleier vom Lockenhaupt
Und ließ ihn am Brunnen zurück,
Daß dem Theuern ein Liebeszeichen er sei,
Ein Pfand für das morgende Glück.

Schon schauete still vom Himmel herab
Der Abend mit dämmerndem Schein,
Da stellte am Brunnen im grünenden Wald
Der liebende Jüngling sich ein.

Digitized by Google

Doch als er voll Sehnsucht zum Brunnen kam,
War schon die Geliebte enteilt,
Da trat er näher zur Stelle hin,
Wo sie sein harrend geweilt.

Doch Entsetzen faßt' ihn, es starrt' in der Brust
Ihm des Blutes belebender Lauf —
Zerrissen der Schleier am Brunnen lag
Und ein Bär leis' brummend darauf!

Er jagte den Bären vom Lager empor
Sucht' sie mit verzweifelndem Blick
Und rief sie voll Angst — doch spottend gab
Nur Echo den Namen zurück.

O, mußte die Holde, wie Engel so rein,
Verlassen in furchtbarer Noth,
Zerfleischt von des Raubthiers blutigem Zahn,
Erleiden den gräßlichsten Tod!

Da kehrt' er noch einmal zum Brunnen zurück,
Zu dem Zeugen entschwundener Lust,
Und stieß verzweifelnd in mächtigem Schmerz
Den Dolch sich tief in die Brust.

Wohl ruhte indeß auf seidenem Pfühl
Die Jungfrau in wonniger Ruh,
Sie träumte von ihm und der Schlummergott
Hielt sanft die Aeuglein ihr zu.

Digitized by Google

Und als der Sonne goldener Strahl
Durch die seid'nen Gardinen sie traf
Und die Bilder verscheuchte des seeligen Traums
Und den lieblich erquickenden Schlaf,

Da erhob sich die Jungfrau vom Lager schnell
In Freude und kindlicher Lust —
Sie dachte an ihn und der Liebe Glück
Und die Hoffnung schwellt' ihr die Brust.

Sie vertauscht' die Gemächer im prangenden Schloß
Mit dem Tempel der freien Natur
Und eilte hinaus in den grünenden Wald
Durch Thaubeperlete Flur.

Wie sonst rief das Brünnlein sie murmelnd herbei
Zu dem blauen Vergißmeinnichtrand,
Wie der holden Erinnerung lieblicher Kranz,
Geflochten von liebender Hand.

Sie trat zum Brunnen — doch wehe, wer nennt
Ein Gefühl, dem ihrigen gleich?
Gebettet im blauen Vergißmeinnichtkranz
Lag ihr Jüngling starr und bleich.

Ach, eisig kalt war sein liebes Gesicht,
Seit der Tod das Auge ihm brach,
Und öde, ach, war's in der kalten Brust,
Kein glühender Herzensschlag!

Digitized by Google

Und still ohne Thränen bog sie das Knie
Und küßte den eisigen Mund
Und schloß mit dem Todten zu ewiger Treu'
Der Liebe unendlichen Bund.

Drauf zog sie den Dolch aus der starren Brust
Und hob ihn zum Himmel empor
Und die Klinge, von seinem Blute noch roth,
Trug auch sie zu der Engel Chor.

Da strahlt', wie versöhnend ein Gnadenwort,
Die Sonne in himmlischem Glanz
Und die treuen Herzen ruhten zumal,
Umblüht vom Vergißmeinnichtkranz.

Durch Jahrhunderte murmelt das Brünnlein fort
Der Erinnerung klagendes Lied,
Der Todtenborn ist's und im Trauergesang
Ihm Welle an Welle entflieht.

Digitized by Google

Die wilde Bertha.

Es ist ein eigenes geheimnißvolles Dunkel, welches in den frühern Jahrhunderten fast in allen Gauen unsres teutschen Vaterlandes sich über ein gewisses überirdisches und doch auch menschliches Wesen verbreitet, dessen Dasein, wenn auch durch ganz Teutschland, doch stets nur in der Sage gelebt hat. Man schrieb diesem Wesen einen hohen, oft stürmischen Einfluß auf das Geschick einzelner Menschen zu, der sich jedoch mit wenigen Ausnahmen fast immer nachtheilig für die letzteren äußerte, weshalb man dieses Wesen auch dem Kreise der bösen Geister gewöhnlich zugezählt hat. Perchta oder Prechta nannten es Thüringer, Franken und Schwaben, die wilde Bertha Meißner und die Bewohner der nördlich angrenzenden Provinzen. Man fürchtete sie, ob man sie gleich für ein weibliches Wesen hielt, und nannte sie auch die eiserne Bertha, in den nördlicheren Gegenden auch Bildabertha und Hildabertha — offenbar eine Zusammenziehung aus wilde Bertha. Jetzt möge der geneigte Leser dieses wilde, eiserne, rücksichtslose und unbarmherzige Wesen selbst kennen lernen.

Digitized by Google

„Spinnt, ihr Faulen, spinnt die Reſter
Von den Rocken fleißig ab,
Heute iſt der Tag Sylveſter,
Der den Reſt ſchon mancher gab,
Deren Fleiß beim vollen Rocken
Vor dem Spinnrad kam in's Stocken.

„Mit dem alten Jahr im Bunde,
Eh's auf ewig noch entflohn,
Vor dem Schlag der zwölften Stunde
Kommt die wilde Bertha ſchon —
Iſt am Rocken noch ein Fädchen,
Wehe dann dem faulen Mädchen!

„Heute iſt der Tag Sylveſter,
Heute geht das Jahr zu Grab,
Drum, ihr Faulen, ſpinnt die Reſter
Von den Rocken fleißig ab —
Blieb am Rocken euch kein Faden,
Kann euch Bertha nimmer ſchaden!"

Alſo zu den Spinnerinnen
Redete mit ernſtem Wort
In der Rockenſtube drinnen,
Fleißig ſpinnend fort und fort,
Aengſtlich blickend durch die Brille,
In prophet'ſchem Geiſt Sybille.

Digitized by Google

Horch, da tönt es eilf vom Thurme
Und die letzte Stunde naht,
Und das Jahr in flücht'gem Sturme
Wallet eilend seinen Pfad,
Auf dem Flügel der Minuten
Sinkt es in der Zeiten Fluthen.

Betend falteten die Hände
All' die Mädchen in dem Schoos,
Jedes bei des Jahres Ende
Dachte an ihr künftig Loos —
Bringen flüchtige Secunden
Böse, oder heitre Stunden?

Und es ruhte jede Spille
Und kein Mädchen schnurrte mehr,
Denn es war schon, als Sybille
Prüfend schaute hin und her,
Eh' das neue Jahr begonnen,
Jeder Rocken abgesponnen.

Elsbeth nur, das liebe Mädchen
Mit dem blassen Angesicht,
Hatte ihres Flachses Fädchen
Mit dem letzten Schlage nicht,
Als das alte Jahr verronnen,
Von dem Rocken abgesponnen.

Nimmer konnte sie sich freuen —
Denn es brach gar oft das Herz,
Dachte sie des Ungetreuen,
Ihr der Liebe tiefer Schmerz —

Digitized by Google

Schnurrten fleißig rings die Rädchen,
Weinte still das arme Mädchen.

Horch, da braust' es durch die Lüfte,
Durch das Dorf schallt' es entlang,
Wie der kalte Hauch der Grüfte
Es durch's Rockenstübchen drang.
Jetzt trat Bertha in die Hütte
In der Spinnerinnen Mitte.

Um den Leib, die volle Wade
Schlug das flatternde Gewand,
Keinen Blick von Lieb' und Gnade
Man im blauen Auge fand,
Wie der gelbe Flachs am Rocken
Zitterten die braunen Locken.

„Weit komm' ich daher
Ueber Land und Meer,
Will sehn, ob ihr wacker gesponnen!
Im Strome der Zeit
Gar weit, gar weit
Sind die flüchtigen Stunden verronnen."

„Was habt ihr geschafft!
Mit Fleiß und mit Kraft
In dem Jahr', das auf ewig entschlafen?
Welcher Rocken nicht leer,
Die will ich gar schwer
Mit eisernem Herzen bestrafen!"

Drauf ging in dem bangen Kreise
Ernst und forschend sie umher,

Digitized by Google

Schweigend huldigt sie dem Fleiße
Wog die Fäden, dicht und schwer.
Und sie trat zu Elsbeths Rocken —
Zürnend schüttelt' sie die Locken,

Riß mit wüthender Geberde
Elsbeths Faden schnell entzwei,
Warf ihr Spinnrad laut zur Erde
Und mit wildem Jubelschrei
Schwang sie sich zu weitrer Reise
Aus der Mädchen bangem Kreise. —

Ehe noch die Blümlein blühten,
Von des Lenzes Hauch erwacht,
Ruhte Elsbeth schon in Frieden
In des stillen Grabes Nacht,
Ruhte aus im Todesschlummer
Von des Lebens herbem Kummer.

Das Brautpaar zu Mittweida.

Die Geschichten alter Zeiten erzählen uns nicht selten, wie ein unüberlegt und in der Hitze der Leidenschaft ausgesprochener Fluch oder ein böser Wunsch plötzlich in Erfüllung gegangen ist. Auch die vorliegende Sagen-Sammlung hat dem geehrten Leser mehre Erzählungen dieser Art dargeboten und wir erlauben uns denselben noch folgendes Beispiel, so wie es der Thatsache nach Herrmann in seinem Mittweidischen Denkmal berichtet, beizufügen. Was wir hier erzählen, hat sich nach jenem Chronisten im Jahr 1524. in vigilia visitationis Mariae, also am 1. Juli zugetragen und Nicol Johnen, welcher dazumal hart am Gasthofe gewohnt, mit den Seinen betroffen.

„Höreſt du der Glocke Feſtgeläute?
Bald ruft ſie dich, lieblichſte der Bräute,
Dich mit mir zum heiligen Altar!
Bald wird ſie den Himmel uns verkünden,
Uns ein neues, ſchön'res Leben gründen,
Schöner als der Jugend Hoffnung war."

Digitized by Google

Also sprach in traulichem Umfangen,
Während Lipp' an Lippe glühend hangen,
Zu der Jungfrau der geliebte Freund,
Denn geheiligt durch der Aeltern Segen
Schlugen ihre Herzen sich entgegen,
Die schon längst der Liebe Glück vereint.

Und fern an des Zimmers anderm Ende
Saß des Mädchens Vater, auf die Hände
Fest das Haupt gestützt mit finsterm Blick.
Kindlich sprach, des Vaters Sinn zu wenden,
Streichelnd ihn mit ihren zarten Händen,
Anna, seelig in der Liebe Glück:

„Lieber Vater, laß die Sorgen fahren,
Denke nicht der Stunden, die da waren,
Daß dich nicht der finstre Gram bethört —
Denke daran, für den theuern Gatten
Mich mit Allem reichlich auszustatten,
Was zur Wirthschaft alles noch gehört."

Mürrisch stand der Vater auf. „Ja geben!
Geben soll ich? O, da trifft du's eben,
Das ja wirft mich in der Sorge Schoos.
Wollt' ich doch, ich sage keine Lüge,
Daß das Wetter in die Hochzeit schlüge!
Ja, dann wär ich meine Sorge los!"

Digitized by Google

Wie ein Fluch mit nie gefühlten Schmerzen
Traf des Vaters hartes Wort die Herzen,
Die sein Segen väterlich vereint —
Aufgeschreckt aus ihrer Liebe Freude
Floh die Jungfrau an des Jünglings Seite,
Zu dem treuen, ach, dem einz'gen Freund.

Daß ihr Herz an seiner Brust erwarme
Schlang der Jüngling liebend seine Arme
Um die zitternde geliebte Braut. —
Doch jetzt sahn sie, wie am Himmelsbogen
Finstre Wolken auf und nieder zogen,
Und der Sturm erbrauſt und heulte laut.

Horch, wie jetzt der Himmel zürnend grollte,
Wie der Donner durch die Wolken rollte,
Wie der Sturmwind durch die Lüfte heult,
Wie die Blitze ihre Pfeile schwingen
Und durch finstre Wetterwolken dringen,
Die kein Auge und kein Ruf ereilt.

Betend rang der Vater seine Hände,
Fleht den Himmel, daß den Fluch er wende,
Den sein Mund gesprochen unbewußt —
Weh, jetzt fuhr ein Flammenblitz hernieder,
Schlug den greisen Vater leblos nieder
Und die Braut an des Geliebten Brust.

Digitized by Google

Ach, sie starb an ihres Jünglings Seite —
Seine Hoffnung, seines Lebens Freude
Senkte weinend er mit ihr hinab.
Und durchs Leben trug er seinen Kummer,
Trug ihn still und nahm zum langen Schlummer
Sehnend ihn mit sich in's stille Grab.

Der Bauer und der Pelzfresser im Dresdener Schlosse.

Der zu seiner Zeit weit und breit bekannte Pelzfresser, das Publikum kannte ihn nur unter diesem Namen, war ein aus Prag gebürtiger Landkutscher, der den Weg von daher nach Dresden oft und regelmäßig zurücklegte und sich, gleich dem weiland so berühmten Wittenberger Freßkahle und mehren Andern ähnlichen Gelichters, durch seine stomachalischen Heldenthaten einen solchen Namen erworben hat, daß man noch jetzt nicht ohne Verwunderung von ihm spricht. Möge übrigens die strenge Kritik, welche vielleicht die nachstehende Erzählung und namentlich einige darin vorkommende Worte als unästhetisch verwerfen wird, sich deshalb mit der Ergegnung beruhigen, daß die Erzählung, welche im Jahre 1644. nach der Versicherung mehrer glaubwürdiger Geschichtschreiber im Schlosse zu Dresden wirklich vorgefallen, wahr und zugleich ein seine Zeit genau characterisirendes Bild ist. Das Gedicht selbst gehört freilich der niedrig komischen Poesie an — aber es giebt ja eine solche und noch Niemand hat versucht, sie aus dem Kreise dichterischer Erzeugnisse zu verweisen, wenn auch diese Dichtungsart ihrer Natur nach nicht selten zu weniger ästhetischen Worten ihre Zuflucht nehmen muß. —

Digitized by Google

Es fuhr einst ein Bauer mit seinem Roß
Mit hi und mit ho in's Dresdener Schloß,
Er hatte für seine Churfürstliche Gnaden
Viel Victualien sorglich geladen.

Er trat an die Hofküche forschend heran
Und klopfte an's Fenster bescheiden an,
Heraus kam ein Junge und packte munter
Die erwartete Ladung vom Wagen herunter.

Indeß gab man Semmel und guten Wein
Dem Bauer zum Frühstück — wie hieb der ein
Und zeigte durch seine Geberden und Possen,
Daß er so was Gutes noch niemals genossen.

Bald stand um ihn her auch des Pöbels gar viel
Und belachte des Bauers Mienenspiel;
Und unter den Gaffern, die rings ihn umstanden,
War der Pelzfresser auch, aus den böhmischen Landen.

Der besah sich den Bauer die Kreuz und die Quer
Und sagte dann lachend: „Du, Bauer, komm' her!"
„Ha seht, riefen Alle, was wird wohl für Sachen
Der Pelzfresser mit dem Bauer da machen?"

Es trat drauf der Bauer gar arglos heran,
Da packt' mit den Zähnen ihn Jener an
Und schmauste, der lachende Plebs schrie Wunder,
Das braune Röcklein vom Leib ihm herunter.

Digitized by Google

Als des Bauern Röcklein verzehret war,
Aß er noch sein leinenes Hosenpaar
Und fügte noch bei diesem Hochgenusse
Die Mütze von Pelz, wie zum Magenschlusse.

Wie versteinert stand, als er Alles das sah,
Der arme Bauer verlegen da —
Doch Jener, durch lauten Applaus vermessen,
Rief scherzend: „Soll ich den Bauer noch fressen?"

Und als eine Stimme rief: „Friß ihn, friß!"
Und schnell nach der Nase ihm Jener biß,
Lief in tödtlicher Angst von dem schlafenden Rosse
Der Bauer im Hemde davon aus dem Schlosse.

Der Pöbel ergötzt' an dem Schauspiel sich sehr
Und dankbar sammelt' im Kreis' man umher
Für ihn, der mit dem trefflichen Magen
So viel zur Belustigung beigetragen.

Nicht Gelehrsamkeit bloß und Tapferkeit
Bewahret den Nachruhm für späte Zeit —
Es kann auch den Namen ein tüchtiger Magen
Auf späte Nachwelt hinübertragen.

Digitized by Google

Michael Scheerschmidt zu Annaberg

oder

die Ahnung.

Wenn man die Geschicke der einzelnen Menschen genauer betrachtet, so findet man nicht selten, daß den wichtigsten Lebens-Ereignissen derselben gewisse prophetische Vorgefühle vorausgehen, die man mit dem Namen Ahnungen bezeichnet, und man möchte sich, wenn man auch, diese Gefühle sich zu erklären, nicht vermag, doch leicht versucht fühlen, ihnen nicht allen Glauben zu versagen; und vielleicht kann und darf man auch dieser Versuchung sich hingeben, ohne deshalb von starken Geistern mit Recht geradezu für abergläubisch gehalten zu werden. Ein Beispiel dieser Art liefert uns die nachstehend erzählte, historisch wahre Begebenheit, die sich am 7. April 1666. wenige Tage vor den Osterfeiertagen in der Schleifmühle zu Annaberg ereignet und den daselbst in der Lehre stehenden Michael Scheerschmidt aus Königswalde betroffen hat.

„Just hat die Glocke zwei Uhr erst geschlagen,
Wir wollen heute noch recht fleißig sein,
Dann schmeckt die Ruh uns in den Feiertagen!
Drum, Michel, geh und schmier' den Zapfen ein!"

Der Meister sprach's, der in der Schleifemühle
Bei Annaberg sein künstlich Handwerk trieb
Und nicht die Arbeit, wie der Meister viele,
Dem Heut' für's liebe Morgen schuldig blieb.

Gern that der Bursche, was der Meister wollte,
Denn er auch war der Arbeit zugethan,
Drum ging er schnell und freudig, wie er sollte,
Und fing die Arbeit in der Werkstub' an.

Sein frommes Herz bei heiterem Gemüthe
Verschönte still das Leben um ihn her
Und bracht' ihm mancher Freude goldne Blüthe —
Doch heute war ihm, ach, so bang und schwer,

So bang und schwer, als ob er sterben müßte
In seines Lebens schönster Blüthenzeit,
Als ob der Todesengel leis' ihn grüßte
Und sanft ihn riefe in die Ewigkeit.

Da fühlt' er mächtig durch die Seele dringen
Der Wehmuth Schauer, ach, so schwer und bang
Und er begann, ein heilig Lied zu singen,
Das ihm ja sonst wie Freundestrost erklang:

Digitized by Google

Wenn mein Stündlein vorhanden iſt,
Zu gehn die Todesſtraße,
So leite mich, Herr Jeſu Chriſt,
Auf dich ich mich verlaſſe.
Die Seel' an meinem Lebensend'
Befehl' ich, Herr, in deine Händ',
Du wirſt ſie wohl bewahren.

Und ach, es war das Lied noch nicht verklungen
Es hallte noch der letzte leiſe Ton,
Da war des Frommen letztes Lied geſungen,
Da war er auf der Todesſtraße ſchon.

Das Kammrad faßte mächtig ſeine Glieder
Und tödtet' ihn, zermalmend ſein Gebein —
Jetzt ſingt er droben ſeine frommen Lieder
Und preiſt den Herren in der Engel Reihn.

Digitized by Google

Die Riesen bei Oderwitz

oder

der versenkte Kegelschub.

Oderwitz ist ein sehr bedeutendes Dorf in der Sächsischen Oberlausitz, zwei gute Stunden von Zittau entfernt und wird in Ober- Nieder- und Mittel-Oderwitz eingetheilt. Bei Ober-Oderwitz, von dem hier die Rede ist, befindet sich ein allein stehender kahler Berg, auf welchem, wie Gräve in den Volkssagen und volksthümlichen Denkmalen der Lausitz erzählt, Hühnen oder Riesen, die nach alten Sagen in dortiger Gegend gehaust haben sollen, ihre geselligen und nach Riesenart sehr tumultuarischen Zusammenkünfte gehabt haben. Noch heute liegen jener Riesen neun goldene Kegel und ihre silbernen Kugeln seit dem hier erzählten Ereigniß im Schooße jenes Berges begraben und harren auf ihre Erlösung durch einen bewährten Liebhaber des Kegelspiels. Wir fordern diejenigen unsrer geneigten Leser, welche aus Liebe zur Sache sich dazu entschließen wollen, zur Befreiung jenes seltenen Kegelspieles freundlich auf, bitten aber zugleich, uns, von denen die Veranlassung dazu ausgegangen, wenigstens mit einem der neun Kegel wohlwollend zu bedenken.

Digitized by Google

Bei Oderwitz auf dem kahlen Berg
Gings munter und lustig oft her,
Der Jubel erschallte durch's ganze Land
Von Süden nach Norden daher.

Es hausten da droben in alter Zeit
Der Riesen gar viele zumal,
Es brauste ihr Lärmen von Bergeshöh'
Hernieder in's zitternde Thal.

Sie fanden sich droben allwöchentlich
Zusammen mit fröhlichem Sinn
Und gaben bei Spiel, wie bei Speis' und Trank
Gigantischen Freuden sich hin.

Was Küch' und Keller vermochte, trug
Ein Jeder der Riesen herbei,
Sie verzehrten getödtete Menschen gar
Mit teuflischem Jubelgeschrei.

Die Größe des Körpers, des Armes Kraft
Nur war ihnen Tugend und Ruhm,
Sie lästerten Gott mit frevelndem Mund
Und die Lust war ihr Heiligthum.

Wenn dann sie gezecht und geschmauset genug,
Dann trieben der Kurzweil sie viel
Und suchten das reichliche Mahl zu verdaun
Beim lustigen Kegelspiel.

Digitized by Google

Neun goldene Kegel, gar Riesengroß,
Sie standen am Ende der Bahn,
Die schoben aus vielgeübter Faust
Mit silbernen Kugeln sie an.

Schob einer dann mit Geschick und mit Kraft
In die Kegel mitten hinein,
Da schallete rings durch Berg und Thal
Der dröhnende Ruf: Alle neun!

Einst tönten mit feierlich ernstem Ton,
'S war just aller Heiligen Tag,
Die Kirchenglocken durch's ganze Land
Und riefen die Andacht wach,

Da trieben hoch auf dem kahlen Berg
Die Riesen ihr Wesen gar toll,
Sie tobten und schrieen und lärmten laut
Und schmausten und zechten sich voll

Und lästerten Gott und höhnten schier
Die Andacht der Christenheit
Und riefen mißtönend viel Spott und Hohn
In's festliche Kirchengeläut.

Da erschöpfte des Himmels Langmuth sich,
Er zürnte dem frevelnden Muth,
Die Riesen erbebten, in eherner Brust
Erstarrete ihnen das Blut.

Digitized by Google

Es fuhr aus der Sonne Strahlenkreis
Eine feurige Kugel herab,
Sie warf die Rieſen, der Kegel Zahl
Und die Kugeln zuſammen in's Grab.

Noch heute ruhet im kahlen Berg
Der erſchlagenen Rieſen Gebein
Und die ſilbernen Kugeln liegen dabei
Und die Kegel von Gold alle neun.

Digitized by Google

Der Reigen zu Kolbeck.

Wir finden in den Geschichten alter Zeit sehr oft Beispiele davon, wie hart die frevelhafte Entheiligung religiöser Gebräuche und die Verhöhnung oder Nichtachtung der Diener der Religion bestraft worden ist. Auch das hier folgende Ereigniß, daß wir in Becherers Thüringischer Chronik ausführlich lesen, gehört zu den Beispielen dieser Art. Es soll in der Christnacht des Jahres 1012. im Dorfe Kolbeck bei Halberstadt Statt gefunden haben, der Anführer des unseeligen Reigens soll ein Bauer des Orts, Namens Albert, gewesen sein, der Reigen selbst aus ihm, funfzehn andern Bauern und drei Weibern bestanden und der betreffende Priester Ruprecht geheißen haben. Bischof Heribert von Cöln, so sagt die Legende, war es, der endlich den Bann löste und die unglücklichen Tänzer von ihren Qualen befreite. Der Landesherr soll zur warnenden Erinnerung an jenen Frevel und seine schrecklichen Folgen an derselben Stelle so viele Steine haben setzen lassen, als Personen an dem Reigen Theil genommen. Ob diese Steine noch jetzt stehen, ist dem Verfasser unbekannt.

Digitized by Google

Was schimmert durch die Fenster
Der Kerzen helle Pracht?
Man feiert in der Kirche
Die heil'ge Christusnacht.

Es las die hohe Messe
Der Priester am Altar,
Voll Andacht die Gemeinde
Um ihn versammelt war

Da störte laut von außen
Ein wilder Freudenton
Die brünstigen Gebete
Zu Gott und seinem Sohn.

Es ging der greise Priester
Vom Altar flugs hinaus
Und trat mit heil'gem Zorne
Vor's stille Gotteshaus.

Dort sah er tief bekümmert,
Wie bei des Mondes Schein
Viel Männer, Weiber tanzten
In wilden, frechen Reihn.

Sie sangen lose Lieder,
Vom bösen Geist erdacht,
Und störten so den Frieden
Der heil'gen Christusnacht.

Digitized by Google

Da trat er ernſt zu ihnen
Und ſprach mit frommem Wort
Und wies die frechen Tänzer
Vom Gotteshauſe fort.

Doch ſie verlachten höhnend
Den frommen Prieſtergreis
Und ſangen fort und tanzten
In enggeſchloßnem Kreis.

Und einer von den Männern
Trat tanzend vor ihn hin
Und ſprach in frechem Tone
Mit Spott und böſem Sinn:

„Herr Pfaff, ich heiße Albert
Und Ruprecht heißeſt du,
Wir laſſen dich gewähren,
So laß auch uns in Ruh!“

„Du ſingeſt Lieder drinnen
Beim hellen Kerzenſchein,
Wir ſingen haußen Lieder
Und tanzen unſre Reihn!“

Da zürnete der Prieſter,
Er hob die Hand empor
Und dräuete beſchwörend
Der Tänzer frechem Chor:

Digitized by Google

„Ihr seid durch Hohn und Frevel
Der Gnade quitt und baar —
So tanzt denn ohne Ruhe
Ein ganzes langes Jahr!“

Sie tanzten ohne Ruhe,
Sie tanzten Tag und Nacht
Bis zu des Jahres Ende,
Zur heil'gen Christusnacht,

Beim heißen Strahl der Sonne,
Beim stillen Mondenschein
Und tanzten in die Erde
Sich bis zum Gürtel ein.

Erst als das Jahr vergangen,
Da kam ein heil'ger Mann,
Der endet ihre Qualen
Und löste ihren Bann.

Doch alsbald starben viele
In Reu' ob ihrem Spott,
Die Andern aber Alle,
Sie siechten bis zum Tod.

Digitized by Google

Die Sorbenburg,
oder:
Der hohe Schwarm bei Saalfeld. *)

Zu jener Zeit, die man zwar nicht genau angeben kann, doch aber nicht ohne Wahrscheinlichkeit in die Regierungszeit Kaiser Karls des Großen, also 800. nach Christi Geburt setzt, zu jener Zeit also, wo die sorbischen Völkerschaften, wahrscheinlich durch ihre östlichen Nachbarn von einem Theil ihrer Wohnsitze vertrieben, die teutschen Völker hart bedrängten, kamen auch nach Thüringen Sorben und versuchten, sich dort mit Feuer und Schwert fest zu setzen. Um nun vor den häufigen Ueberfällen der von ihnen vertriebenen Völkerstämme sicher zu sein, sollen sie, berichtet die Sage, einige feste Burgen und unter diesen auch die Sorbenburg oder den hohen Schwarm bei Saalfeld erbaut haben, deren noch vorhandene Ruinen die beigegebene gelungene Abbildung uns zeigt. Die näheren Umstände, unter denen die Sorbenburg, die übrigens, da die teutschen Völkerstämme Thüringens die Sorben bald wieder verdrängten, nicht lange in den Händen ihrer Erbauer blieb, aufgeführt worden sein soll, erzählt das nachstehende Gedicht.

*) Hierzu eine Abbildung.

Digitized by Google

Die Sorbenburg!

Steind. v. J. E. Klinkicht & Sohn in Meissen.

Digitized by Google

Digitized by Google

„Es flieht der Feind! Er flieht mit Schild und Schwerte
Von seiner Heimath Blutgedüngter Erde
Und Wölfe nur durchziehn den heil'gen Hain —
So ruht denn aus vom heißen Waffentanze
Und pflanzet in den Boden eure Lanze,
Wo wir geblutet, laßt uns heimisch sein!

„So mögt auch ihr, der Schlachten stumme Zeugen,
Ihr Eichen, euch der Wucht der Aexte beugen,
Gefället von des Siegers starker Hand,
Wo eure Wipfel jetzt zum Himmel ragen,
Schaut, eh' des Frühlings heitre Sonnen tagen,
Schon eine Burg hinaus in's teutsche Land.

„Und schlage auch der Adler seine Flügel,
Wir halten fest der Siegesherrschaft Zügel
Mit eherner, mit Kampfgeübter Faust,
Und will der Feind mit neuer Kraft sich regen,
Wir fliegen schnell ihm von der Burg entgegen,
Schnell wie der Pfeil die stille Luft durchsaust.

„Doch eh' wir noch den stolzen Bau beginnen,
Laßt mit Gebet und Opfer uns gewinnen
Der hohen Götter unerforschten Rath —
Was bauen wir mit unsern schwachen Händen,
Wenn sie von uns ihr hehres Antlitz wenden,
Die mächtig sä'n der Zukunft heil'ge Saat?

Digitized by Google

„Drum, Priester, auf! Mit eures Wissens Kunde
Erforschet sorgsam aus der Götter Munde,
Wo sie gebieten, unsre Burg zu baun,
Es schlag', genähret von der Eiche Stamme,
Zum Himmel auf des reichsten Opfers Flamme,
Daß gnädig sie auf uns hernieder schaun!"

Der Sorben Heerfürst sprach's und seine Worte
Vernahm beifällig jegliche Cohorte
In seiner Krieger Kampfgeübter Schaar
Und Aller Augen, sonst wie Feuerblitze,
Sahn Demuthsvoll jetzt zu der Götter Sitze,
Mit frommem Blick zum heiligen Altar.

Da naheten, tief singend ihre Weise,
Dem Altar sich viel weißgelockte Greise
Den Seherstab in der gekrümmten Hand
Sie schauten um sich an des Himmels Pforten,
Dem Ost und West, dem Süden und dem Norden
Die ernsten Blicke forschend zugewandt.

Und nieder sank in brünstigem Gebete,
Erleuchtet von dem Strahl der Morgenröthe,
Der greisen Priester Andachtvoller Chor —
Da stieg wie wenn der junge Tag von oben,
Des stillen Tages Nebel zieht nach oben,
Der Opferrauch zum Himmel hoch empor.

Digitized by Google

Mit Preisgesang und heiterer Geberde
Erhoben sich die Priester von der Erde,
Es folgt' dem fernen Opferrauch ihr Blick,
Dann schritten sie in feierlicher Weise
Um den Altar in abgemeßnem Kreise
Und kündeten dem Heere Freud' und Glück:

„Wohl wird, ihr Krieger, euch das Opfer frommen,
Die Götter haben's gnädig angenommen,
Sie laben sich am süßen Opferrauch.
Jetzt lasset uns in heiligem Vertrauen,
Wo sie gebieten, daß die Burg wir bauen,
Laßt uns sie fragen nach dem alten Brauch!"

Da stieg, geweihet durch Walhallas Frieden
Und still genährt im Haine der Druiden,
Urplötzlich aus der Priester ernstem Chor,
So rein und weiß wie in der Unschuld Kleide,
Am Halse nur ein Glöcklein zum Geschmeide,
Mit leichtem Flügel eine Taub' empor.

Hoch stieg sie überm Qualm der Opferdüfte
Und badete die Brust im Strom der Lüfte
Und schwang die Flügel in der Freiheit Reich,
Darauf umflattert' sie die grünen Zweige
Der alten, majestätisch hohen Eiche
Und schwang sich nieder auf den höchsten Zweig.

Da jubelte die dichtgedrängte Menge
Und laut erschallten fromme Hochgesänge
Zum Himmel aus der Prieſter greiſer Schaar,
Der Hoheprieſter hob die welken Hände,
Daß er dem Volke ſeinen Seegen ſpende,
Und rief herab vom heiligen Altar:

„Hier, wo die Zweige ihren Stamm umdüſtern,
Wo leiſ' die Blätter durch den Abend flüſtern,
Hier ſoll die ſtolze Burg der Sorben ſein!
Der Götter Will' iſt's, den ich euch verkünde,
Drum auf, mein Volk, ſchlag' durch der Eiche Rinde
Tief in den Stamm die ſcharfe Axt hinein!"

Da rühreten ſich kräftig tauſend Hände —
Der Stamm, der in dem Kampf der Elemente
Mit ehrner Kraft geſtanden ungebeugt,
Er wankt' — es ſtürzten ſeine Rieſenglieder
Laut dröhnend zu der bangen Erde nieder —
Hin war, der von Jahrhunderten gezeugt.

Doch in dem Stamme regte ſich's — es flogen
Der fleiß'gen Bienen viel' heraus und zogen
Aus ihrem alten Haus hinweg mit Harm.
Und als des Lenzes heitre Sonnen tagten,
Die Zinnen hoch ſchon zu den Wolken ragten,
Da nannte man die Burg: den hohen Schwarm.

Digitized by Google

Mit ehrnem Scepter herrſchten dort die Sorben —
War mit dem Stamm des Landes Muth geſtorben?
Er lebte noch und wallt' in teutſchem Blut:
Bald ſank die Burg, die ſtolze, in Ruinen —
Es führt mein Lied dich freudig hin zu ihnen
Und ſinget dir von teutſcher Kraft und Muth.

Digitized by Google

Die Uhr des alten Rathhauses zu Leißnig.

In der Nacht des 10. Aug. 1803. brach in der Stadt Leißnig eine Feuersbrunst aus, welche unter andern auch das dortige Rathhaus völlig in Asche legte. Es war dieses Gebäude nach dem am 5. Octbr. 1700. Statt gefundenen Brande, welcher fast ganz Leißnig in einen Schutthaufen verwandelte, ganz neu aufgeführt und zwar mit keinem Thurm, wohl aber mit einer Uhr und Glocke derselben, welche schon bei einer frühern Feuersbrunst gesprungen und am Rande ausgebrochen war, versehen worden. Bei dem Brande im Jahre 1803. fand jedoch diese Uhr mit dem einstürzenden Gebäude ihren Untergang und dieß ist die historische Aufgabe des nachstehenden Gedichtes. Ueber jenen Brand aber berichtet Schellenbergs Chronik der Stadt Leißnig (Leißnig bei R. L. Brandmair. 1842.) S. 35. Näheres.

Es breitete den dunkeln Schleier
Die Nacht dicht über Feld und Haus
Und Alles ruht' in süßem Schlummer
Sich von des Tages Arbeit aus.

Digitized by Google

Rings tiefe Nacht, aus keinem Fenster
Strahlte ein spätes Lämpchen mehr
Und auf der Erde Ruhe blickte
Nur noch der Sterne goldnes Heer.

Verhallet war der Lärm des Tages,
Die ganze Stadt still wie das Grab,
Der Wächter nur ging durch die Gassen
Mit lautem Rufe auf und ab.

Doch was durchbricht den dunkeln Schleier
Der Nacht, ein glühend Meteor?
Ha, sieh', es schlägt aus jenem Dache
Des Feuers Flamme wild empor.

Sie breitet ihre dunkeln Gluthen
Verheerend durch die stille Nacht
Und bannt des Schlummers süßen Frieden,
Der hold durch Traumgebilde lacht.

Mit ernster Mahnung tönt die Glocke
Den Ruhenden in's müde Ohr
Und Alle schreckt von ihrem Lager
Der Feuerruf voll Angst empor.

Da ward die Nacht zum lauten Tage,
Ein Weheruf durchdrang die Luft —
Verzweiflung ist die bange Stimme,
Die hier und dort um Hülfe ruft.

Digitized by Google

Die Eimer flogen durch die Reihen,
Die Spritzen rasselten heran
Und rauschend brach in weiten Bogen
Des Schlauches Wasser schnell sich Bahn.

Doch mit der Wuth des Elementes
Rang, ach, umsonst die Menschenkraft,
Denn immer weiter fraß die Flamme
Bis auch das Rathhaus sie errafft.

Schon borst und glühte das Gemäuer
Und beugte unterm Dach sich vor
Und gierig leckte schon die Flamme
Am Giebel nach der Uhr empor —

Da schlug die Glock' mit ehrnem Munde,
Der niemals weint und niemals lacht,
Des Trauertages Scheidestunde,
Die zwölfte Stunde in der Nacht.

Und als der letzte Schlag verhallte,
Da stürzte das Gemäuer ein
Und grub mit ihrem Schwanenliede
Die Uhr in seine Trümmer ein.

So scheidet sterbend auch der Weise —
Die Lehre, die sein Mund noch sprach,
Sie tönet ihm wie leise Klage
In jene Lichtgefilde nach.

Digitized by Google

Das Traumbild.

Agnes, die Tochter König Ottokars von Böhmen, war die zweite Gemahlin Heinrichs des Erlauchten, Landgrafen in Thüringen und Markgrafen von Meißen, der sich im Jahre 1249. mit ihr vermählte. Nach einem der Frömmigkeit und dem Wohlthun gewidmeten Leben starb sie, nachdem ihr nach dem Zeugniß mehrer glaubwürdiger Schriftsteller das in den folgenden Versen beschriebene Traumgesicht kurz vorher erschienen war, im Jahre 1267. und ward in der Fürstengruft des Kloster Altenzelle beigesetzt, wo ihre Gebeine noch heute ruhn.

Eingewiegt in sanften Schlummer
Lag die Fürstin. Mohnumlaubt
Schwebten leichte Traumesbilder
Lieblich um ihr fürstlich Haupt.

Und sie sah den Himmel offen,
Sah der seel'gen Geister Chor,
Und aus ihrem lichten Kreise
Trat ein Engel still hervor.

Digitized by Google

Und zur Erde schwebt' er nieder
Aus des Friedens Heimathland
Mit dem reichen goldnen Becher,
Den er trug in seiner Hand.

All des Himmels Regionen
Und der Morgenröthe Glanz
Strahlten von dem Becher wieder
Und der Sterne Sphärentanz.

Und es hat den goldnen Becher
Mit dem Tranke hell und klar,
Aus des Himmels Thau geflossen,
Lächelnd ihr der Engel dar.

Und sie nahm die Himmelsgabe
Aus des Engels zarter Hand,
Prüfend an die durst'gen Lippen
Setzte sie des Bechers Rand.

Doch sie nahm ihn bald vom Munde.
„Ach, wie bitter ist dein Trank,
Sprach sie, nein, für solche Labe
Sage ich dir nimmer Dank!"

„Bitter ist der Trank im Becher
Fiel der Engel tröstend ein,
Doch hast du ihn ausgetrunken,
Wird er ewig süß dir sein!"

Digitized by Google

Da mit neuem Muthe setzte
Sie den Becher an den Mund,
Auf des Engels Wort vertrauend,
Leerte ihn bis auf den Grund.

Immer dachte sie des Traumes
Und nach kurzer Tage Lauf
Schwang in's Land des ew'gen Friedens
Ihre Seele sich hinauf.

Aus dem Traume blüht das Leben
Ueber Raum und über Zeit —
Bitter ist der Kelch des Todes,
Aber süß die Seeligkeit.

Digitized by Google

Die ungleiche Ehe
oder
der reiche Winkel zu Stolberg.

Zu Stolberg einer kleinen Stadt am Harze, der Residenz der Grafen gleiches Namens, deren Besitzungen früher zu dem Complex der Sächsischen Lande gehörten, lebte, wie Zeitfuchs in seiner Stolbergischen Kirchen- und Stadt-Historie erzählt, im Jahr 1593. in dem Hause, welches der reiche Winkel genannt wurde, demselben, in welchem der berühmte Rechtslehrer und intime Freund Luthers, Johannes Schneidewind, der auch im Tode noch mit ihm vereinigt blieb, indem er seine Ruhestätte neben der des großen Reformators in der Wittenberger Kirche fand, im Jahr 1519. geboren worden war, ein sehr alter und reicher Mann, der sich noch in seinem Alter entschloß, ein junges Mädchen sich zur Lebensgefährtin zu wählen. Wie es ihm und seiner Auserwählten, die nur unter ihrem Taufnamen, Margaretha, vorkommt, ergangen, erzählen die nachstehenden Verse, die gewiß mehr als eine gute Lehre enthalten.

Digitized by Google

Zu Stolberg wohnte ein reicher Mann,
Dem fehlt' es an Zeitvertreib,
Da freite er endlich, der alte Thor,
Ein junges, blühendes Weib.

Wie, fraget ihr Weiblein, alt war er schon?
Und sie, sie nahm ihn doch nicht? —
Sein Geld bedeckte sein graues Haar
Und sein runzliches Angesicht.

Kurz, Margaretha bedacht' sich nicht lang,
Fragt nicht nach dem Urtheil der Welt,
Sie nahm ihn aus Liebe, den alten Mann,
Aus inniger Liebe — zum Geld.

Kaum waren die Flitterwochen vorbei,
Da kränkelt' er, ging nicht mehr aus,
Doch Margarethchen sprang munter umher
Und dominirte im Haus.

Die Krankheit streckte auf's Lager ihn hin,
'S ward schlimmer von Tage zu Tag —
Da rief er sein trällerndes Weibchen herbei
Zu seinem Bette und sprach:

„Bald scheid' ich von dir, mein geliebtester Schatz,
Ich fühl's, wie mein Ende sich naht,
Doch faß dich, du siehest ja wieder mich
Dort oben nach göttlichem Rath!"

Digitized by Google

„Und wenn ich von hinnen gegangen bin,
Dann denke von Herzen noch mein,
Ach, was ich nur habe an Geld und an Gut,
'S ist Alles, mein Schätzchen, dann dein."

„Doch Eines verbittert mein Ende mir sehr
Und macht mir viel Angst und viel Noth:
Heirathe, versprich mir's mit Hand und mit Mund,
Nicht wieder nach meinem Tod!"

„Hm, lachte das Weiblein in spöttischem Ton,
Ein besondres Verlangen, fürwahr!
So lang' ihr noch lebet, versspreche ich euch,
Tret' ich nimmer als Braut zum Altar!"

Mit Schmerzen erfüllt' ihn dieß spöttische Wort,
Es schwand ihm sein letztes Glück,
Schnell führte der Schreck sein Ende herbei,
Todt sank er auf's Kissen zurück. —

Bald ward auf den Friedhof der Todte gebracht
Und als man ihn scharrete ein,
Da weinte sie sehr — doch von Herzen kam
Kein einziges Thränelein.

Und als sie nach Hause gekommen war,
Da fühlt' sie sich glücklich und reich,
Sie schloß alle Kisten und Kasten auf
Und beäugelte Alles sogleich.

Digitized by Google

Viel Gold fand sie drin. Sein Lebelang
Hatte redlich der Alte gespart
Und gewissenhaft Alles mit liebendem Sinn
Für die Gattin sorglich verwahrt.

Sie zählte die Summen wohl Tag für Tag,
Sie zählte mit fröhlichem Sinn
Und gab mit Leichtsinn und Uebermuth
Den Lüsten des Lebens sich hin.

Die Tausende wurden zu Hunderten bald
Und die Hunderte folgeten nach,
Bis der Mangel, die Geißel des Uebermuths,
Den Leichtsinn im Herzen ihr brach.

Da ging sie mit Thränen von Haus und Hof,
Sie hatte von Allem nichts mehr.
Nichts als ein nagend Gefühl in der Brust,
Das drückte das Herz ihr gar schwer:

Sie hatte den sterbenden Gatten verhöhnt,
Vergessen die christliche Pflicht,
Ihr Gut war vergeudet — jetzt fühlte sie
Das göttliche Strafgericht.

Sie sprach das menschliche Mitleid an
Um's liebe tägliche Brod —
Da erschien an dem Lager von dürftigem Stroh
Der letzte Freund ihr — der Tod.

Digitized by Google

Die Erscheinung auf dem Schlosse zu Baruth.

Am $\frac{2}{12}$. September 1683. ward das von der Türkischen Macht hart bedrängte Wien, welches ganz Teutschland als die Vormauer gegen die Ungläubigen betrachtete, durch die gemeinsamen Anstrengungen der dem Oestreichischen Heere zugezogenen Hilfstruppen, namentlich aber durch die große Tapferkeit der Sachsen, denen ihr Churfürst Johann Georg III., der bei dieser Schlacht den linken Flügel der vereinigten Truppen commandirte mit dem Beispiele des größten Heldenmuths voranging, entsetzt. Es ist bekannt, daß Churfürst Johann Georg III. der Erste war, der die Wälle der Feinde erstieg und zuerst die Sächsische Fahne im Lager der Türken mit eigener Hand aufpflanzte. Und doch wollte man damals sein Verdienst verringern und den wohlerworbenen Ruhm ihm rauben, indem man den König Johann von Polen, der neben dem Churfürsten von Baiern den Oberbefehl über das vereinigte christliche Heer führte, die Hauptveranlassung des großen Sieges zuschrieb. Aber die Geschichte ist gerecht und unbestechlich und die Nachwelt legt den Lorbeer noch auf des längst verblichenen Helden Sarg.

Ueber den Stoff zu der nachstehenden Erzählung findet der geneigte Leser Näheres in Gräve's Volks-

Digitized by Google

sagen und Volksthümlichen Denkmalen der Lausitz. Bautzen, 1839. S. 81. Im Schlosse zu Baruth, einem Marktflecken in der Sächsischen Oberlausitz, drei Stunden von Bautzen entfernt, welches damals der Gräflich von Gersdorffschen Familie gehörte und wo man, wie an vielen andern Orten Teutschlands die Entsetzung Wiens als einen Sieg der gesammten Christenheit durch ein Festmahl feierte, befand sich sonst, ob noch jetzt, ist dem Verfasser unbekannt, ein die hier erzählte Erscheinung darstellendes großes Gemälde.

„Habt ihr's gehört!" so gings von Mund zu Munde,
Wien ist entsetzet aus der Türken Hand!"
Mit frohem Herzen nahm die Freudenkunde
Man preisend auf im ganzen teutschen Land.

Und in den Kirchen priesen Lobgesänge
Den Lenker der Geschicke dieser Zeit
Und alles Volk in freudigem Gedränge
Es feierte den Sieg der Christenheit.

Drauf zog es heimwärts auf dem Kirchenwege,
Es strahlte fromme Freud' aus jedem Aug',
Beim vollen Glas und traulichem Gespräche
Das Fest zu feiern recht nach teutschem Brauch.

Digitized by Google

So auch zu Baruth in dem Edelschlosse
Erschienen da in ausgewählter Zahl
Der Gäste viel, zu Wagen und zu Rosse,
Den Sieg zu feiern bei dem Freudenmahl.

Da nahte sich im goldgeschmückten Wagen
Die Gräfin Truchses mit der Diener Schaar,
Die seit der Kindheit Wonnereichen Tagen
Der Frau vom Hause treue Freundin war.

Sie lebte einsam auf dem Nachbarschlosse,
Denn ihr Gemahl, sie liebte ihn so sehr,
War ausgezogen wohl mit Mann und Rosse
Und stand als Hauptmann *) bei des Kaisers Heer.

Zur Tafel rief mit fröhlicher Fanfare
Die schmetternde Trompete in den Saal
Und alle Gäste gingen Paar an Paare
Mit leichtem Muthe zu dem Siegesmahl.

Die Gäste saßen an der Tafelrunde
Es lud Musik zum frohen Mahle ein,
Da rief der Hausherr mit beredtem Munde
Und hob den Becher mit dem goldnen Wein:

---

*) Hauptmann hieß in damaliger Zeit noch ein Anführer einer ganzen Heeresabtheilung und war daher keineswegs gleichbedeutend mit dem jetzigen Hauptmann, oder Kapitain und Rittmeister, so wie z. B. auch ein Kriegsobrister damals so viel galt, als jetzt etwa ein Divisions-General.

Digitized by Google

„Bevor wir feiern noch des Heeres Thaten,
Das kühn gebrochen jener Türken Macht,
Sei unsres Landesherren hohen Gnaden
Der erste Becher dankbar dargebracht!

„Er war vorauf mit seinem Regimente,
Er war der Erste, der den Wall erstieg,
Der Sachsen Fahne schwenkten seine Hände,
Nur ihm verdankt die Christenheit den Sieg!"

Mit lautem Jubel klangen da die Becher
Und Pauken schallten und Trompeten drein
Und Jeder trank im Kreis der frohen Zecher
Dem theuern Landesherrn den edlen Wein.

Die Gräfin aber weinte stille Thränen
Der treuen Liebe in den goldnen Wein —
Es dacht' ihr Herz mit heißem Liebessehnen
Des theuern Gatten in der Krieger Reihn.

Da öffneten sich weit des Saales Pforten,
Herein trat still ein hoher Kriegesmann,
Ein tapfrer Führer kämpfender Cohorten,
Mit Oestreichs Farben stattlich angethan.

Er eilte durch des weiten Saales Mitte
Hin an der Tafel ernst und feierlich
Und stellt' mit fast unhörbar leisem Tritte
Hinter den Stuhl der Gräfin Truchses sich.

Digitized by Google

Die Gräfin wandte sich — da mit Entzücken
Rief sie: „Mein Adeloff!“ und sprang empor,
Den Heißersehnten an das Herz zu drücken,
Den es ja nicht im Schlachtgewühl verlor.

Doch kalt stand er, gefühllos für die Wonnen,
Die hold erglühn im frohen Wiedersehn —
Als sie ihm naht', war die Gestalt zerronnen,
Ein Luftgebild, und ward nicht mehr gesehn.

Nach wen'gen Tagen kam die sich're Kunde,
Daß, als man Wien vom mächt'gen Feind entsetzt,
Den Grafen auch mit unheilbarer Wunde
Ein Türkensäbel hart und schwer verletzt,

Und daß zur Stunde, als beim Siegesfeste,
Das all' des Hauses Freunde rief herbei,
Er stumm erschienen in der Zahl der Gäste,
Zu Wien er sanft im Herrn entschlafen sei.

Digitized by Google

Der Nixenhügel bei Eschdorf.

Den interessanten Stoff zu dem hier erzählten Mährchen verdankt der Verfasser Seidemanns schönem Werke: Eschdorf und Dittersbach. Dresd. 1840. worauf ihn einer der bewährtesten Geschichtsforscher unseres Vaterlandes, Herr Diakonus M. Pescheck in Zittau besonders aufmerksam zu machen, die Güte gehabt hat und wofür er hiermit seinen Dank öffentlich ausspricht.

Eschdorf ist ein zu dem Rittergute Rossendorf gehöriges, nicht unbedeutendes Kirchdorf, vier Stunden von Dresden nach Stolpen zu gelegen. Da Eschdorf älter ist als Rossendorf, so mag der jetzt Rossendorfer Teich wohl ursprünglich und damals, als er noch ein sehr bedeutender See gewesen, aus dessen Mitte sich eine, unter dem Namen Nixenhügel bekannte Insel erhoben, der Eschdorfer Teich geheißen haben. Dieß zur Erklärung der Ueberschrift dieses Mährchens, das übrigens in das graueste Alterthum zurückgeht.

Wenn endlich in dem nachstehenden Gedicht erwähnt ist, daß in der Umgegend des Schauplatzes des erzählten Mährchens das Christenthum vorzüglich früh Eingang gefunden habe, so widerspricht dieß keineswegs den dießfallsigen historischen Angaben, welche vielmehr erzählen, daß der Christusglaube schon sehr frühzeitig, ja

Digitized by Google

sogar früher, als in fast allen übrigen Theilen des Landes, in den damals unwegsamen Gebirgsgegenden des Sächsischen Hochlandes am rechten Ufer der Elbe festen Fuß gefaßt habe, während noch hier und da und nicht selten in unmittelbarer Nachbarschaft der neuen Christusbekenner starre Anhänger des alten heidnischen Glaubens wohnten. Daß es hierbei an gegenseitigen Reibungen nicht fehlen konnte, ist natürlich, aber auch gewisse, man möchte fast sagen, poetische Berührungspunkte, die damals beiden Culten noch gemein waren, näherten die streitenden Gemüther einander und übten noch die Gewalt einer unsichtbaren Geisterwelt über sie. Und davon giebt auch das Mährchen vom Nixenhügel ein Beispiel.

Noch deckte blindes Heidenthum
Des Vaterlandes Gauen,
Es war zu des Erlösers Ruhm
Kein Kirchlein rings zu schauen
Im Wald nur gab der Priester Mund
Des Götzendienstes Lehren kund,

Da war hierher schon Christi Wort
Beseeligend gedrungen,
In Eschdorf ward schon fort und fort
Das Kyrie gesungen,
Es kniete der Bewohner Schaar
Schon gläubig betend am Altar.

Digitized by Google

Gar innig tiefen Theil man nahm
An Chriſti heil'gen Lehren
Und ſäumt' nicht, wenn der Sonntag kam,
Sie gläubig zu verehren,
Den Morgen weihte man dem Herrn
Und war des Abends fröhlich gern.

Die Nacht verging bei Spiel und Tanz,
Beim Klange froher Lieder,
Oft ſchien dazu im Silberglanz
Der Morgenſtern hernieder,
So ging es harmlos hier am Ort
Von Jahr zu Jahre fröhlich fort.

Da fand oft, wenn im raſchen Kreis
Der Rundtanz ſich bewegte
Und durch den Saal in muntrer Weiſ'
Der Frohſinn laut ſich regte,
Da fand ſich in den bunten Reihn
Ein fremdes Wundermädchen ein.

Es glänzte hell ihr blondes Haar
Mit Lilien durchwunden,
In lange, ſchöne Flechten war
Es zierlich aufgebunden,
Und von dem Scheitel nickte hold
Ein Perlendiadem von Gold.

Digitized by Google

Wie von des Firmamentes Bau
Aus ungemeßner Ferne,
So strahlten in des Himmels Blau
Die hellen Augensterne
Und Jedem däucht' ihr holder Blick
Wohl für ein überirdisch Glück.

Schlank war ihr Wuchs und zart gebaut,
Nicht eingezwängt vom Mieder,
Und Niemand hatte noch geschaut
Solch' Ebenmaaß der Glieder,
Kurz, jedes Zaubers Allgewalt
Umgab die liebliche Gestalt.

Sie schlüpfte in den Saal herein
Und lauscht' dem Klang der Geigen
Und drängte schier durch Groß und Klein
Sich zu dem muntern Reigen
Und war gar froh, wenn Einer kam,
Der sie zur Tänzerin sich nahm.

Leicht schwebte sie und flüchtig, gleich
Der flatternden Libelle,
Still schwelgend in der Töne Reich,
Hin durch des Tanzes Welle,
Sie schwebte durch den weiten Raum
Leicht wie ein schöner Morgentraum.

Digitized by Google

Wer mag die fremde Jungfrau sein?
So hörte oft man fragen,
Neugierig war manch Weibelein
Just wie in unsern Tagen —
Doch wie man fragte auch und sann,
Man davon Kunde nicht gewann.

„Seht," sprach des Richters junge Frau,
„Den nassen Rand am Kleide,
Den träget immer sie zur Schau,
Schad' um die schöne Seide,
'S ist, als ob's Gras sie abgestreift,
Wenn es auf Thal und Wiese reift."

„Ja, ihr habt Recht, Frau Richterin,
Ich seh' den Rand am Kleide,"
Sprach die bejahrte Nachbarin,
„Wie schade um die Seide —
Es wundert mich, das Mägdelein
Geht sonst so knapp und nett und rein!"

Gar oft und vielmals tanzt' mit ihr
Ein Bursche aus dem Orte,
Er koste mit der Jungfrau schier
Durch Händedruck und Worte
Und auch die fremde Jungfrau schien
Ihn allen Andern vorzuziehn.

Digitized by Google

Als Arm in Arm und Hand in Hand
Sie durch den Saal einſt ſchwebten
Und in der Liebe Zauberland
Mit trunkner Seele lebten,
Da faßte ſich der Jüngling Muth
Und ſprach von ſeines Herzens Gluth.

Die Fremde hörte an, was ihr
Der Burſch' zu ſagen wagte,
Sie lächelt' und erröthet' ſchier
Ihr Mund kein Wörtchen ſagte,
Ein gleich Gefühl nur ihm geſtand
Der leiſe Druck der weichen Hand.

„Nun denn, ſo ſprach der Jüngling da,
Gewähr' die erſte Bitte:
Bald iſt der junge Morgen nah,
Dann folg' des Landes Sitte,
Laß mich, du holdes Mägdelein,
Nach Hauſe dein Begleiter ſein.“

Die Jungfrau nickte lächelnd ihm
Gewährung ſeiner Bitte, —
Wie pocht' ſein Herz da ungeſtüm,
Schnell wie des Reigens Schritte —
Doch horch, der Hahn im Hofe kräht,
Da winkt die Fremde ihm und geht.

Digitized by Google

Sie eilte still an seiner Hand
Durch's Dorf auf Feld und Aue,
Hin an der Wiesen Blumenrand,
Benetzt vom Morgenthaue,
Jetzt standen sie am großen See —
Da seufzt' die Jungfrau leis': Ade!

Da schloß der Jüngling sie an's Herz
Und sprach in leiser Klage:
„Schon jetzt des Scheidens herben Schmerz
Am schönsten meiner Tage?
O, laß mich, Holde, mit dir gehn,
Den Himmel, wo du wohnst, mich sehn!"

„Wohlan, rief sie, gewährt sei's dir,
Bin heut' allein im Hause,
Drum, hast du Muth, so folge mir
In meine stille Klause.
Doch sollt' mein Vater dich drin sehn,
So ist's um dich und mich geschehn."

„Ja, dir zu folgen, hab' ich Muth,
Sollt's in den Tod mich jagen,"
Rief da in seines Herzens Gluth
Der Jüngling sonder Zagen.
„Es werde, was da woll', mit mir,
Geh du voran, ich folge dir!"

Digitized by Google

Noch koſten mit dem Uferrand
Des Sees leichte Wogen,
Die wie aus fernem Geiſterland
Gleich flücht'gen Schatten zogen,
Und ſchmeichelnd wie zum Liebesgruß
Benetzten ſie der Jungfrau Fuß.

Da winkte ſie vom Uferrand
Der Wogen ſanftem Schwellen
Und mit der Ruth' in ihrer Hand
Berührte ſie die Wellen
Und hob ſie dräuend in die Höh',
Da theilte ſich der ſtille See

Und bot der Waſſer tiefen Grund,
Kein Wellchen war mehr rege,
Ein treuer Mittler ihrem Bund,
Den Liebenden zum Wege —
Der Jüngling eilt, es treibet ihn,
Zu Liebchens fernem Haus zu ziehn.

Und eine ſchöne Inſel ſtand
Hoch in des Sees Mitte,
Dahin lenkt' an des Jünglings Hand
Die Jungfrau ihre Schritte
Und rief: „Sieh hier mein einſam Haus,
Der mühevolle Weg iſt aus!“

Digitized by Google

Und als das Paar da droben ſtand,
Vom blauen See umzogen,
Da ſchlug der Jungfrau weiche Hand
Sanft in die ſtillen Wogen
Und hob die Ruthe in die Höh',
Da füllte wieder ſich der See

Und ſang in frohem Mitgefühl
Durch's leiſe Lied der Wellen
Und ließ in drängendem Gewühl
Die blauen Wogen ſchwellen
Und ſchloß die Liebenden allein
In ſeinem Fluthengürtel ein.

Drauf traten ſie in's Haus hinein,
Das ſtrahlte von Kryſtallen,
Von Perlen und von Edelſtein
Und röthlichen Korallen
Und dämmernd, wie durch zarten Flor,
Trat rings des Tages Licht hervor.

Wie koſeten in Lieb' und Luſt
Und herzten ſich die Beiden,
Sie lagen ſchwelgend Bruſt an Bruſt
Und dachten an kein Scheiden —
Es denkt der Liebe Seeligkeit
Nicht an den Wechſel ird'ſcher Zeit.

Digitized by Google

Doch horch, wie brauſt der See wild auf,
Wie branden laut die Wogen,
Wie kommen in empörtem Lauf
Die Wellen angezogen,
Wie ſchallt vom See durch's ganze Haus
Des Elementes wild Gebraus!

„Mein Vater!“ rief die Jungfrau aus,
„O, wär' ich nie geboren!
Schon naht er durch den See dem Haus,
Ach, Alles iſt verloren,
Verloren ſind wir, du und ich,
Gewahret hier mein Vater dich!“

Sie zog ihn zitternd mit ſich fort
Und rang die ſchönen Hände,
Sie ſpäht' im Haus von Ort zu Ort,
Ob ein Verſteck ſich fände —
„Dort in den Backtrog ſchnell hinein,
Da, Trauter, wirſt du ſicher ſein!“

Kaum war der Jüngling eng verwahrt,
So landete der Alte.
Er zog nach der gewohnten Art
Die Stirn in manche Falte
Und ſchüttelt' unwirſch ganz und gar,
Das Waſſer aus dem ſtarren Haar.

Digitized by Google

Um seinen Scheitel graus und wild
Sah man die Haare bleichen
Sie starrten um sein Schreckensbild
Wie Schilfrohr an den Teichen,
Und furchtbar blickte unterm Haar
Sein Wasserfarbnes Augenpaar.

Verwundert schaut' er nach dem Haus,
Nichts sah er drin sich regen,
Sein Töchterlein kam nicht heraus
Dem Vater froh entgegen,
Wie immer es doch sonst geschah —
Mit rauher Stimme rief er da:

„He, Perle, wenn der Vater kommt,
Da ist's nicht Zeit zu schlafen,
Drum werd' ich, wenn nicht Güte frommt,
Nachlässige, dich strafen.
Komm, Perle, scheer dich flugs heraus,
Sonst führ' ich meine Drohung aus!"

Da kam das Töchterlein heran
Mit leichtem Schritt gegangen,
Sie sah ihn freundlich lächelnd an
Und streichelt' ihm die Wangen,
So stillte sie mit frohem Muth
Des Vaters Zornbewegtes Blut.

Digitized by Google

Es führt' ihn in das Haus hinein
Das schöne schlaue Mädchen
Und spann im Gehen noch gar fein
Des Truges dichte Fädchen —
Wir wissen's ja, daß Weiberlist
Wohl nimmer zu ergründen ist.

Doch schnobernd ging der Alt' umher
Und roch nach allen Seiten.
„Es riecht so schlecht, bei meiner Ehr',
Wie soll ich das wohl deuten?
Ein Christ ist da! Doch schwör' ich dir,
Lebendig kommt er nicht von hier!"

„Wie käm' ein Christ in dieses Haus?"
Rief Jene drauf mit Lachen.
„Doch, Väterchen, ich will daraus
Dir kein Geheimniß machen:
Ich riech' darnach, beim Sternenglanz
Ging ich nach Eschdorf dort zu Tanz."

„Du sollst nicht mit der Christenbrut
Am Tanze dich ergötzen,
Sie fangen dich, du junges Blut,
In ihrer Argliſt Netzen.
Thut's um den Tanz dir gar zu weh,
Tanz' mit den Fischen in dem See!"

Digitized by Google

So brummt' er, bis der Schlaf ihm schloß
Die müden Augenlider,
Da streckt' er endlich Sorgenlos
Die Riesenhaften Glieder
Und schnarchte gar gewaltig bald
Gleich Sturm's Geheul im Föhrenwald.

Da schlich, kaum schlief der Alte ein,
Die Nixe leis' von dannen,
Den Vielgeliebten zu befrein,
Ihm Schreck und Furcht zu bannen,
Und führt' hinunter ihn zum See
Und schluchzte weinend: „Freund, ade!"

Und mit der Ruth' in ihrer Hand
Berührte sie die Wogen,
Die um der Insel steilen Strand,
Ein zitternd Band, sich zogen,
Und von der Liebe stillem Glück
Floh durch den See der Freund zurück.

Der Jüngling kehrte trauernd heim —
Es war der Seele Frieden
Und jeder Freude zarter Keim
Aus seiner Brust geschieden,
In seinem Herzen war nur Raum
Für der Erinn'rung holden Traum.

Digitized by Google

Am Ufer oft er sehnend stand
Und schaute still hinüber —
Doch von der Insel fernem Strand
Kam Liebchen nicht herüber —
Und tönt' der Reigen noch zu schön
Die Fremde ward nicht mehr gesehn.

Digitized by Google

Das Kellermännchen zu Lützen.

Im Jahre 1665. entstand in Lützen eine Feuersbrunst, die schnell eilf Häuser verzehrte und nur ein gerade in der Mitte derselben stehendes Haus verschonte, welches man auch nachgehends das Kellermännchenhaus nannte. Noch heute erzählt man sich in Lützen von diesem wohlthätigen Kellermännchen.

Es strahlete die Sonne
Vom Himmel glühend heiß,
Nach frischer Labung lechzte
Die Blume und das Reis,

Und jeder Erdgeborne
Fand Lebensodem kaum
Und suchte sich Erholung
Im schattig kühlen Raum.

Des Staubes Wolken zogen
Hin auf dem Sonnenstrahl
Und wirbelten behende
Sich lustig, ohne Zahl.

In einem Haus zu Lützen,
Das just am Markte stand,
Der Fenster helle Reihen
Der Sonne zugewandt,

Digitized by Google

Da poltert' es tief unten
Im dunkeln Kellerraum,
Gleich spukenden Gespenstern
Im Phantasieentraum.

Da plötzlich kam ein Männchen
In grauem Rock herauf
Schnell auf des Kellers Stufen
In Odemlosem Lauf.

Und eine Wassergelte
Trug er in seiner Hand
Und, daß er nichts verschütte,
War er gar sehr gespannt.

So trug er auch das Wasser
Hin durch des Hauses Flur,
Doch hinterließ die Gelte
Nicht eine nasse Spur.

Drauf schleppt' er seine Bürde
Flugs auf die Straß' hinaus
Und sprengt den trocknen Boden
Gar sorgsam vor dem Haus.

Und als er gnug gesprenget,
Nahm er die Gelte auf
Und trug sie in den Keller
In Odemlosem Lauf.

Digitized by Google

Just hatte in dem Keller
Zu schaffen eine Magd,
Die sah des Männleins Walten,
Wie er sich müht und plagt.

Da ward ihr bang zu Muthe,
Als hätt's ihr wer gethan,
Sie flehte im Gebete
Um Schutz den Himmel an.

Und just ihr gegenüber
Sank's Männlein auf die Knie
Und betete andächtig
Und eifrig so wie sie.

Und als sie aufwärts blickte
Und nach dem Männlein sah,
Da war im grauen Rocke
Das Männlein nicht mehr da.

Nach wen'gen Tagen tönte
Des Feuers banger Ruf,
Das all' die Nachbarhäuser
Zu Aschenhaufen schuf.

Doch aus den Trümmern ragte
Ganz unversehrt heraus,
Ein Phönix aus der Asche,
Das Keller-Männchen-Haus.

Digitized by Google

Werner Kühn, der Bäcker zu Freiberg.

Am 24. Juli 1471. brach auf der Burggasse zu Freiberg, dem damaligen Oberkloster gegenüber, im Hause des Bäckers Werner Kühn eine Feuersbrunst mit solcher Heftigkeit aus, daß dadurch der größte Theil der Stadt in Asche gelegt wurde. Die Veranlassung zu diesem verheerenden Brande erzählt das hier folgende Gedicht so, wie die Chronik sie aus dem Munde der Sage empfangen und der Nachwelt überliefert hat.

Zu Freiberg, dem alten und vielgetreuen
Im Sachsenland,
Da lebte ein Bäcker vor langen Jahren,
Werner Kühn genannt.

Der verlebte gar sündlich die irdischen Tage,
Zu Tanz und zu Schmaus
Und Zechgelagen da kam er, doch nimmer
Zum Gotteshaus.

Und ging ihm nicht Alles nach seinem Sinne,
Gleich wallt' ihm das Blut,
Dann kühlt' er mit Lästern und leidigem Fluchen
Den frevelnden Muth.

Digitized by Google

Doch ging ihm sein Handwerk gar trefflich von Statten,
Reich nährte es ihn,
Es hatte kein Bäcker so viel zu backen,
Als Werner Kühn.

Einst wollt' ihm das Feuer im Ofen nicht brennen,
Gleich stieg ihm in Wuth,
Heiß wie die Gluthen der Hölle, zu Kopfe
Das wallende Blut.

„So zünde und brenn' in des Teufels Namen!"
Rief zornig er aus —
Da leckte der Flamme glühende Zunge
Zum Ofen heraus

Und faßt' das Gebälk und brach auflodernd
Zum Dache heraus,
Da stürzte krachend in Trümmer zusammen
Das brennende Haus.

Und weiter fraß durch der Häuser Reihen
Wie Molochs Brut
Und legte die Hälfte der Stadt in Asche
Der Flamme Gluth.

Es wuchert der Fluch aus frevelndem Munde
Und zögert nicht
Und furchtbar folgt ihm mit sicherm Schritte
Das Strafgericht.

Digitized by Google

Reinhardsbrunn. *)

Reinhardsbrunn ist jetzt ein Schloß des Herzogs zu Sachsen-Gotha und liegt in einer zwar einsamen, aber reizenden Gegend des Thüringer Waldes am Fuße des hohen Gebirges, fast vier Stunden von Gotha entfernt. Früher war es ein Kloster, welches Landgraf Ludwig der Salier von Thüringen, vorzüglich veranlaßt durch seine Gemahlin Adelheid, Tochter des Markgrafen Udo von Stade und Soltwedel und Wittwe des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen, im Jahre 1085. im Geiste seiner Zeit zur Sühne begangener Sünden erbaute, wie die folgenden Verse erzählen. Das Kloster räumte Ludwig Mönchen von dem Orden des heiligen Benedictus unter einem besondern Abt ein und es ward bald eben so reich, als weit berühmt, bis Thomas Münzers wüthende Schaaren es im Jahre 1525. zerstörten und seine Bewohner vertrieben, worauf es später zu einem Lust- und Jagdschlosse umgewandelt wurde, in welcher Gestalt es die beigefügte Abbildung dem wohlwollenden Leser zeigt.

*) Hierzu eine Abbildung.

Digitized by Google

W. Kirchner lithog.

Reinhardsbrunn.

Steindr. v. C. E. Klinkicht & Sohn in Meissen.

Digitized by Google

Da durchdrang ein still Gebresten
Mächtig ihm die ehrne Brust
Und es lockt' ihn nicht der Becher,
Nicht des Mahles reiche Lust.

Ueber die gebräunten Wangen
Rann ihm heiß der Tränen Lauf
Und er schaut' in stiller Buße
Gläubig zu dem Himmel auf.

„Ja," so rief er, „meine Sünden
Füllen mir die Brust mit Schmerz
Und es wendet diese Stunde
Mir das Erzumzogne Herz."

„Drum, fürwahr, naht Festesfeier
Seegenbringend mir heran,
Mag ich nicht mehr üppig schwelgen,
Wie ich frevelnd sonst gethan."

„Und ich will ob meiner Sünden
Fromm dem Herrn ein Kloster weihn
Und es sollen seine Hallen
Meiner Reue Denkmal sein!"

An Adelaidens Seite
Früh beim ersten Morgenstrahl
Zog der Landgraf flugs hiedannen
Ueber Berg und über Thal,

Digitized by Google

Zog durch Wälder und durch Fluren,
Forschete von Gau zu Gau,
Wo er gut und würdig gründe
Seines Klosters frommen Bau.

Und so zog er durch die Gründe
Eines Waldes einstmals hin
Und schon dunkelte der Abend
Durch der Blätter frisches Grün.

Da sah er im dichten Walde
Einen graugelockten Mann
Beten unter einer Eiche
Und der Landgraf rief ihn an:

„Alter mit den Silberlocken,
Stehe treulich Rede mir,
In des düstern Waldes Gründen
Sage an, was schaffst du hier?"

„Edler Herr, seit langen Jahren
Wohn' ich hier in Einsamkeit,
Lebe hin in stillem Frieden
Von dem Sturm des Lebens weit.

„Fern von reichen Tafelfreuden
Schöpf' ich mit gewohnter Hand
Meine Labung aus dem Brunnen,
Der dort quillt am Bergesrand.

Digitized by Google

„Reinhard nennen mich die Nachbarn
Und Geschirr form' ich aus Thon;
Ist die Arbeit dann vollendet,
Bet' ich fromm zu Gottes Sohn.

„Und er hört mein brünstig Flehen —
Denn, wenn durch den stillen Hain
Leis' der Abend niederdunkelt
Bei der Sterne goldnem Schein,

„Da erglüht dort wie aus Aether
Zweier Lichter Wunderpaar,
Dann zieht in die Brust mir Friede,
Jedes Kummers bin ich baar."

„Wohl, es ist," rief Jener heiter,
„Meiner Wünsche Ziel erreicht!
Dieß der Platz zum frommen Baue,
Den der Herr mir selber zeigt!"

Alsbald ward der Bau begonnen
Auf des Mächtigen Gebot
Und viel hundert Hände fanden
Hier Beschäftigung und Brod.

Bald ward Meisel auch und Kelle
Und das Richtscheit angewandt
Und es führt das Werk zu Ende
Des geübten Meisters Hand.

Digitized by Google

Zu des Himmels hohem Dome
Hob's die Zinnen stolz empor
Und eröffnet' allen Frommen,
Reich begabt, sein gastlich Thor.

Und der Landgraf kam gezogen,
Betete der Erste drin
In dem Kloster Reinhardsbrunnen
Mit andächtig frommem Sinn.

Weiht' es drauf der Gottesmutter
Und dem Lieblinge des Herrn
Und es walleten zum Kloster
Gläubige von nah und fern.

Und am Abend seiner Tage
Nahm auch er das Mönchgewand
Und trat aus des Klosters Pforten
Nur heraus in's beßre Land.

Alles, was die Zeit geboren
Stirbt im großen Grab der Zeit —
So sank nach viel hundert Jahren
Auch des Klosters Herrlichkeit.

Seine Mauern sind gefallen,
Seine Hallen stehn nicht mehr —
Doch noch schlinget ihren Zauber
Hier Erinn'rung um uns her.

Digitized by Google

Der Hirtenknabe zu Döhlen bei Rochlitz.

Das nicht bedeutende Dorf Döhlen liegt an der Mulde, der Stadt Rochlitz gegenüber. Die Begebenheit mit dem Hirtenknaben zu Döhlen, welche die folgenden Verse erzählen, setzen alte Chroniken in das Jahr 1649, und setzen hinzu, daß, als dieselbe bekannt geworden, „ein groß Gelauffe" zu der darin erwähnten Quelle entstanden, ohne daß diese jedoch an irgend Jemand weiter ihre Heilkraft bewiesen habe.

Auf dem abgemähten Felde
Von dem Dorfe nicht gar fern
Saß ein armer Hirtenknabe
Bei den Kühen seines Herrn.

Traurig sah der arme Knabe
Vor sich hin und weinte sehr,
Denn er war allein auf Erden,
Hatte keine Aeltern mehr.

Digitized by Google

Früh schon waren sie gestorben,
Hatten nichts an Hab und Gut
Ihm verlassen, als den Glauben
Und den frischen Lebensmuth.

Redlich dient' er unter fremden
Leuten um sein täglich Brod
Und mit unverzagtem Herzen
Bauf er auf den lieben Gott.

Doch er weinte oft im Stillen,
Denn den frohen Muth oft nahm
Ihm ein körperlich Gebrechen,
Ach, sein rechter Fuß war lahm.

Darum hüthete er Kühe —
Unerbittlich ist das Muß —
Andre Arbeit zu verrichten,
Hindert' ihn sein lahmer Fuß.

Ach, wie viele reiche Leute,
Dacht' er einst in seinem Sinn,
Ziehen zu den fremden Bädern
Zu Gesundheitsquellen hin.

Wär' ich reich an Geld und Gute,
O, wie wollt' ich mich da freun,
Zöge mit in fremde Bäder
Würde bald geheilet sein,

Digitized by Google

Kehrte mit gesundem Fuße
In die Heimath dann zurück,
Fände in der Arbeit Mühen
Meines Lebens höchstes Glück!

Als er so vom Feldesrande
In den Hohlweg niederblickt,
Sieh, da hüpfet durch die Gleise,
Die der Räder Wucht gedrückt,

Still sich drängend durch die Steine
Eine Quelle frisch und klar,
Wie sie in des Dorfes Nähe
Nicht so rein zu finden war.

Freudig stieg der arme Knabe
In den Hohlweg da hinab,
Aus der Quelle sich zu laben,
Die so schönes Wasser gab.

Doch als er am Wege drunten
Sah der Wellen rasches Spiel,
Da ergriff sein Herz ein frommes
Gottergebenes Gefühl,

Und er sank auf seine Kniee,
Hob das fromme Aug' empor,
Und trug kindlich seine Bitte
Laut dem Herrn der Welten vor:

Digitized by Google

Lieber Gott im Himmel droben,
Der ob allen Menschen wacht,
Der die ganze Welt geschaffen
Und die Bäder auch gemacht,

Sieh, ich bin so arm und elend —
Du hast Großes schon gethan,
Ja, du wirst mich nicht verlassen,
Nimmst dich meiner gnädig an.

Gieb auch hier der reinen Quelle
Der Heilbäder Wunderkraft,
Gieb, daß dieses klare Wasser
Mir auch die Genesung schafft!

Und der Vater in dem Himmel,
Der ein reines Herz versteht,
Er vernahm des Knaben Flehen
Und erhörte sein Gebet.

Als der Knab' den Fuß gebadet
In der Quelle frisch und klar,
Kehrt' ihm die Gesundheit wieder
Und sein Fuß geheilet war.

Freudig sprach aus vollem Herzen
Er dem Vater seinen Dank
Und blieb immer Gott ergeben,
Fromm und gut sein Leben lang.

Digitized by Google

Erlöse uns von dem Uebel.

Die in den folgenden Versen erzählte Begebenheit ist historisch wahr und, wie Johann Samuel Magnus in seiner historischen Beschreibung der Stadt Sorau erzählt, am 8. August 1707. geschehen. Johann Schmidchen zu Kunzendorf, einem in der vormals Königlich Sächsischen, jetzt Königlich Preußischen Nieder-Lausitz unweit Sorau gelegenen, nicht unbedeutenden Dorfe, ist es, von dem diese Verse berichten.

Es prangete des Sommers reichster Segen
In goldnen Aehren rings auf Feld und Flur
Und wogte still dem Hoffenden entgegen,
Ein mild Geschenk der schaffenden Natur.

Da schritt ein Mann auf Grasbewachs'nem Raine
Mit frohem Blicke durch die Felder hin,
Bis zu der Feldmark Moosbedecktem Steine
Und sprach für sich: „Wie glücklich ich doch bin."

Digitized by Google

„Hier nicken mir des Kornes goldne Wogen,
Der bärt'ge Hafer iſt gar reich gefüllt,
Von ihrer Körner eigner Laſt gebogen
Steht dort die Gerſte und der Waizen ſchwillt."

„Wie dank' ich dir, du lieber Gott da droben,
Wie dank' ich dir, was du gethan an mir,
Stets will ich deine Vatergüte loben,
Mein ganzes Herz, es danke kindlich dir!"

Des Mannes Augen füllten Freudenthränen,
Sie rannen hin in ſtill verſchwiegnem Lauf
Und kindlich hob des Dankes frommes Sehnen
Den feuchten Blick zu Himmelshöhen auf.

So betet' er. Da drängten ſchnell zuſammen
Die Wolken ſich am fernen Himmelsplan,
Der Donner rollte und die Feuerflammen
Des Blitzes ſuchten leuchtend ihre Bahn.

Und immer näher kam's herangezogen,
Der Sturmwind heulte durch des Donners Macht
Und jagte nieder wilde Waſſerwogen
Und wandelte den hellen Tag in Nacht.

Da floh, betäubt vom furchtbar'n Elemente,
Zu einer Eiche Blätterdach der Mann
Und zitternd faltet' er voll Angſt die Hände
Und hob ein Lied mit banger Stimme an:

Digitized by Google

„Komm doch, komm doch, du Richter groß,
Und mach mich in Genaden los
In Jesu Christi Namen
Von allem Uebel, Amen!“

Und Amen rief in brausenden Accorden
Der mächt'ge Donner durch die Himmel nach,
Der Blitz zertheilt' der Wolken dunkle Pforten,
Berührte wild der Eiche Blätterdach

Und fuhr am Stamm, der Schlange gleich, hernieder
Und breitete Verheerung um sich her —
Da stürzten jach des Baumes Riesenglieder
Er, den sie schützend deckten, war nicht mehr.

Und seinen Geist im gläubigen Gebete
Nahm auf der Herr des Lebens in das Land,
Wo reinen Glückes ew'ge Morgenröthe
Der Erde Schmerz und jedes Uebel bannt.

Digitized by Google

Die große Glocke zu Geyer.

Es tritt im menschlichen Leben nicht gar selten der Fall ein, daß leblose Gegenstände, an welche wir seit einer Reihe von Jahren uns gewöhnt haben, durch Abweichen von ihrer hergebrachten Weise uns besondre, in der Regel traurige Ereignisse verkünden, deren Eintreffen uns dann um so mehr bewegt und ergreift. Man pflegt dieß Anzeichen zu nennen und stellt sie den, ihnen zwar nicht unähnlichen, aber rein geistigen Ahnungen und den Träumen gegenüber. Die erstern, die Anzeichen, würden wohl in der Regel ganz spurlos und ohne uns gerade zu afficiren, an uns vorübergehen, wenn ihnen nicht besondre uns selbst, oder uns werthe Personen, oder unsre Stadt, oder unser Land betreffende Ereignisse folgten, ja sie bisweilen sogar begleiteten, woraus genugsam erhellt, daß erst das zufällige Zusammentreffen derselben mit solchen Ereignissen sie von einiger Bedeutung für uns machen kann. Ein Beispiel dieser Art stellt uns nun auch die große Glocke des Bergstädtchens Geyer im Jahre 1455. auf, welche auf einem alten viereckigen Thurme dasiger Kirche hängt und wir bitten den geneigten Leser, uns auf wenige Augenblicke dahin zu folgen.

Digitized by Google

„Was läutet die Glocke und stürmet daher,
Als ob just der letzte der Tage schon wär'?
Wohl hört' ich der Glocken gar viele schon,
Doch nimmer solch Herzzerschneidenden Ton!"

So rief zu Geyer im Stadtkellerhaus,
Sich höchlich verwundernd, ein Fremder aus,
Und die Glocke heulte so bang und schwer
Wie mit Schmerzenslaut durch die Lüfte daher.

Und Alle horchten dem furchtbaren Klang,
Der, ein Wehruf, die ganze Gegend durchdrang,
Und mit Bangen erfüllte er jegliches Herz —
Was konnt' er wohl künden, als Leiden und Schmerz?

„Es ist, gab drauf mit ängstlichem Blick
Der Wirth dem Frager als Antwort zurück,
'S ist wunderbar, welche geheime Macht
Ob der Glocke da droben im Thurme wacht.

„Und hör' ich, wie heute, der Glocke Klang
Dumpf brausen und zittern die Berge entlang —
Es füllt mich mit Bangen, ich muß es gestehn,
Denn immer was Großes ist drauf geschehn.

„Es stammet die Glock' aus der Heiden Zeit,
Die damals hier hauseten weit und breit —
Wohl mag noch drauf haften als ewiger Fluch
Der heidnischen Priester unseeliger Spruch.

Digitized by Google

„Einſt trieb man die Schwein' aus dem Städtchen hier
Hinaus auf des Geiersbergs Waldrevier,
Dort tummelten ſie, wie ſie gewohnt, ſich umher
Und durchwühlten den Boden die Kreuz und die Quer.

„Eine Sau auch war drunter, die wühlte für ſich
Und traf es dabei gar wunderlich,
Denn ſie wühlt' eine Glock' aus der Erde tief,
Die ſtumm ſeit Jahrhunderten drunten ſchon ſchlief.

„Bald ward auch der Fund bekannt in der Stadt,
Da lief denn Alles, was Beine hat,
Hinaus auf des Geiersbergs waldige Höhn,
Die wunderbare Glocke zu ſehn.

„Drob freute die Bürgerſchaft ſich gar ſehr,
Nicht lang' überlegte man hin und her —
Kurz ſelbigen Tages noch vor Nacht
Ward die Glocke herein in die Stadt gebracht.

„Wie lang' hatte Mangel man daran gefühlt,
Jetzt ward eine Glock' aus der Erde gewühlt,
Drum ſchleppt' man herein ſie im ſchnellen Lauf
Und hing ſie alsbald auf dem Thurme dort auf.

„Einen Strang befeſtigte flugs man dran
Und fing gar emſig zu läuten an —
Doch wie man auch zog und wie man ſich müht',
Nicht tönte der Glocke harmoniſches Lied,

Digitized by Google

„Und erſt, als der Prieſter im Ordenskleid
Mit heiligen Sprüchen die Glocke geweiht,
Da ſandte ſie Töne in mächt'gem Accord
Durch die Berg' und die Thäler zum Himmel fort.

„Doch wenn, wie heute, mit ängſtlichem Klang
Dumpf brauſet und heult ihr prophetiſcher Sang,
Dann lauſchen wir Alle mit bangem Ohr,
Denn ein Unglück ſteht uns dann ſicher bevor."

So ſprach der Wirth und die Gäſte all'
Lauſchten ängſtlich der Glocke dumpfem Schall
Und es beengete jegliches Herz
Der böſen Ahnung beklemmender Schmerz.

Da trat herein mit eilendem Fuß
Der Diener des Rathes mit flüchtigem Gruß,
Er hatte ein offnes Mandat in der Hand
Und machte es laut verleſend bekannt:

„Liebe Getreue! Vergangene Nacht
Hat uns viel Kummer und Leides gebracht,
Denn die fürſtlichen Söhne hat Räubershand
Aus unſerm Schloſſe uns frevelnd entwandt.

„Drob bricht in Wehmuth und tiefem Schmerz
In der Bruſt uns das fürſtliche Vaterherz,
Wer redlich es meinet mit Fürſt und Land,
Verfolge die Räuber mit Schwert und Hand!"

Digitized by Google

Da ergriff Entsetzen der Hörer Schaar
Und der Wirth rief: „Seht, was ich sagte, ist wahr:
Schon gab der Glocke metallener Mund
Den Frevel, den unerhörten, uns kund!“

Und lauter und banger und dumpf und schwer
Ertönte der Wehruf vom Thurme her
Und rief herab von der wolkigen Höh'
Des Fürsten Kummer, des Landes Weh.

Doch plötzlich schwirrte in sterbendem Klang
Der Glocke Lied durch die Lüfte entlang —
Zersprungen war der metallene Mund,
Gab Freuden und Schmerzen fortan nicht kund.

Zur Stund', als zu Geyer der letzte Klang
Dem Munde der Glocke sich schwirrend entrang,
Da errettet' aus Räuberhänden schon
Der biedre Köhler den Fürstensohn.

Der Churfürst vernahm den Wunderfall,
Da ließ er umgießen das stumme Metall
Und den Prinzenraub bildeten drauf gar treu
Des Künstlers Hände im Conterfei.

Digitized by Google

Der Heerpauker bei Striegau.

Thaten, welche das Gepräge der Vaterlandsliebe, des Muthes und der Tapferkeit unverkennbar an sich tragen, verdienen es wohl, nicht vergessen, sondern in der gefälligen Form des Liedes der Allgemeinheit zugänglicher gemacht zu werden. Darum sei es uns vergönnt, hier auch die, so viel wir wissen, bis jetzt nur wenig bekannte Heldenthat eines Sächsischen Heerpaukers zu erzählen, welche der blutigen Schlacht bei Striegau in Schlesien, worin der große Friedrich das combinirte Oesterreich-Sächsische Heer am 4. Juni 1745. schlug (die Sachsen allein zählten an Todten und Verwundeten 3350. Mann) sehr leicht eine ganz andre Wendung geben konnte. Der Heerpauker, dessen Name nicht mehr bekannt ist, ward nach erfolgter Heilung seiner Wunden ausgewechselt und für seine Geistesgegenwart und Treue mit einer Acciseinnehmerstelle belohnt.

Der Morgen graut, schon klirren rings die Waffen,
Den neuen Tag erwartet bang die Welt,
Das Leben fordert ernst der Tod zum Kampfe,
Der große Friedrich rückt beherzt in's Feld.

Digitized by Google

Kaum tönte noch die vierte Morgenſtunde,
Da nahte ſchon der Feinde rüſtig Heer,
Das Schickſal rief zum blut'gen Waffenſpiele,
Die Würfel rollten und ſie fielen ſchwer.

Und muthig rangen Sachſens tapfre Söhne
Schon mit dem tapfern Feinde auf den Tod,
Des Krieges Gott ſchwang ſeine glüh'nde Fackel
Und färbte die Gefilde blutigroth.

Da wankte endlich von dem Freund verlaſſen
Der wackern Sachſen hart bedrängte Schaar
Und Mancher fiel da in des Feindes Hände,
Der männlich erſt gekämpft mit der Gefahr.

Ein Pauker auch ward aus dem Schlachtgewühle
Gefangen von der Wahlſtatt weggeführt,
Dicht hinter Feindes enggeſchloßne Reihen
Mit Roß und Pauk' auf eine Höh' poſtirt.

Von dort ſah er des Kampfes heißes Drängen,
Sah, wie der Tod die Seinen ſchon umrang,
Wie ſich zum Feind der blut'ge Lorbeer neigte
Und hörte ſchon der Siegstrommete Klang:

Da wandte ſich ſein Sächſiſch Herz im Buſen,
Von Grimm und Schmerz ward ſeine Fauſt geballt
Und kühn rührt' er die Schlägel auf den Pauken
Und ſchlug Retraite, daß es weithin ſchallt'.

Digitized by Google

Schon hielten da des Feindes tapfre Krieger,
Der Pauke Heeresruf gehorchend, an,
Zum Rückzug schwenkten murrend die Schwadronen,
Zum Rückzug von des Siegs gewisser Bahn.

Da sprengt' ein Führer zu dem nahen Hügel,
Er sah den Pauker, der Retraite schlug,
Und traf den Feind mit hochgeschwung'ner Klinge,
Der in der Hand des Tag's Entscheidung trug.

Wie ist's so schön für's Vaterland zu sterben,
Wie bist du süß, o Tod für's Vaterland!
Der Pauker sank verwundet von dem Rosse —
Doch über ihn hielt Gott die starke Hand.

In's Lazareth ward sorgsam er getragen,
Man pflegte sein, bis er Genesung fand,
Dann kehrte er, von Freund und Feind gepriesen,
Verstümmelt heim in's liebe Vaterland.

Digitized by Google

Gottes-Speise bei Zwickau.

Auf einem Dorfe in der Nähe von Zwickau hat sich einst in einer stillen, harmlosen Familie zugetragen, was die folgenden Verse erzählen. Wenn es geschehen, darüber giebt die Sage keine Auskunft, der Ort aber im Walde, wo es geschehen, heißt noch heute Gottes-Speise. Daß die wunderbare Erhaltung des verirrten Knaben drei ganze sehr harte und stürmische Tage hindurch, so wie seine endliche Errettung bei dem frommen Kindesglauben ihrer Zeit der Zahl der Wunder beigesellt wurde, ist leicht erklärlich und als solches lebt es noch heute im Munde des Volkes fort.

„Wo mag er denn nur bleiben?
Die Heerde heim zu treiben,
Schickt' ich ihn aus dem Haus
Zum nahen Wald hinaus.
Schon rückt der Abend näher
Mit jedem Augenblick,
Die Sterne steigen höher —
Und er noch nicht zurück!"

Digitized by Google

So klagt' in bangen Schmerzen
Aus treuem Mutterherzen
Durch Schnee und Frost und Wind
Die Mutter um ihr Kind.
Der Abend rückte näher
Mit jedem Augenblick,
Die Sterne stiegen höher —
Das Kind kam nicht zurück!

Wer eilt mit flücht'gem Schritte
Wohl in des Waldes Mitte
Durch Nacht und Eis und Wind?
Die Mutter sucht ihr Kind.
Der Vater folgt' ihr bange,
Die Nachbarn folgten nach
Und suchten, ach, gar lange,
Wohl bis zum neuen Tag.

Und immer dichter drängten
Und immer schwerer senkten
Und häuften fürchterlich
Des Schnees Massen sich.
Kein Zeichen, daß es lebe,
Breitet' durch Nacht und Graus
Der Flocken leicht Gewebe,
Ein Leichentuch, sich aus.

So suchten sie drei Tage
Schon unter Schmerz und Klage
Und alle Hoffnung schien
Auf immer zu entfliehn,

Digitized by Google

Da sahn auf einer Halde
Sie einen lichten Raum
Fern mitten in dem Walde,
Schön, wie ein seel'ger Traum.

Und auf dem grünen Grase
Der leuchtenden Oase,
Die wie ein junger Tag
Den öden Wald durchbrach,
Da saß der theure Knabe,
Von mildem Licht umglüht,
Mit seinem Hirtenstabe,
Von Blumen rings umblüht.

Da sank in süßem Leide,
Wie Sorge, Angst und Freude
Durch Mutterherzen ziehn,
Die Mutter zu ihm hin,
Doch freudig schlang die Arme
Der Knabe fest um sie
Und beugte sonder Harme
Zu ihr in's Gras das Knie.

„Verirrt, sprach er, im Walde,
Kam ich zu dieser Halde —
Schnell war der Tag entflohn,
Die Nacht, sie nahte schon.
Matt sank zur Erd' ich nieder
In tiefen Schnee hinein,
Frost starrte durch die Glieder,
Durch's zitternde Gebein.

„Da faltet' ich die Hände
Und rief: Ach, Herr, o wende,
Du hilfst ja für und für,
Den frühen Tod von mir!
Laß Hoffnung mir nicht schwinden,
Leuchte durch dunkle Nacht,
Laß mich die Eltern finden,
Mit deiner Sterne Pracht!

„Da ward am Himmel droben
Der Schleier aufgehoben,
Der wie ein weites Grab
Die Erde rings umgab,
Hernieder stieg von oben
Ein Engel mild und hold,
Von Himmelsblau umwoben
Und von der Sterne Gold.

„Er winkte still und lächelnd —
Da wehte lieblich fächelnd
Ein Hauch mit leisem Ton
Mir Schnee und Eis davon
Und schnell ward reges Leben,
Der Lenz zog fröhlich ein,
Bald ward ich rings umgeben
Von Gras und Blümelein.

„Der Engel aber neigte
Herab sich mild und reichte,
Da ich ermattet war,
Mir Trank und Speise dar.

Digitized by Google

Da strömte durch die Glieder
Mir neue Lebenskraft,
Anbetend sank ich nieder
Den, der das Leben schafft.

„So war ich wohlbewahret —
Gott hat ja offenbaret,
Wie er mit Güt und Macht
Ob seinen Kindern wacht.
Mög' stets, wie ihr gesehen
Mich unter Gottes Hand,
Mein Engel bei mir stehen,
Von Gott mir zugesandt!"

Da strömt' aus jedem Munde
Bei dieser Freudenkunde
Zum Himmel frommer Dank,
Der aus dem Herzen drang. —
Noch nennt nach späten Jahren
Zu des Allgüt'gen Preis,
Des Schützers in Gefahren,
Den Ort man Gottesspeis.

Digitized by Google

Die Riesenkeule bei Heydersdorf.

Heydersdorf ist ein großes, in Ober- Nieder- und Klein-Heydersdorf getheiltes Dorf, in dem jetzt Preußischen Antheile der Oberlausitz, ungefähr zwei Stunden von Lauban entfernt. Nicht weit von Heydersdorf, Linda und Teutsch-Paulsdorf befindet sich ein hoher, ungewöhnlich spitzer Felsen, dessen obern Theil die Natur aus Basalt, den untern aber aus Granit gebildet und ihn an einen Ort gestellt hat, von wo aus er mehre Meilen weit gesehen werden kann. Gewöhnlich nennt man ihn wegen seiner Form den Spitzberg, bisweilen aber auch die Riesenkeule, da er einer ungeheuern, auf den Erdboden aufgestemmten Keule nicht unähnlich ist. An seine Gestalt knüpft sich folgende Sage aus der grauen Riesenzeit, die wir dem geneigten Leser hier mittheilen.

Einst kam aus heil'gem Lande
Mit Andachtvollem Blick,
Den er zum Himmel wandte,
Ein Pilgersmann zurück.

Digitized by Google

Er hatte oft gebetet
Am Grabe unſers Herrn,
Dort ſtrahlt' ihm, ſanft geröthet,
Des Glaubens goldner Stern.

Er kam durch Ungarn, Mähren
Und andre Länder mehr
Und brachte heil'ge Lehren
Vom heil'gen Grabe her

Und für die Hochgefühle
Der gläub'gen Chriſtenheit,
Reliquien gar viele
Aus alter heil'ger Zeit.

Schon grüßten ihn gar milde
Mit heimathlichem Gruß
Luſatias Gefilde,
Denn ſie betrat ſein Fuß.

Da rief auf ſeinem Wege
Ein Rieſe wild ihn an
Auf ödem Bergesſtege
Und hemmte ſeine Bahn:

„Was ſchleichſt du hier ſo ſtille
Und trägſt bei dir ſo ſchwer?
Gieb', Pfaff', das iſt mein Wille,
Gieb deine Schätze her!"

Digitized by Google

„Nicht dieſer Erde Schätze,
Nicht Gold und Edelſtein,
Daß dran das Aug' ſich letze,
Nicht ſolche nenn ich mein:

„Für die nur, die dran gläuben,
Was uns der Herr gelehrt,
Sind dieſe Schätz' und bleiben
Von unſchätzbarem Werth."

Da rief der Rieſe lachend:
„Glaubſt, Pfäfflein, du daran?
Du träumeſt wohl gar wachend,
Wer hat dir's angethan?"

„Ich glaub' mit ganzem Herzen,
So wahr ich lebe, dran,
Und dräun des Todes Schmerzen,
Ich ſterb' und glaube dran!"

Da ſchwang der Rieſ' in Eile
Mit fürchterlichem Dräun
Ob ſeinem Haupt die Keule,
Geformt von hartem Stein.

Und furchtbar ſauſend ſchwirrte
Die Keule ſchon herab,
Der müde Pilger irrte
Schon an ſein nahes Grab,

Digitized by Google

Da fuhr ein Blitz hernieder,
Auf sprang der Erde Schoos,
Verschlang des Riesen Glieder —
Vernichtung war sein Loos.

Des Riesen Keule senkte,
Sich nicht mit ihm hinab,
Sie ragt, wie er sie schwenkte,
Hoch über seinem Grab,

Doch naht die Nacht sich wieder,
Wo einst die That geschehn,
Regt sie sich auf und nieder
Wie Bäum im Sturmeswehn.

Digitized by Google

Die Heiligenbilder zu Rochlitz.

Im Jahre 1530., zu einer Zeit also, wo man hier und da an die sonderbarsten Wunderthaten der Heiligen und ihrer Bilder und an deren unmittelbare Einwirkung auf die Handlungen und Schicksale der Menschen glaubte, ereignete sich die in den vorliegenden Versen erzählte Begebenheit, deren Held ein Böhmischer Edelmann, die Chronik hat seinen Namen nicht aufbehalten, gewesen sein soll, welcher wegen eines an einem andern Edelmanne im Zweikampfe verübten Mordes ergriffen, in die Thürme des Schlosses zu Rochlitz gebracht wurde und dort seinem Urtheile entgegen harrte. Den weitern Verlauf seiner Geschichte möge der wohlwollende Leser aus nachstehendem Gedicht ersehn und uns zur Verständigung des Ganzen folgende Bemerkung erlauben.

Im Rochlitzer Schlosse befinden sich zwei gleichmäßige Thürme, welche in hohe Schieferdächer auslaufen. Sie wurden früher als Staatsgefängnisse gebraucht, wie denn unter andern im Jahre 1438. Wilhelm von Sternberg, General der Hussiten, 1575. *Dr.* Peucer, Melanchthons Schwiegersohn, wegen Verdachts des Kryptocalvinismus, Johannes Major 1579. wegen vermutheter Theilnahme an den bekannten Flacianischen Streitigkeiten, und andre mehr hier gefangen gehalten

wurden. Diese beiden Thürme nun, von denen der eine noch jetzt, seiner alten Bestimmung getreu, als Amtsfrohnfeste dient, nannte man die Jupen, zu welcher Benennung ihre Gestalt Veranlassung gegeben haben mag. Auch zu manchen Witzworten gab der Name der Jupen den Stoff; so sagte man z. B. „wer diese Jupen anhabe, dem sei es fast unmöglich, sie wieder auszuziehn.“

Ein alter Historiker sagt von diesen Thürmen: „Diese Thürme sind unsern Meißnischen Junkern auch wohl bekannt. Man nennt sie die Rochlitzer Jupen: wer sie anhat, der erfreuret nicht, so fressen ihn auch die Wölfe nicht.“

Ein Edelmann erstach im Streite,
Der in dem Weinhaus sich entspann,
Zu seinem großen Herzeleide
Einst einen andern Edelmann:
Das *point d'honneur*, bedenkt's ihr Brüder,
Erhitzt beim Weine die Gemüther.

Genug, es büßte mit dem Leben
Der Eine seinen leichten Sinn,
Da mußte schnell sich wegbegeben
Der Andere, weiß nicht wohin.
Schon war er viel und weit gegangen,
Da wurd' er doch noch eingefangen.

Digitized by Google

Er ward in Ketten und in Banden,
Geleitet von der Häſcher Wacht,
Für die Juſtiz zu ſichern Handen
Nach Rochlitz auf das Schloß gebracht,
Dort nahm, zwar nur auf kaltem Steine,
Ihn gaſtlich auf der Jupen eine.

Kaum war er drinnen angekommen,
Vorüber kaum die erſte Nacht,
Ward er ſchon in's Verhör genommen,
Ihm peinlich der Proceß gemacht,
Bald war's Verfahren auch zu Ende,
Der Henker rieb die feiſten Hände.

Doch wie ſich manches anders füget,
Als man es nimmermehr gedacht,
So hier. Von Lebensluſt beſieget,
Benutzte er die finſtre Nacht
Und ſtieg zur Stunde der Geſpenſter
Beherzt aus ſeines Thurmes Fenſter.

Wie ſuchte man am andern Morgen
Des Flüchtlings unbekannte Spur,
Wie forſchte unter Angſt und Sorgen
Der Häſcher Schaar durch Wald und Flur.
Schon war der halbe Tag entſchwunden,
Der Flüchtige ward nicht gefunden.

Digitized by Google

Da ward des Lärmens viel im Schlosse
Und großer Aufstand in der Stadt,
Die Edeln folgten hoch zu Rosse,
Zu Fuß die Bürger seinem Pfad,
Sie jagten auf und jagten nieder,
Den Flüchtling brachte keiner wieder.

„Was ist, sagt mir, nun anzufangen?
Rief da ein Weiser vom Gericht.
Man hätte gleich ihn sollen hangen,
Dann, wahrlich, dann entkam er nicht!
Jetzt wird der casus uns turbiren
Und vor der ganzen Welt blamiren!“

Da fleht' man laut mit frommen Worten,
Die Herren aus der Angst zu ziehn,
Auf thaten sich der Kirche Pforten,
Ein alter Priester zog dahin
Gar feierlich in dem Talare
Und betet' an dem Hochaltare,

Ging drauf vorbei die Wappenschilder
Und schwenkte ernst das Weihrauchfaß,
Trat an die alten Heil'genbilder
Und murmelte in tiefem Baß
In seines Bartes Silberlocken
Viel tief geheimnißvolle Brocken.

Digitized by Google

Und sieh, im dichten Walde draußen,
Dort wo der Wolf haust und der Bär,
Da irrte trotz des Sturmes Brausen
Unstät der Flüchtige umher,
Doch in der Brust wohnt Muth ihm innen,
Die goldne Freiheit zu gewinnen.

Da aber stieg kalt, ernst und düster
Hoch auf der Kirch' Emporium
Der alte weißgelockte Priester
Und wandt' die Heil'genbilder um,
Daß ihre farblos todten Rücken
Auf die Gemeinde niederblicken.

Da änderte im fernen Walde
Sich unsres Flüchtlings sichre Bahn,
Daß er sich weit vom Schlosse halte,
Strengt' alle Kräft' er ringend an —
Ach, unsichtbar zog's ihn zurücke,
Doch mächtig von der Freiheit Glücke.

Es packt' ihn wie mit Riesenfäusten
Und sperrt' ihm hemmend jeden Steg,
Nicht half's ihm, Widerstand zu leisten,
Zwang ihn zurück den alten Weg
Und durch das Stampfen muth'ger Rosse
Hört' er den Ruf schon aus dem Schlosse.

Digitized by Google

Da rang noch einmal er um's Leben,
Verzweiflung hauchte Kraft ihm ein,
Doch ach, da half kein Widerstreben,
Es trieb ihn selbst in's Schloß hinein,
Schon fühlt' er schwere Eisenketten —
Wer wird von Schmach und Tod ihn retten?

Die Heil'gen, die von Waldeswegen
Den Flüchtigen zurückgeführt,
Durch sie ward von der Liebe Segen
Der Richter menschlich Herz gerührt:
Man schenkte gnädig ihm das Leben —
Vergebet, so wird euch vergeben.

Digitized by Google

Der Lindwurm auf dem Schloſſe Wartburg.

Zu den vielen, der Kategorie der Wunder angehörenden Begebenheiten, deren Schauplatz die Wartburg geweſen iſt, gehört auch die nachſtehende Legende von dem Lindwurm, welcher ein zwar lebloſer aber um ſo unzweideutigerer Zeuge und Gewährsmann für die Reinheit und Schuldloſigkeit der heiligen Eliſabeth war, welche, eine Tochter Königs Andreas II. von Ungarn, dem Landgrafen Ludwig VI. von Thüringen, den die Geſchichte wegen ſeines frommen und ſanftmüthigen Lebenswandels, beſonders aber wohl deshalb, weil er der Geiſtlichkeit viel Gutes erzeigte, ebenfalls mit dem Beinamen des Heiligen bezeichnet, bereits in ihrem 14. Lebensjahre vermählt wurde. Sie war geboren im Jahre 1207. und ſtarb 1231. nachdem ſie in ihrem kurzen Leben von 24. Jahren ſo viele Beweiſe der ausgezeichnetſten Frömmigkeit gegeben hatte, daß Papſt Gregor IX. ſich bewogen fand, ſie noch im Jahre ihres Todes durch ein Canoniſations-Decret in die Zahl der Heiligen aufzunehmen. Ob übrigens das eherne Bild des Lindwurms noch jetzt auf der Wartburg aufbewahrt werde, vermag der Verfaſſer nicht zu ſagen.

Digitized by Google

Ein Lindwurm auf der Wartburg Hofe
In einer Mauerniſche ſtand,
Ihn goß aus fließendem Metalle
Des Bildners Kunſtgeübte Hand.

Und weil das Bildwerk wohlgelungen,
Verehrt's der Bildner ſeinem Herrn;
Der Landgraf ſtellt es in die Mauer
Im weiten Hof, vom Schloſſe fern.

Schon ſtand es lang', doch unbetrachtet,
Das Schreckensbild von kaltem Erz,
Wer mocht' es ſchaun? — Sein Anblick ſcheuchte
Den Frohſinn weg, den leichten Scherz.

Und ſolch ein Bild, wo Ludwig thronte
In fürſtlich hoher Majeſtät,
Wo mild in ſtiller Tugend lebte
Die heilige Eliſabeth?

Einſt bließ in lauter Mittagsſtunde
Der Thurmwart durch ſein gellend Horn,
Da ward es laut im weiten Schloſſe,
Es rauſcht' das Schwert, es klang der Sporn

Und Alles ſchaute nach der Brücke,
Die fernher einen Wandrer trug,
Der an des Schloßhofs Eiſenpforte,
Einlaß begehrend, dreimal ſchlug.

Digitized by Google

Und als der treue, greise Wächter
Die Pforte klirrend aufgethan,
Da trat den Fürsten gleich im Hofe
Ein fremder Bote kecklich an:

„Für euch, Herr Landgraf, bring' ich Kunde,
Sie kommt aus treu ergeb'ner Brust,
Drum nehmt sie an mit Huld und Gnade,
Stört sie für jetzt auch eure Lust."

„Fürst, euerm Weib sollt ihr nicht trauen,
Denn wenn ihr im Gebet sie glaubt,
Dann buhlet sie mit schlanken Knaben
Und schändet euer fürstlich Haupt."

„Lest selbst!" Und reicht' aus seinem Koller
Ein fein gebrochnes Brieflein dar,
Das, mit der Lüge Gift geschrieben,
Nur der Verläumdung Hülle war.

Da schauten aus der öden Mauer
Des Lindwurms Augen glühend vor,
Da hob lebendig von dem Lager
Das Unthier dräuend sich empor,

Schwang rasselnd seine ehrnen Glieder
Mit lautem Dröhnen schnaubend auf
Und durch des Hofgesindes Menge
Lenkt's unaufhaltsam seinen Lauf

Digitized by Google

Und packt' mit seinen Eisenkrallen
Den Buben aus der Menge Reihn
Und schlang ihn blutend samt dem Briefe
In seinen Rachen knirschend ein.

Drauf ging's mit langsam festem Schritte
Durch der betäubten Menge Reihn
Und stellte still und stumm sich wieder
In seine Mauernische ein.

So stand der Lindwurm dort noch lange,
Der Lüge und der Bosheit Trutz,
Und blieb gekränkter Tugend immer,
Als ob er lebt', ein starker Schutz.

Digitized by Google

Der Goldkeller im Löbauer Berge.

Der Löbauer Berg liegt in östlicher Richtung von der Stadt Löbau in der Königlich Sächsischen Oberlausitz und wird von ersterer nur durch das Löbauer Wasser getrennt. Er ist von nicht unbeträchtlicher Höhe und sein Gipfel läuft in eine steile Basaltkuppe aus. Die Aussicht von diesem Berge ist höchst anziehend.

Was die hier erzählte Sage von dem Goldkeller im Löbauer Berge betrifft, so lebt sie noch jetzt im Munde des Volkes und es scheint dieß auch für ihre Aechtheit zu sprechen, obgleich dieselbe Sage auch von der Landeskrone und dem Meisengrunde des Tollensteins erzählt wird. Aehnliche Sagen sind auch uns in der vorliegenden Sammlung bereits vorgekommen und wir erinnern nur an die, Band I. S. 115. erzählte, vom Goldkeller im Frageberge. Noch mehr aber sprechen gewiß für die Aechtheit unserer Sage die bekannten Löbauer Diamanten, welche noch heute in der Basaltkuppe jenes Berges gefunden werden und nach Schiffner im Supplement zu Schumanns Lexikon von Sachsen theils Citrine, theils wasserhell sind und in drusigen Quarzgeschieben innen liegen. Denn wo sollten

jene Diamanten wohl anders herrühren, als aus den angehäuften Schätzen des Goldkellers? Und ist dieß wahr, so dürfen wir hoffen, daß auch die goldnen Barren, die goldnen Tische und Bänke u. s. w. noch zu Tage kommen werden. Erfolgt dieß, so machen wir uns hiermit verbindlich, unsre geneigten Leser sogleich davon zu benachrichtigen.

„Zwar ist Charfreitag heute —
Die Glocken rufen hell
Mit festlichem Geläute
Auch mich zur heil'gen Stell' —
Doch will ich heut' genießen
Des ersten Frühlings Pracht,
Wo zarte Blümlein sprießen,
Am Sonnenstrahl erwacht."

Frau Martha sprach's und weilte
Nicht länger, nahm ihr Kind
Wohl auf den Arm und eilte
Vor's Thor hinaus geschwind
Und wanderte zum Berge
Nicht ferne von der Stadt,
Wo einst ein Völkchen Zwerge
Harmlos gewohnet hat.

Digitized by Google

Mit flücht'gem Schritt berührte
Sie jetzt den klaren Fluß
Und ihre Bahn schon führte
Sie an des Berges Fuß,
Durch grüne Tannenwipfel
Sah sehnend sie hinauf
Und zu dem steilen Gipfel
Beschleunigt' sie den Lauf.

Und als sie angekommen,
Wo der Basalt sich hebt,
Da ward ihr Herz beklommen,
Vom kühnen Wunsch durchbebt:
„Ach, fänd' ich doch den Keller,
Gefüllt mit blankem Gold,
Wie wär' ich da dem Heller,
Dem Groschen nicht mehr hold!"

„Die Sage geht im Lande,
Daß einst in grauer Zeit,
Wo Armuth man nicht kannte,
In Pracht und Herrlichkeit
Gar viele muntre Zwerge,
Als man sie noch geschont,
Tief innen in dem Berge
In purem Gold gewohnt."

„Längst sind sie weggezogen,
Vom Glockenklang gebannt,
Wenn man mich nicht belogen,
In's ferne Morgenland.

Digitized by Google

Doch in dem Berge haben
Zu froher Wiederkehr
Sie all ihr Gold vergraben —
Wer doch der Finder wär'!

Und sehnend schaute Marthe
Mit trübem Blick umher —
Sieh, was sie da gewahrte —
Es ist doch keine Mähr'? —
Erfüllet war ihr Hoffen:
Bestrahlt vom Sonnenschein
Führt' eine Thür' halb offen
Tief in den Berg hinein.

Sit trat mit frohem Zagen
In ihres Glückes Thor,
Das Bild von schönern Tagen
Hielt Phantasie ihr vor,
Und eilend schritt sie weiter
Im dunkeln Gang gar fern,
Der Muth war ihr Begleiter
Und Hoffnung war ihr Stern.

Sie trat nach langem Harren
In einen hellen Saal,
Da lagen goldne Barren
In unermessner Zahl,
Und Edelsteine winkten
Von allen Wänden hold
Und Tisch' und Bänke blinkten
Von rein gediegnem Gold.

Digitized by Google

Und auf dem einen Tische,
Der just in's Aug' ihr fiel,
Lagen in reifer Frische
Der schönsten Aepfel viel,
Da setzte sie ihr Kindchen
Auf diesen Tisch sogleich
Und stopfte ihm das Mündchen
Mit Aepfeln, zart und weich.

Drauf ging sie sonder Harren
Im weiten Saal umher
Und packte von den Barren
Die Schürze voll und schwer,
Ging dann mit frohen Blicken
An's Tageslicht hinaus
Und schüttet' mit Entzücken
Die goldnen Barren aus.

Als sie das Gold geborgen
Wohl unter Moos und Stein,
Da riefen Mutterſorgen
Sie in den Saal hinein,
Sie eilte — doch verschwunden
War plötzlich Thür und Gang —
Sie suchte viele Stunden
Den ganzen Berg entlang,

Sie sucht' und sucht' ohn' Ende
Und rang in wildem Schmerz
Verzweiflungsvoll die Hände
Und stürmend schlug ihr Herz.

Digitized by Google

Prahlt nur mit Gold, ihr Thoren!
Was half ihr all das Gold,
Da sie nun, ach, verloren
Ihr Kind, so lieb und hold!

So oft der Tag nur graute
Durch Nacht und Sturm und Graus,
Der Morgen niederthaute,
Ging weinend sie hinaus
Und klopft' mit wunden Händen
Laut an den kalten Stein,
Doch ließ, die Qual zu enden,
Kein fühlend Herz sie ein.

So war ein Jahr vergangen
In Angst und Schmerz und Gram,
Als wieder, ach, mit Bangen
Der stille Freitag kam.
Da weint' auf ödem Berge
In tiefem, tiefem Schmerz
Dem Kind im Saal der Zwerge
Der Mutter blutend Herz.

Als drauf der Morgen graute
Am Himmel still herauf,
Hinauf sie sehnend schaute,
Da that der Berg sich auf,
Die Thür' war wieder offen,
Die Pforte ihrer Qual,
Sie durfte wieder hoffen,
Sie stürzte in den Saal,

Digitized by Google

Da saß auf goldnem Tische
Ihr liebes Kind noch da
In Lebenvoller Frische,
So, wie sie einst es sah,
Es fing sich an zu regen
Und streckt' bei ihrem Nahn
Die Händchen ihr entgegen
Und lacht' sie freundlich an.

Sie preßt' es unter Thränen
An's volle Mutterherz
Und fühlt' in weichem Sehnen
Der Liebe süßen Schmerz.
Die Mutter rief dem Kinde:
„Komm schnell aus diesem Saal,
Hinaus, hinaus geschwinde
Zum Morgensonnenstrahl!"

Sie trug's an ihrem Herzen,
O süße Mutterpflicht,
Vergessend alle Schmerzen,
Hinaus an's Tageslicht —
Doch als zu ihm sich neigte
Der Morgensonne Roth,
Das Kindlein da erbleichte,
Das Kindlein, ach, war todt.

Digitized by Google

Luther und der arme Student.

Es giebt so viele Beispiele von Luthers hohem Wohlthätigkeitssinne, die uns den großen Mann so liebenswürdig erscheinen lassen und sein tiefes Gemüth, sein der allgemeinsten Menschenliebe stets offenstehendes Herz in einem so schönen Lichte zeigen, daß uns immer neue, festere Bande der Liebe und Bewunderung an ihn fesseln. Von jenen vielen Beispielen heben wir nur das nachstehende aus, weil wir glauben, daß gerade dieses Luthers rücksichtslosen Edelmuth recht characteristisch bezeichnet und überdieß unbestritten wahr ist. — Der Becher übrigens, von welchem hier die Rede ist, soll von großem Werthe, von für damalige Zeit ausgezeichneter Arbeit und Luthern als ein theures Andenken besonders lieb gewesen sein. Ueber den armen Studenten hat der Verfasser etwas Näheres, als daß er aus einem der Küstenländer der Ostsee gewesen, nicht aufzufinden vermocht und hat ihn daher willkührlich mit dem Namen Jodocus belegt, welcher damals weniger ungebräuchlich war, als jetzt.

„Wer klopfet da drunten? Geh, Käthe*), mach' auf
Und bringe den Klopfenden flugs zu mir herauf.
Hat doch der Herr selbst die Seinen gehört,
Drum laß mich vernehmen, was er begehrt!"

So sprach der Mann Gottes und schaute hinaus,
Da trat just Jemand herein in's Haus
Und schritt mit Frau Käthen, sie machte ihm auf,
Bedächtig und sittsam die Treppe herauf.

Drauf klopft's an die Thüre gar zierlich und fein,
Da rief Luther kräftig: „Nur immer herein!"
Ein Jüngling trat mit bebendem Fuß
Jetzt über die Schwelle mit ängstlichem Gruß.

Er wollte sprechen, doch ach, ihm kam
Kein Wort aus dem Munde vor Furcht und Scham,
Er schaut' an die Decke, er schaut' an die Wand —
Da reichete Luther ihm freundlich die Hand.

„Was bringst du, Jodocus? Du schaueſt ja drein,
Als bräche dein letztes Stündlein herein!
Sei muthig und sag' dein Gebresten heraus,
Bedenke, du bist ja in Luthers Haus!"

---

*) Luthers Gattin, Katharina von Bora. Luther nannte sie in seinem häuslichen Kreise und gegen seine vertrauteren Freunde in seiner gemüthlichen Weise nur Käthe.

Digitized by Google

Da faßte der Jüngling sich wieder Muth
Und rief: „Herr Doctor, ihr seid so gut,
Drum sag' ich beherzt sonder Furcht und Scham,
Weswegen so eben ich zu euch kam."

„Es ruft mich von dannen ein hartes Geschick
Von Wittenbergs Musen zur Heimath zurück,
Hin bis an der Ostsee freundlichen Strand
Muß ich einsam wandern zum Heimathland."

„Doch ach, wie soll ich hinaus in die Welt,
Bin arm und habe nicht Gut und Geld —
So gebt mir, recht herzlich bitt' ich euch drum,
Gebt mir ein kleines *viaticum*!"

Doch Luther schaute, der große Mann,
Den armen Studenten verlegen an:
„Wie hülf' ich so gerne, doch sei dir gesagt,
Daß mich auch der Mangel an Gelde just plagt."

Da seufzte der Jüngling klagend auf
Und rang die Hände und sprach darauf:
„Nun weiß ich Niemand, ach, Niemand mehr,
Der mir ein Helfer und Retter wär'!"

Wie preßte das Mitleid des Edeln Herz,
Er fühlte beklommen des Jünglings Schmerz
Und schaute sich ängstlich im Stüblein um
Und suchte nach einem *viaticum*.

Digitized by Google

Da stand auf dem Tische, mit Büchern bedeckt,
Ein silberner Becher gleich wie versteckt,
Den hatte ein Freund, der seiner gedacht,
Dem Gottesmann einst zum Geschenke gemacht.

Mit Freuden ward er den Becher gewahr,
Schnell nahm er und reicht' ihn dem Jüngling dar
Und schaute ihn an mit freundlichem Blick,
Es war ihm ja geben ein hohes Glück.

Doch der Jüngling sah mit bestürztem Gesicht
Ihn an und sprach: „Versuchet mich nicht!
Nicht um ein Geschenk so kostbar und reich,
Nur um ein *viaticum* bat ich euch!"

Da beschaute ihn Luther mit feurigem Blick
Und nahm den silbernen Becher zurück
Und drückt ihn zusammen in seiner Hand
Und sprach zu dem Jüngling, ihm zugewandt:

„Nimm hin hier den Becher, ja, nimm ihn hin!
Geh, eile zum Goldschmidt, verkaufe ihn
Und reise mit Gott, er verlasse dich nicht.
Des silbernen Bechers bedarf ich nicht!"

Digitized by Google

Churfürst Moritz von Sachsen nach der Schlacht bei Sieversshausen.

Welchem Sachsen, der sich nur einigermaßen für die Geschichte seines Vaterlandes interessirt, ist wohl des großen Churfürsten Moritz unglückliches Ende in der Schlacht bei Sieversshausen unbekannt? Wir enthalten uns daher hier jeder nähern Beschreibung jener Schlacht und der weitläufigern Auseinandersetzung der Umstände, welche Moritzens Tod herbeiführten und erwähnen hier nur kürzlich, daß Moritz damals im Kriege gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit dem Beinamen Alcibiades, begriffen war, daß die Schlacht bei Sieversshausen, einem Dorfe in der Lüneburger Haide, am 9. Juli 1553. geschlagen wurde und Moritz am 11. Juli in Folge der in den Rücken erhaltenen tödtlichen Wunde verschied, nachdem er vorher noch in gewisser Voraussicht seines Todes die Angelegenheiten seines Landes mit Muth und Besonnenheit geordnet und sich evangelischem Gebrauche gemäß zu seinem Tode vorbereitet hatte. Auch Herzog Heinrich von Braunschweig, Moritzens treuer Bundesgenosse, verlor seine beiden Söhne in dieser blutigen Schlacht, die noch außerdem 14. Grafen und unter diesen den letzten Grafen

von Beuchlingen, gegen 300. von Adel und über 4000. andere Krieger allein von Sächsisch-Braunschweigscher Seite hinwegraffte.

Verhallet war der Donner der Geschütze,
Verklungen schon der Waffen ehern Spiel,
Verglüht der Todesschwangre Strahl der Blitze
Und dumpfe Ruhe folgt' dem Schlachtgewühl,
Schon rostete von Blut des Schwertes Spitze,
Die Ebne deckten, ach, der Leichen viel,
Da senkte sich auf dämmerndem Gefieder
Der stille Abend auf die Wahlstatt nieder.

Wie manches Herz, das einst in bessern Tagen
Für Freundschaft und für Liebe glühend schlug,
Das männlich kühn und sonder Furcht und Zagen
Ein edler Muth in's Schlachtgefilde trug,
Es hatte heute schmerzvoll ausgeschlagen,
War ausgestrichen aus des Lebens Buch,
Gebettet unter blutigen Gebeinen,
Die letzte Hoffnung und das Glück der Seinen.

Des heißen Tages schwer durchkämpfte Stunden,
Die jüngsten Töchter der bewegten Zeit,
Sie waren all' auf ewig schon entschwunden,
Ein Sandkorn dämmernder Vergangenheit,
Und ließen nichts als Tod und Schmerz und Wunden,
Blind von des Zufalls Händen ausgestreut;
So deckte Ruh' bei bleichem Abendschimmer
Des hingemordeten Geschlechtes Trümmer.

Digitized by Google

Nur wo sich an des Schlachtgefildes Rande
Der Horizont in fernem Kreise zog,
Hernieder aus dem unbekannten Lande
Der letzte Blick des blut'gen Tages flog,
Da regte still auf blutgedüngtem Sande
Aus Leichenhügeln sich das Leben noch,
Dort standen unter einer Eiche Zweigen
Der Krieger viel mit stummen Schmerzenszeichen.

Hier lag der Held, von schwerer Todeswunde
Dahingestreckt, der gröste seiner Zeit,
Dem der Geschichte unbestochne Kunde
Des Ruhmes immergrüne Kränze weiht,
Hier lag der Held und harrte seiner Stunde,
Der letzten Stunde der Vergänglichkeit,
Und lautlos rief der tiefe Schmerz in Allen:
„Der Fürst des Sieges, Moritz, ist gefallen!"

„Gott hat's gewollt, ich steh' in seinen Händen!
Sprach da der Fürst mit männlich festem Sinn.
Will er es nur, kann Alles gut noch enden,
Drum geb' ich freudig ihm mein Leben hin.
Möcht' er des Sieges Panner zu uns wenden,
Dann ströme heiß mein letztes Blut dahin!"
Da schallt' es rings von aller Krieger Zungen:
„Heil, Heil dir Fürst, der Sieg, er ist errungen!"

Wie freut' er sich der frohen Siegeskunde
Und wie verklärte sich sein Angesicht!
Er achtet' nicht mehr seiner Todeswunde,
Sein nahes Ende schreckt' den Tapfern nicht,

Digitized by Google

Und ordnet' Alles mit beredtem Munde,
Was noch den Menschen an das Leben flicht,
Gab Weib und Kind in seinem Testamente
In des geliebten Bruders treue Hände.

Und als darauf die Sonn' am zweiten Morgen
Vom Himmelsbogen stolz herniederstieg,
Noch in des Lagers leichtem Schutz geborgen
Das ganze Heer in tiefem Kummer schwieg,
Da rief der Fürst, schon baar der ird'schen Sorgen:
„Gelobt sei Gott, gelobt für diesen Sieg!"
Dann schwebt' er aufwärts, wo ihm Lorbeerkränze
Gar reich erblühn in ewig jungem Lenze.

Er war nicht mehr! — So sinkt mit goldnen Strahlen
In's weite Meer der Abendsonne Pracht
Und Erd' und Meer und alle Himmel malen
Mit ihrem Glanz die stille todte Nacht —
Und ob auch tausend goldne Sterne strahlen,
Ob hold der Mond vom Himmelsraume lacht —
Noch strahlt ihr Glanz aus ungemeßner Ferne
Im Mondeslicht und in dem Heer der Sterne.

Digitized by Google

Der Kobold im Förſterhauſe zu Thalheim.

Thalheim iſt ein großes, gut gebautes Dorf in dem Erzgebirgiſchen Amte Stollberg, dem es unmittelbar untergeben iſt, in der Gegend von Stollberg, Zwönitz, Thum, Zſchopau und Chemnitz, und zählt gegen 150 Feuerſtellen. Außer einigen andern anſehnlichen Gebäuden befindet ſich auch ein Forſthaus dort, doch iſt es nicht mehr daſſelbe, in welchem einſt jener in nachſtehender Sage erwähnte unheimliche Gaſt, der Kobold, wohnte, denn dieſes iſt, wir wir gleich ſehen werden, ſchon im grauen Alterthume von den Flammen zerſtört worden.

Zu Thalheim in dem Förſterhaus
Da war es nicht geheuer,
Ein Kobold ging dort ein und aus
Heut' ſtill und morgen mit Gebraus
Und täglich ward er freier.

Digitized by Google

Er trieb gar argen Schabernack
Und Niemand hatte Ruhe
Vor seiner Neckerei und Plack,
Denn überall der Kobold stak
In Haus und Hof und Truhe.

Wenn sich der Herr nach reichem Mahl
Zum Mittagsschläfchen streckte,
Da war der Kobold überall,
Er pfiff und lärmte durch den Saal
Und kicherte und neckte.

Und buck zur Kirms die Försterin
Ein meisterhaft Gebäcke,
Da fuhr der Kobold her und hin
Und spottet' in dem Feuer drin
Aus des Backofens Ecke.

Am Aergsten trieb er Spuk und Graus
In der Gesindekammer,
Drum hielt auch Niemand lange aus
Zu Thalheim in dem Försterhaus
Vor Furcht und Schreck und Jammer.

Er gab sich kund durch Wort und Schall,
Man hört' ihn springen, gehen,
Er lebt' und webte überall
In Stub' und Küch', in Scheun' und Stall,
Und ward doch nie gesehen.

Digitized by Google

Man paßt' ihm auf mit Wehr und Hand,
Durch List ihn einzufangen,
Man trieb die Sache mit Verstand —
Doch wird der Dieb erst, 's ist bekannt,
Wenn man ihn hat, gehangen,

Da brach einmal im Försterhaus
Bei nächtlich dunkler Weile
Ein lodernd Feuer plötzlich aus,
Man warf und trug und schleppt' heraus,
So viel man konnt' in Eile.

Auf einen Wagen packte man,
Was man heraus bekommen,
Und fuhr das lange Dorf hinan.
Da hub der arme Förster an
Gar ängstlich und beklommen:

„Das Haus ist hin, viel ist verbrannt,
Doch Manches noch gerettet —
Der alte Feind hielt wohl nicht Stand,
Er fand den Tod, es ist im Brand
Der Kobold wohl gebettet.

Der wird uns nicht zur Last mehr sein,
Und Sorg' und Kummer machen!" —
Doch horch, im Wagen knistert's drein,
Draus rief ein heisres Stimmchen fein
Mit lautem höhnschen Lachen:

Digitized by Google

„Hi, hi, hi,
Krähe nicht zu früh!
Wären wir nicht so gerannt,
Wären wir wohl mit verbrannt.
Doch ich bleib' dir immer treu,
Komm nur, komm, wir bauen neu!"

Digitized by Google

Der feurige Hund zu Schandau.

Die Sage vom feurigen Hunde zu Schandau befindet sich, so viel wenigstens dem Verfasser bekannt, noch nirgends erzählt und er macht sich daher um so lieber an die Bearbeitung derselben, weil dieß ihm Gelegenheit giebt, dem lieben Freunde, dessen Mittheilung er den Stoff dazu verdankt, hiermit öffentlich den wärmsten Dank dafür zu sagen.

Was die Sage selbst anlangt, so geht sie unverkennbar in das graueste, historisch auf keine Weise zu bestimmende Alterthum zurück und wenn ein Birke von Duba die Hauptrolle darin spielt, so ist diese Angabe deshalb wenigstens nicht unwahrscheinlich, weil bekanntlich dieses reich begüterte, mächtige und durch nach dem Maßstabe jener Zeit ritterlichen Sinn ausgezeichnete Geschlecht es war, welches in frühen Jahrhunderten den größten Theil der Gegend um Schandau ꝛc. besaß. Schandau selbst besaß, was historisch gewiß ist, bis zum Jahre 1490. das Geschlecht der Birken von Duba. Welcher aber von den Birken von Duba der Held unsrer Sage gewesen, das erforschen zu wollen, würde ein durchaus vergebliches Bemühen sein und wir begnügen uns daher mit der Er-

zählung, wie sie uns gegeben ist. Einen historischen Grund gewinnt aber diese Sage in ihrem zweiten Theile, in der Erzählung von der Erlösung des feurigen Hundes, denn hier wird mit Bestimmtheit angegeben, daß das Mädchen, durch dessen schmerzliches Mitleid jene Erlösung Statt gefunden, Anna Büttner gewesen, die Erlösung selbst aber in dem Zeitraume vom Jahre 1700. bis 1710. erfolgt sei. Die ganze Sage, so wie sie hier erzählt ist, lebt noch im Munde des Volkes und der oben erwähnte freundliche Mittheiler derselben versichert, daß er sie selbst noch aus dem Munde seiner Aeltern und Vorältern gehört habe.

Für den in Schandau nicht bekannten Leser diene zur Erläuterung der Sage noch die Nachricht, daß der dasige Kirchhof bei der sogenannten Zauke, dem ältesten Theile der Stadt, an welcher der davon benannte Grund sich hinzieht, gelegen ist. Auf dem nahe dabei und oberhalb des Marktes sich erhebenden Berge, dem Kiefricht, stand in alten Zeiten ein Schloß, von welchem noch einige Ruinen sichtbar sind, und dieß mag der Rittersitz der Birken von Duba gewesen sein.

1.

Der feurige Hund.

„Schon wieder hat in der finstern Nacht
Der feurige Hund mir Schrecken gemacht,
Noch schlagen die Glieder mir hin und her,
Mein Lebtag vergeß ich das nimmermehr.

„Schwarz war er, wie man den Teufel sich malt,
Und zottig, unförmlich und groß von Gestalt.
Hell leuchtete unter dem buschigen Haar
Wie glühende Kohlen sein Augenpaar.

„Hernieder kam er zum Zaukengrund
Vom alten Schlosse, der furchtbare Hund,
Dann lief er die ganze Stadt entlang
Bis in den Kirnitzschgrund an die Bank.

„Dort kehrte er um und denselben Weg fand
Er wieder, bis er im Schlosse verschwand —
Oft kam mir schon der Gedanke ein:
Wie mag's mit dem feurigen Hunde doch sein?"

„Wollt ihr es wissen, so haltet nun Ruh',
Ich will's euch erzählen, drum höret mir zu!"
So sprach die Großmutter, die eben spann,
Und hub dann gleich zu erzählen an:

„Es hauste einst ein Freiherr hier
In jenem alten Schlosse,
Der war gar kühn und tapfer schier
Zu Fuße und zu Rosse,
Der Birk von Duba war bekannt
Als Rittersmann im ganzen Land.

Er war gar mächtig auch und reich
Und Jegliches ihm glückte,

Er herrschte einem Fürsten gleich,
Denn was das Aug' erblickte
An Wald und Au, an Berg und Thal,
Gehört' dem Birken allzumal.

Doch ob auch Gott ihm Großes gab,
Sein Herz, es war verdorben,
Er hatte nicht trotz aller Hab'
Sich innres Glück erworben.
Und ob die Unschuld fleht' und weint',
Umsonst, er war des Lasters Freund.

Von Raub- und Mordgier nur entbrannt,
Eilt' er zum üpp'gen Mahle
Und füllte mit der blut'gen Hand
Die goldenen Pokale,
Ja, gegen menschlich Fühlen stumpf,
War Todesröcheln ihm Triumph.

Einst klagten ihre Sorg' und Noth
Ihm viele seiner Armen,
Sie baten um ein Stücklein Brod,
Um Gnade und Erbarmen —
Die jagt' er fort Erbarmungslos,
Hetzt' sie mit Hunden aus dem Schloß!

Da war des Himmels Langmuth hin,
Erschöpft der Born der Gnade,
Lebendig noch fuhr er dahin
Von seinem Sündenpfade —

Digitized by Google

Er ist es, der nun jede Nacht
Als schwarzer Hund die Runde macht.

So läuft der arge Wüthrich schon
Seit vielen hundert Jahren,
Um seiner Bosheit bösen Lohn
So lange zu erfahren,
Bis Mitleid, das er nie geübt,
Ihm Frieden und Erlösung giebt."

2.

Die Erlösung.

Manches Jahr war schon verflossen,
Seit die Alte ihre Mähr'
Von dem Feuerhund geschlossen,
Alles war noch wie vorher,

Jede Nacht ließ sich noch immer
Mit dem zwölften Glockenschlag,
War's bei Sturm, bei Sterngeflimmer,
Wenn im Schlummer Alles lag,

Auch der Hund im Zaukengrunde
Mit den Feueraugen sehn,
Bis zum Kirnitzschgrund die Runde
Rastlos durch die Stadt zu gehn.

Digitized by Google

Da begab sich's, daß in Frieden
Als des Herren treuer Knecht
Einst ein Mann dahin geschieden,
Gut und fromm, und schlicht und recht.

Und es weint' ihm heiße Thränen
Eine Tochter liebend nach,
Der das Herz fast in dem Sehnen
Nach dem lieben Vater brach.

Bei dem nahen Zaukengrunde,
In des Friedhofs stillen Schacht
Ward in Schmerzenreicher Stunde
Sein Gebein zur Ruh' gebracht.

Einst bei kühler Abendstille
Ging die Tochter an das Grab,
Weinte ihrer Schmerzen Fülle
Auf den Schlummernden hinab.

Still saß auf dem theuern Hügel
Sie allein mit ihrem Gram,
Sah nicht, wie auf schwarzem Flügel
Schon die Nacht hernieder kam.

Horch, da schlägt die zwölfte Stunde,
Zitternd hallt ihr letzter Ton —
Da erscheint auf seiner Runde
Auch des Hundes Schreckbild schon.

Digitized by Google

Und er naht dem ſtillen Grabe,
Wo das Mädchen weinend kniet
Und am grün bemalten Stabe
Eine weiße Roſe blüht,

Setzt ſich traurig gegenüber
Auf des Nachbargrabes Moos
Und blickt ohne Laut hinüber,
Wo des Mädchens Zähre floß.

Schmerzlich lächelnd, Thränumfloſſen
Schritt ſie von des Grabes Rand
Zu dem ſtummen Leidgenoſſen,
Streichelt' ihn mit ſanfter Hand,

„Ach, auch dich verfolgen Schmerzen,
Armes Thier, ſo ſprach ſie mild,
Näher ſtehſt du drum dem Herzen,
Das nur Leid und Gram erfüllt."

Und des Mädchens weiche Thränen
Fielen in ſein zottig Haar,
Brachten ſeinem heißen Sehnen
Stillen Mitleids Opfer dar.

Sieh, da ſprang der Hund behende
Um das Mädchen koſend her,
Leckte ihr die weichen Hände,
Nein, der wilde war's nicht mehr.

Digitized by Google

Seiner Wildheit Funke sprühte
Die gewohnten Schrecken nicht,
Aus den feuchten Augen glühte
Der Entzückung mildes Licht.

Mitleid hatt' er nun gefunden,
Heim durft' er zum Frieden gehn —
Seit der Nacht ist er verschwunden
Und ward niemals mehr gesehn.

Digitized by Google

Churfürst Johann Friedrich der Großmüthige vor der Schlacht bei Mühlberg.

Oft gehen großen, Weltgeschichtlichen Begebenheiten anscheinend geringfügige Ereignisse voraus, welche auf den Erfolg jener prophetisch hindeuten. Auch bei der so entscheidenden Schlacht bei Mühlberg, die am 24. April 1547. gerade am Sonntage Misericordias domini geliefert wurde, war dieß der Fall, wie die nachstehenden Verse erzählen — und eben so merkwürdig, als jenes zufällige Ereigniß war, eben so groß und entscheidend war das Unglück, welches dasselbe verkündete, denn die Schlacht bei Mühlberg lieferte den Churfürsten Johann Friedrich gefangen in die Hände seiner übermächtigen Feinde und brachte die Sächsische Churwürde von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie des Hauses Sachsen.

Der Kaiser kam gezogen
Mit voller Heeresmacht,
Gleich wie des Wetters Wogen
In schwerer dunkler Nacht.

„Herr Churfürſt, greift zur Wehre,
Creutz*) rief es warnend aus,
Heut gilt es Sieg und Ehre,
Beſtellet euer Haus.

„Schon naht, traut meinen Worten,
Der Feinde furchtbar Heer,
Die ſpaniſchen Cohorten
Ziehn dort am Ufer her.**)

„Ein Sproß von Sachſens Ahnen
Zieht mit dem Feind herfür
Und unter Oeſtreichs Fahnen
Weht Sächſiſches Panier.***)

„Drum laßt die Trommel rühren,
Stellt eurer Krieger Schaar,
Sie in den Kampf zu führen,
Verzug droht euch Gefahr!“

Der Churfürſt ſtieg zu Roſſe
Und ritt zum Elbeſtrand
Mit wen'gem Reitertroſſe,
Zu ſehn des Feindes Stand.

---

*) Wolf von Creutz, des Churfürſtlichen Heeres oberſter Führer.

**) Spaniſche Schützen waren es, welche bekanntlich nackt den bloßen Säbel zwiſchen den Lippen, durch die Elbe ſchwammen und zuerſt das jenſeitige Ufer erreichten.

***) Allen Leſern dieſer Blätter iſt bekannt, daß der Herzog, nachher Churfürſt Moritz von Sachſen unter den Reihen des kaiſerlichen Heeres gegen ſeinen Vetter, den Churfürſten focht und einen nicht geringen Antheil an dem Siege in dieſer

Langsam ritt er vorüber
Beim Kloster Güldenstern, *)
Schaut über'n Fluß hinüber
Und sah den Feind von fern.

Da stürzte gleich daneben
Die Klostermauer ein, **)
Es dankt der Fürst sein Leben
Dem schnellen Roß allein.

Drauf ward die Schlacht geschlagen,
Bedeutungsvoll und groß
Fiel da in blut'gem Wagen
Des Vaterlandes Loos.

Gefangner Fürst voll Wunden, ***)
Du Opfer des Geschicks,
So fiel nach wenig Stunden
Die Mauer deines Glücks!

Schlacht hatte. Fast wäre er im Treffen durch den Pistolenschuß eines Churſächsischen Reiters getödtet worden und wurde nur dadurch gerettet, daß das ihm schon auf die Brust gesetzte Pistol versagte.

*) Kloster Güldenstern oder Kloster zum goldnen Stern, jetzt ein Rittergut, liegt vor der Mühlberger Altstadt. Es war ein Cistercienser-Nonnenkloster und wurde im Jahre 1559. säcularisirt.

**) Ein 30. Ellen langes Stück der Klostermauer stürzte ein, als Johann Friedrich beim Beginn der Schlacht eben vorüber ritt, und hätte ihn fast erschlagen.

***) Johann Friedrich wurde in der Feldmark Schweinort, nördlich von Torgau gelegen, aus mehren Wunden blutend, gefangen.

Digitized by Google

David Eichler

oder:

Die große Bünge bei Altenberg.

Es war am 24. Januar 1620. des Morgens zwischen vier und fünf Uhr, als auf den Zinnbergwerken zu Altenberg das denkwürdige Ereigniß Statt fand, dessen Resultat sich noch heute in dem Bergfalle, welcher unter dem Namen der großen Bünge bei Altenberg bekannt ist, dem Auge des Beschauers darstellt. Schon früher gab es ziemlich auf derselben Stelle zwei Brüche, die bereits in den Jahren 1545. und 1578. entstanden waren, die jedoch einen weit geringern Umfang an Tiefe und Durchmesser hatten, als der hier beschriebene, weshalb dieser auch zum Unterschiede von jenen mit dem Namen der großen Bünge um so mehr bezeichnet wurde, als derselbe zugleich die beiden frühern Brüche in sich aufnahm. Nach eines damaligen Markscheiders officiellem Bericht hat sich dieser Bruch in der Tiefe auf 29. und im Umfange auf 304. Lachter erstreckt. Die Wirkung dieses unglücklichen Ereignisses, mit deren näherer Beschreibung wir den geehrten Lesern dieser Blätter hier nicht beschwerlich fallen, sondern vielmehr auf Meißners umständliche Nachricht von der Zinnbergstadt

Altenberg verweisen wollen, war schrecklich und wir erwähnen nur so viel, daß nicht nur eine beträchtliche Anzahl von Gruben dadurch verschüttet, des Bergschmidts Caspar Dietze, Wohnhaus sammt Allem, was sich darin befand, versank und die unfern gelegene Stadt Altenberg und deren Umgegend wie von einem Erdbeben mächtig erschüttert, sondern auch überhaupt 25 Bergleute verschüttet wurden, die jedoch durch die angestrengteste Arbeit zum Theil auf wunderbare Weise alle gerettet und dem Leben wieder gegeben worden sind — nur Einer derselben, der neun und siebenzigjährige Häuer David Eichler, der nach alten Nachrichten kein Freund des Betens war, das bekanntlich noch jetzt von den Bergleuten in hohen Ehren gehalten wird, und dessen Unvorsichtigkeit, mit welcher er die Bergfesten, die das ganze Berggebäude stützten, alle weggehauen haben soll, man dieses Unglück beimaß, ward nirgends aufgefunden — und dieß ist der Gegenstand des hier folgenden Gedichts. Noch dürfte aber schlüßlich der Umstand der Erwähnung werth sein, daß man im Jahre 1729., als man das damals Eingestürzte, von welchem noch jetzt ein großer Theil im Schooße der Erde ruht, wieder aufzuarbeiten oder zu gewältigen versuchte, eine alte Bergmütze von Filz fand, die man für die Fahrmütze Eichlers hielt — eine lebhafte Erinnerung an des verewigten Ziehnert schöne Sage: die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf.

Digitized by Google

„Ein schauerliches Wetter heute!
Es jagt von unwirthbarer Höh'
Hinaus in ungemeßne Weite
Der Fesselose Sturm den Schnee,
Es starren von den eis'gen Flocken
Gesicht und Hände, Bart und Locken
Und grausig deckt die dunkle Nacht
Der schönen Erde Licht und Pracht.

„Und nicht bloß von den kalten Wangen
Scheucht solch ein Wetter Freud und Lust —
Es zieht ein unerklärlich Bangen
Wie Ahnungsschauer durch die Brust.
Drum laßt vor drohenden Gefahren
Uns gläubig im Gebet uns wahren,
Denn wohl Gebet dem Herzen thut,
Es giebt ihm Zuversicht und Muth!"

„Ach Possen! rief darauf mit Lachen
Ein alter Häuer höhnend aus,
Wer wird sich solche Sorgen machen,
Ein rechter Mann macht sich nichts d'raus,
Wie oft bin ich schon angefahren
In meinen neun und siebzig Jahren,
Da hilft kein Beten, nur Verstand
Und frischer Muth und starke Hand!"

Digitized by Google

„Stets muß man Gottes Macht verehren,
Hub drauf der Erste wieder an,
Ihr Brüder, wollet drum euch kehren,
Was jener Alte sprach, nicht dran —
Dem alten David wird's noch kommen,
Denn Gott ist nur mit seinen Frommen,
Wer seine Größe frech verlacht,
Den läßt er fühlen seine Macht.

„Auch giebt's ja, Warner unsrer Sünden,
Der wunderbaren Zeichen viel,
Die deutlich Gottes Zorn verkünden —
War's etwa nur des Zufalls Spiel,
Wie jüngst ob unsrer Werke Grüfte
Das weiße Roß zog durch die Lüfte
Und an der Bünge steiler Wand
Dem Aug' im Nu spurlos verschwand?" *)

So wanderten zur fernen Grube
Durch Schnee und Sturm und Nacht und Graus
So Häuer, Zimmerling und Bube
Und Bergmann allzumal hinaus.
Die Jungen pflegten und die Alten
Sich auf dem Weg zu unterhalten,
Weil unten sich im tiefen Schacht
Das Sprechen schier unmöglich macht.

*) Man will wirklich einige Zeit, bevor der große Bruch geschehen, wenn die Bergleute des Morgens vor dem Einfahren ihr Gebet im Zechenhause verrichtet gehabt und nach der Einfahrt haben zugehen wollen, ein weißes Pferd im vollen Laufe vom Anfange bis zum Ende der nunmehrigen Bünge springen und dort verschwinden gesehn haben.

Digitized by Google

Bald waren Alle angekommen,
Sie eilten gläubig zum Gebet,
Weil ſtets nach Bergmannsbrauch, dem frommen,
Gebet voran der Arbeit geht.
„So betet denn in Teufels Namen,
Ich ſpreche dazu nimmer Amen!“
So lacht' der Alte höhniſch drein
Und fuhr vorauf zur Grube ein.

Bald folgten ihm die Andern alle
Und griffen fleißig Mann für Mann
Bei ihrer Schlägel munterm Schalle
Die ſchwere Arbeit rüſtig an;
Gar tüchtig ging's an allen Enden
Den wackern Leuten von den Händen,
Denn wohl geräth durch Gottes Kraft
Das, was der Fromme fleißig ſchafft.

„Halt! riefen jetzt der Stimmen viele
Dem alten Häuer ängſtlich zu,
Iſt denn Gefahr dir nur zum Spiele,
Hat dein verwegner Sinn nicht Ruh?
An dir, an uns auch wirds ſich's rächen
Willſt du die Feſten *) thöricht brechen,
Auf denen ja allein ſo gut
Das ganze Stockwerk **) ſicher ruht!“

---

*) Feſten, Bergfeſten nennt man die Pfeiler oder Säulen, die man beim Bauen ſtehen läßt, um damit das ganze Werk zu ſtützen; nur wenn das Erz oder Geſtein ganz feſt iſt, wird bisweilen, um Raum und neues Erz zu gewinnen, eine ſolche Feſte abgehauen.

**) Stockwerke findet man hauptſächlich beim Zinnbergbau,

Digitized by Google

„Ihr fürchtet euch, ihr feigen Memmen,
Rief da der Alte zornig her,
Und wollt die kühne Hand mir hemmen?
Doch darnach frag ich nimmermehr.
Ich träum' und schaffe nicht im Beten
Nur Thaten sollen von mir reden!"
Und somit hieb er drauf und drein
Der Feste starke Säule ein.

Da krachten laut der Erde Fugen,
Es stürzt' der Schacht in sich hinab
Und loses Erz, Gesteine schlugen
Mit donnerndem Getös' herab.
Und als der letzte Schall entschwunden,
Ward's wie im Grabe stille drunten —
Wohl hatten Alle drin im Schacht
Die allerletzte Schicht gemacht.

Doch tausend treue Retter flogen
Herbei und fuhren kühn hinab
Zu ihrer Brüder Gruft und zogen
Sie lebend aus dem furchtbar'n Grab.
Und keiner fehlte mehr von Allen,
Die in der Bünge Sturz verfallen —
Doch von dem alten Häuer nur
Fand man bis heute keine Spur.

---

wo das Erz nicht in Gängen, sondern in großen Massen zusammengehäuft in der Erde liegt. Wenn mehre große ausgehauene Räume oder Gewölbe in einem Zwischenraume von mehr oder weniger Lachtern über einander stehn, so heißt dieß ein Stockwerk.

So viel man sich auch Müh' gegeben,
So oft man auch nach ihm gesucht,
Umsonst, umsonst war jeglich Streben
Und Täuschung nur der Arbeit Frucht.
Auf immer war der Greis verschwunden —
Er modert noch im Schacht tief unten,
Bis zur Vergebung aus der Gruft
Dereinst ihn Gottes Stimme ruft.

Noch ruht er fern von seinen Lieben,
Es drückt der Erze Wucht ihn schwer.
Ein Denkmal ist von ihm geblieben,
Weit schaut's, ein offnes Grab, daher:
Zur Warnung kommender Geschlechter
Ruht hier des Gotteswort's Verächter,
Noch heut' spricht mit beredtem Mund
Von ihm der Bünge tiefer Grund.

Digitized by Google

Die Wasserkur.

Im Sommer des Jahres 1717. war ganz in der Nähe von Zörbig und zwar da, wo der Weg nach der Leipziger Windmühle über einen Steig ging, in einem dort aufgeworfenen Graben ein klarer Quell entsprungen, dessen Wasser so schmackhaft und erfrischend war, daß man sich versucht fühlte, ihn für einen Gesundbrunnen zu halten. Bald verbreitete sich auch der Ruf davon in Zörbig und dessen Umgegend und es fanden sich eine Menge Menschen an dem Quell ein, um von seinem Wasser zu genießen, ja, Einige, die ihre Gesundheit dort wieder zu finden, zuversichtlich hofften, bauten sich sogar Hütten auf dem Mühl-Anger, um dem Brunnen, woraus sie Genesung zu schöpfen vermeinten, immer nahe zu sein. Doch nicht lange währte der Ruf dieses Quells, denn er wirkte weder Besonderes, noch fand man bei näherer Untersuchung außer seiner Klarheit und Frische Heilbringende

Kräfte in ihm — er ward verlassen und man sieht jetzt keine Spur mehr davon. Wo aber viele Menschen, noch dazu aus den verschiedensten Ständen, zusammenkommen, da kommen auch, die Erfahrung lehrt es, Scenen vor, die dem ruhigen Beobachter ein Lächeln ablocken. So war es auch hier und die nachstehende Erzählung, die wir Fr. G. Eltesten's ausführlicher Nachricht von der Stadt Zörbig entlehnt haben, giebt einen Beleg hierzu. Doch erlaubt sich der Verfasser noch im Allgemeinen die Bemerkung, daß er hiermit die heilsamen Kräfte des Wassers keineswegs und um so weniger hat in Zweifel ziehen wollen, als er selbst einen großen Theil seiner dermaligen Gesundheit nur ihnen zu verdanken hat.

Digitized by Google

„Ach, Gottfried, 's ist mir gar nicht recht,
Gelähmt sind alle Glieder,
Die Arzenei bekommt mir schlecht
Und wirft mich vollends nieder —
Ich glaub' fürwahr, es hilft mir nur
Die vielgepries'ne Wassercur."

„Bei Zörbig sprudelt hell und klar
Die wundervolle Quelle,
Die Vielen schon so heilsam war,
Die tranken dort zur Stelle,
Sie fließt gleich wo man übern Steg
Einlenket in den Windmühlweg."

„Drum, trauter Gottfried, hör' mich an —
Wie wird der Hals mir trocken —
Willst du gesund mich wieder han,
So mach' dich auf die Socken
Und lauf nach Zippelzörbig*) h'nein
Und füll' die Flasche dort mir ein!"

---

*) Diese Benennung Zörbig's war und ist zum Theil noch jetzt im gemeinen Leben sehr gebräuchlich. Ueber den Ursprung derselben ist man verschiedner Meinung, doch sind wir geneigt, Eltesten's Vermuthung Raum zu geben, welche dahin geht, daß man Zörbig deshalb Zippelzörbig genannt

Der gute Gottfried hatt' ein Herz,
Das litt bei fremden Leiden,
Er fühlte seines Weibes Schmerz,
War ledig aller Freuden,
Drum nahm alsbald er Stock und Hut
Und ging — was doch die Liebe thut!

Er wandert' eilig zu der Stadt
Und kam zum Windmühlwege,
Wie's ihm sein Weib beschrieben hat,
Und drüben überm Stege
Dahin, wo frisch der Brunnen quoll,
Und füllte dort die Flasche voll.

Drauf, ohne sonst sich umzusehn,
Ging er mit frohem Blicke,
Als wär' ihm schon viel Heils geschehn,
Nach seinem Dorf zurücke
Und trug die Flasche in der Höh',
Daß ihr nicht etwa Leids geschehʼ.

So lief er hin — bald ward ihm heiß,
Denn ach, die Sonne brannte
So penetrant, daß ihm der Schweiß
Von Stirn und Wangen rannte,

---

habe, weil diese Stadt ihrer geographischen Lage nach in dem nördlichsten Zipfel (vulgo Zippel) des vormaligen Meißner Landes gelegen ist.

Digitized by Google

Und dennoch lud, noch schlich er kaum,
In seinen Schatten ihn kein Baum.

Da streckt' ein Arm sich weit heraus
Mit einem Reißigkranze,
Er winkt' aus einem schmucken Haus,
Bestrahlt vom Sonnenglanze:
Hier schänkt man Bier und Branntewein,
Komm, Gottfried, kehre bei mir ein!

Nicht zweimal ließ den Feeengruß
Sich unser Gottfried sagen,
Er eilt' mit neubelebtem Fuß,
In's Wirthshaus sich zu tragen,
Trat fröhlich in die Stube ein
Und trank dort Bier und Branntewein.

Und als er g'nug sich ausgeruht
Und neu gestärkt die Kräfte,
Da griff er flugs nach seinem Hut
Und dacht' an sein Geschäfte,
Drauf zog er hinterm Hofethor
Die dort verborgne Flasche vor.

Doch welch ein Schreck, wie zittert' er
Was solle' er nun beginnen?
Die ganze Flasche war ja leer,
Kein Tröpfchen war mehr drinnen,

Digitized by Google

Es war bis auf die feuchte Spur
Dahin die ganze Wassercur!

„O Jemine!“ rief Gottfried aus
Und kraut' sich hinterm Ohre,
Wie hör' im Geist ich schon zu Haus
Die Predigt meiner Lore —
Ach, wenn doch, da die Flasche leer,
An meiner Stell' ein Andrer wär'!“

Schon senkt' die Sonne ihren Blick
Zum Horizonte nieder,
Der Abend kam — konnt' er zurück
Zu jenem Heilquell wieder?
Giebt denn zu wohlbedachter That
Dem armen Gottfried Niemand Rath?

Doch horch, was rauscht da, gar nicht weit?
Er lauscht mit offnem Ohre
Und sieh, was seinem Blick sich beut:
Es floß aus nahem Rohre
Ein Brunnen klar und silberhell —
Da dachte Gottfried: Quell ist Quell!

Und ging getrost zum Brunnen hin,
Und hielt die Flasche unter
Und dachte klug in seinem Sinn:
„Wie läuft's so frisch herunter!

Digitized by Google

Wie, sollt' dieß Wasser hell und rein
Nicht auch so gut wie jenes sein?"

Und als der Flasche weiter Bauch
Gefüllt war bis zum Rande,
Da trollte sich der arme Gauch
Und kam, so schnell er rannte,
Als Sterne schon vom Himmel sahn,
In seinem Dorfe keuchend an.

„Ach Gottfried, bist du endlich da?
Wie harrt' ich dein mit Sorgen,
Bringst du vom Quell? — Die Hilf ist nah,
Ich Arme bin geborgen.
Gieb her, gieb her! Noch bin ich krank,
Doch sicher heilt mich dieser Trank!"

Er reichte ihr die Flasche dar,
Blieb helfend ihr zur Seite
Sie trank vom Wasser, hell und klar,
Ihr Auge strahlt' von Freude,
Erquickend drang's dem armen Weib
Wie Nektar durch den kranken Leib.

Und wieder trank sie — neuer Muth
Beseelte sie da wieder,
Genesung strömte ihr durch's Blut,
Kraft durch die matten Glieder

Digitized by Google

Und bei des dritten Tages Lauf
Stand sie gesund vom Lager auf.

Da dachte Fried' in seinem Sinn:
„Was thut doch nicht der Glaube,
Mehr als die beste Medicin,
Daß Niemand mir ihn raube:
Der Glaube ist die Panacee,
Die sicher hilft von jedem Weh!"

Digitized by Google

Conrad der Große, Markgraf von Meißen,

oder

teutsche Redlichkeit.

Möge es dem geehrten Leser gefallen, wieder einmal in das große Reich der Geschichte mit uns zu wandern, der Geschichte, die unserm Auge und Herzen ja so viel Großes und Edles darbietet. Auch die Begebenheit, welche das nachstehende Gedicht schildert, wird uns um so mehr erfreuen, weil wir wissen, daß sie historisch wahr ist.

Conrad der Große, Markgraf zu Meißen und Lausitz, war, nach Schöttgens Annahme, im Jahre 1098. geboren, und starb am 5. Febr. 1157. als Mönch auf dem Petersberge. Adela, das eilfte seiner Kinder war an Sweno oder Sueno, König von Dänemark verheirathet. Dieser fand wegen seiner Hinterlist und Ränke, wovon die hier geschilderte Begebenheit ein Beispiel giebt, viele Feinde in seinem eignen Reiche, bis

Digitized by Google

endlich in der Person Kanuts oder Knuts ein Gegenkönig auftrat, der ihn hart bedrängte und nöthigte, bei seinem Schwiegervater Conrad ein Unterkommen als Landflüchtiger zu suchen.

Die Erzählung selbst dient dazu, sowohl Conrads, als auch überhaupt der damaligen Teutschen redlichen Sinn zu characterisiren.

Laut tönte zu der Knappen Trosse
Des greisen Thurmwarts Silberhorn,
Da stieg der Markgraf schnell zu Rosse
Im Fürstenhut, mit goldnem Sporn.

„Auf, schmücket reich mit duft'gen Kränzen,
So rief er laut, den hohen Saal,
Laßt rein die Silberhumpen glänzen
Und rüstet mir ein fürstlich Mahl.

„Denn von der Dänen fernem Strande,
Den rings umbraust das wilde Meer,
Zieht Sweno zu des Schwiegers Lande,
Der Dänen König, schon daher!"

Digitized by Google

Er rief's und trieb, gar fest im Buge,
Zu schnellem Lauf das muth'ge Roß
Und eilend folgt' ihm wie im Fluge
Der Knappen reich geschmückter Troß.

Und dort, wo zu dem weiten Thale
Der grüne Eichenhain sich zog,
Da sah er, wie im Sonnenstrahle
Daher der Dänenkönig zog.

Er grüßte ihn mit lautem Gruße
Und reichte ihm die Hand von Erz
Und drückt' in liebevollem Kusse
Die Tochter an das Vaterherz

Und lud zu seinem nahen Schlosse
Den König und die Seinen ein
Und koste von dem muth'gen Rosse
Mit seinen Enkeln, lieb und klein.

Und als sie ein zum Schlosse zogen,
Da tönt' im fernsten Wiederhall
Die Cymbel auf der Töne Wogen,
Der Pauke und Trommete Schall.

Und flatternde Paniere trugen
Den stummen Gruß zum Himmel an,
Und grüßend an die Waffen schlugen
Der Knappe und der Rittersmann.

Digitized by Google

Hin zu dem reich geschmückten Saale
Begab sich jetzt die frohe Schaar,
Dort bot sich zu dem Freudenmahle
Der Tafeln manche gastlich dar.

Man labte sich bei manchem Gange
Und zu dem fröhlichen Genuß
Ertönte bei der Becher Klange
Den lieben Gästen mancher Gruß.

Erst spät erhob man sich vom Mahle,
Die vollen Tafeln wurden leer
Und Alles ging im weiten Saale
In traulichem Gespräch umher.

In eines Fensters hohen Bogen,
Durch welches wie ein Silberband
Des stillen Mondes Strahlen zogen,
Der König still mit Conrad stand

Und sprach: „Seht an des Saales Ende
Den Jüngling in der Ritter Schaar —
Ihn gab ein Gott in meine Hände,
'S ist Fünens Fürst, heißt Waldemar.

„Er ist mit meinem Feind im Bunde,
Sein Banner weht in Knuts Heer —
Doch ich bewog mit list'gem Munde
Ihn zu der Reise über's Meer.

Digitized by Google

„Es schwante wohl ihm von Gefahren —
Da gab ich ihm mein Königswort,
Daß er nichts Böses zu befahren,
Drauf zog er thörich mit mir fort.

„Ich bitt' euch, laßt ihn nicht entkommen,
Er werde nimmer wieder frei;
Hab' ihn ja deshalb mitgenommen,
Daß er euch Gast — im Kerker sei!"

Da trat der Markgraf stumm zurücke,
Die Stirne ward ihm ernst und kraus,
Er brach mit Zornerglühtem Blicke
Beleidigt in die Worte aus:

„Es kreist um dieses Hauses Zinnen
Des Adlers, nicht der Eule Flug
Und teutsche Treue wohnet drinnen,
Nicht eines Mörders List und Trug!

„Drum, wollt ihr offen mit ihm streiten
Mit ritterlichem Sinn und Muth,
Dann will ich euch zum Kampf begleiten
Und bei euch stehn mit Gut und Blut.

„Doch habt ihr ihm das Wort gegeben,
So zieh' er ungekränkt zurück —
Zum Kampf mag ich die Hand erheben,
Doch nicht zu solchem Bubenstück!"

Digitized by Google

Drob kränkte Sweno sich nicht wenig,
Noch schlief in ihm des Edeln Keim —
Es schämte sich der Dänenkönig
Und zog verdrüßlich wieder heim.

Digitized by Google

Der Schlangenkönig bei Lübbenau.

Zu den in das graueſte Alterthum hinabreichenden Sagen gehört auch die von dem Schlangenkönig zu Lübbenau und es läßt ſich von ihr, gleich vielen andern derartigen Sagen, eine beſtimmte hiſtoriſche Entwickelung nicht aufſtellen. Nur ſo viel iſt gewiß, daß die Umgegend von Lübbenau beſonders in frühern Zeiten, als ſie noch weit weniger als ſpäter von Menſchen bewohnt wurde, ſehr reich an Schlangen war, deren Exiſtenz ſchon in der topographiſchen Lage der Stadt und ihrer Umgebungen bedingt iſt, indem ſie hart am Spreewalde liegt und ihre fruchtbaren Fluren und Auen von vielen Armen der hier getheilten Spree bewäſſert werden, ſo daß es leicht erklärlich iſt, wenn hier der Schlangen mehr als an andern Orten ſich aufhielten. Später verminderte ſich nun mit der immer anwachſenden Bevölkerung und Anbauung der Gegend dieſer Amphibien ſchleichendes Gezücht immer mehr und mehr und iſt nach und nach faſt ganz verſchwunden. Die Sage ſchreibt nun dieſes Verſchwinden der Schlangen dem in den nachſtehenden vier Gedichten erzählten Gelangen der Krone ih-

res Königs in menschliche Hände zu, erklärt damit den wachsenden Wohlstand, ja den Reichthum dessen, der dieses nach den erzählten Umständen höchst gefahrvolle, vorher Manchem mißglückte, Gesundheit und Leben bedrohende Wagstück vollbracht hat, deutet darauf hin, daß das angesehene und begüterte Geschlecht der Besitzer von Lübbenau, der Grafen und Fürsten von Lynar, welche seit dem Jahre 1600. im Besitze dieser Herrschaft sich befinden, von ihm entsprossen sei, und beurkundet endlich ihre Erzählung noch damit, daß die von Lynar wirklich eine Schlange mit einer Krone auf dem Haupte, oder einen Schlangenkönig nebst einer Mauer im Wappen führen.

Haben wir übrigens gerade bei dieser Sage uns länger, als wohl sonst gewöhnlich, aufgehalten, so möge uns theils die Reichhaltigkeit und das Anziehende dieses Stoffes, theils aber auch der Umstand bei der Geduld des geneigten Lesers entschuldigen, daß die Niederlausitz, eine ehemals Sächsische Provinz und der Schauplatz dieser Erzählung, gerade nicht reich an Sagen ist und wir uns dennoch verpflichtet hielten, auch sie unserm Plane gemäß gleich andern dermaligen und frühern Landestheilen Sachsens in diesem Werke zu repräsentiren.

Digitized by Google

1.

Der Fiſcher.

Es ſtieß ein Fiſcher vom Uferrand
Den kleinen Nachen mit kräftiger Hand,
Er ſang im Liede den Morgengruß
Und fuhr hinaus in den dampfenden Fluß.

Er hatte ein Netz in ſeinem Kahn
Von weißen Fäden und Senkblei daran
Und Korb und Hamen. So zog er mit Luſt
Zum fröhlichen Fiſchen mit heiterer Bruſt.

Und er warf ſein Netz bedächtig aus
In der ſtummen Fiſche kryſtallenes Haus
Und lockt' mit Gewürmen und Brocken klein
Des Waſſers Bewohner in's Netz hinein.

Da fing's an dem Netze gar ſchwer an zu ziehn,
Als wären wohl tauſend Fiſche darin,
Der Fiſcher ſtrengte gewaltig ſich an
Und zog das Netz in den ſchwankenden Kahn.

Im Netze, zu rieſigem Knäul geballt,
Lag eine Schlange wie Eis ſo kalt,
Und es glänzte wie Silber und Elfenbein
Vom Kopfe der Schlange im Sonnenſchein.

Digitized by Google

„Der Schlangenkönig! Ha, bist du nun mein,
Rief da der Fischer in's Netz hinein.
Nun rettet dich nimmer Gewalt und List,
Da du in die Hand mir gegeben bist!"

Schnell zog der Fischer das Ruder hervor
Und hob es, das Eisenbeschlagne, empor
Und schwang es mit Kraft und mit muthigem Sinn
Ob der schimmernden Krone im Netze drin.

Da pfiff es gellend und schallte laut,
Wie durch Klüfte heulet die Windesbraut,
Es brauste der Fluß und um den Kahn
Drängten rings sich die Wasser schäumend heran.

Die Wellen rauschten, sie thaten sich auf,
Draus tauchten viel Schlangen zischend herauf
Und sandten der Zungen giftigen Pfeil
Dem Fischer entgegen in furchtbarer Eil'.

Und über und unter und neben dem Kahn
Drängten tausend Schlangen sich pfeifend heran,
Sie schwangen sich über des Nachens Rand
Und umschlangen das Ruder in Fischers Hand

Gar männlich wehrte der Fischer sich —
Doch wo eine Schlange getroffen wich,
Da tauchten wohl hundert wieder auf
Und krochen und glitten und sprangen herauf.

Digitized by Google

Da wich dem Fischer der männliche Muth,
Vor Graus und Entsetzen erstarrt ihm das Blut
Und verzweifelnd schwang von des Nachens Rand
Er kühn sich hinüber an's rettende Land.

Doch ob ihm auch fast die Kraft gebrach,
Es kamen die Schlangen ihm zischend nach,
Hoch bäumten die glatten Leiber sie auf
Und folgten rastlos des Fischers Lauf.

Und als er ermattet fast niedersank
Und der Schlangen Pfeifen dicht hinter ihm klang,
Da löst' er im Laufe sein hindernd Gewand
Und warf es zur Erde mit zitternder Hand.

Das zernagten die Schlangen mit giftigem Zahn,
Vermeinten, sie hätten's dem Feinde gethan,
Drauf schleppt' es zum Wasser die ganze Schaar
Und bracht es dem König zum Opfer dar.

Erstarrt vor Entsetzen, in Angst und in Graus
Kam der arme Fischer ermattet nach Haus
Und nimmer mocht' er mit Netz und mit Kahn
Dem furchtbaren Wasser sich wieder nahn.

Digitized by Google

2.

Der Schlangenkönig.

„Sagt mir, Nachbar, wie's zur Stunde
Hans, dem Fischer, mag ergehn?
Ward vom ihm euch etwa Kunde?
Hab' ihn lange nicht gesehn.
Seit dem Kampfe mit den Schlangen
Ist es ihm wohl schlecht gegangen
Nie, fürwahr, nie ist doch gut
Allzukühner Uebermuth!"

„„Ja, ich muß euch recht wohl geben —
Hart hat er gebüßt und schwer,
Fast gebüßt mit seinem Leben —
'S ist ja kein Geheimniß mehr:
Schreck und Angst lähmt' ihm die Glieder
Schwere Krankheit warf ihn nieder,
Daß er wohl die Lebenszeit
Seine kühne That bereut.

„„Hätt' er doch den Schlangenkönig
Bös und zornig nicht gemacht!
Aber guter Rath hilft wenig,
Ist die That einmal vollbracht.
Doch hätt' er den Sieg gewonnen,
Wär' die Kron' ihm nicht entronnen,

Digitized by Google

Wär er glücklich jetzt und reich,
Einem großen König gleich!""

„Was ihr sagt! Wie, durch die Krone,
Die den Schlangenkönig schmückt,
Wird der Muthige zum Lohne
Reich begabet und beglückt?
Wißt ihr mehr von dieser Sage
Längst dahin geschwundner Tage?
Wohl begierig wär ich, traun,
An der Mähr mich zu erbaun!"

„„Spottet nicht! Im großen Buche
Der Natur so manches steht,
Was der Mensch im Geistesfluge
Mit den Sinnen nicht erspäht —
In der Wellen leichtem Tanze,
An des Himmels Sternenkranze
Ziehen große Wunder hin
Ueber Menschengeist und Sinn.

„„Doch ihr wollt vom Schlangenkönig
Wissen — ja, bei allem Fleiß
Weiß von ihm ich selbst nur wenig,
Doch ich sag' euch, was ich weiß.
Nur ein Liedlein kann ich singen,
Das ihm näher euch wird bringen —
Leiht mir willig euer Ohr
Und ich sing' es gern euch vor:

Digitized by Google

„„Tief unter den Waſſern da drunten
Da ſteht ein kryſtallenes Haus,
Das noch kein Auge gefunden,
'S geht niemand dort ein und aus.

Im Haus, in den weiten und langen
Gemächern, da wimmelt und kriecht
Das giftige Volk der Schlangen
Und der Nattern unheimlich Gezücht.

Doch drinnen auf leuchtendem Throne,
Der auf ſchwimmenden Säulen ſteht,
Da herrſcht mit der ſtrahlenden Krone
Des Königs Majeſtät.

Hoch über die Leiber der Seinen
Erhebt ſich des Königs Geſtalt,
Denn auf dem Throne vereinen
Sich Größe und Macht und Gewalt.

Stumm herrſcht ob den Seinen, der König,
Man kennt ſeinen Willen voraus,
Sein Gebot braucht der Zeit gar wenig,
Es eilt durch das ſchweigende Haus.

Er lebet ſo heute wie morgen,
Nicht Kinder und Weib nennt er ſein,
Des Herrſchers gewaltige Sorgen
Beſchäft'gen den König allein.

Digitized by Google

Nur wenn der Frühling gekommen,
Wenn die Gräser grünen hervor,
Da kommt er an's Ufer geschwommen
Und steigt mit den Seinen empor.

Dann legt von dem Haupt er hernieder
Die Krone am sonnigen Ort
Und tummelt die schlanken Glieder
Mit den Seinen manch Stündlein dort.

Wer da aus dem Strahle der Sonnen
Die schimmernde Krone raubt,
Der hat das Glück sich gewonnen,
Ein Glück, wie er's nimmer geglaubt.

Doch willst du zur Krone gelangen,
So kämpfe mit Tod und Gefahr,
Es stellen viel tausend Schlangen
Zum Kampf um dieß Kleinod sich dar.

Sie ersetzt nicht der Glanz einer andern,
Sie muß durch Jahrtausende hin
Von König zu Königen wandern,
Mit ihr ist das Reich auch dahin.

Drum ist ihm die Krone entwunden,
Lischt des Königs Leben aus
Und die Schlangen sind bald dann verschwunden,
Aus ihrem krystallenen Haus.

Digitized by Google

Viel' haben gekämpft und gerungen
Mit Netz und mit Hamen im Kahn,
Noch Keinem ist es gelungen
Die Krone des Königs zu fahn.""

3.

Der Reiter.

„Nicht umsonst hört' ich die Sage,
Die der Alte mir erzählt.
Flieht vorüber, Sorg und Plage,
Glück und Reichthum sei erwählt!
Leib und Leben will ich wagen,
Glück und Reichthum zu erjagen —
Muth und Klugheit steht mir bei,
Auf daß mein die Krone sei!"

Kaum endete dämmerndes Nebelgrau
Der Nachtigall schmelzende Lieder,
Kaum sandte seinen erquickenden Thau
Der junge Morgen hernieder,
Da öffnet' sich knarrend die Thür dort am Haus
Und es trabte ein Reiter zum Thore hinaus.

Er trabte hinaus auf dem fliegenden Roß,
Wo der Wasser unruhige Wellen
Weiß schäumend an dem ummauerten Schloß
Und die flüchtigen Wogen zerschellen,
Er trabte am Ufer wohl hin und her
Und sandte die forschenden Blicke umher.

Und als vor dem purpurnen Wolkensaum
Die Nebel des Morgens verzogen

Digitized by Google

Und der junge Tag wie ein goldener Traum
Sich wiegt' auf dem Spiegel der Wogen,
Als die Sonne entsandte der Strahlen Gluth,
Da rauschten die Wasser, da theilt' sich die Fluth.

Und es taucht aus den Wogen tief unten hervor
Der König der Schlangen stolz empor
Wie auf erhabenem Throne,
Auf dem Haupte die silberne Krone,
Aus der Fluthen gährendem, schäumendem Gischt,
Von der Schlangen unzähliger Schaar umzischt.
Und er wand das Haupt dem Uferrand zu,
Da ward in dem bunten Gewimmel Ruh'
Und Kämmerlinge durchflogen
Und Pagen die kräuselnden Wogen,
Die schaarten sich stumm
Um den König herum
Zu jeglichem Dienste fertig
Und jedes Winkes gewärtig.

Und der König schaut' wieder zum Uferrand,
Auf das warme, Sonnenbeschienene Land,
Seines Hauptes Neigen
Schien dorthin zu zeigen,
Da bewegte sich fröhlich die ganze Schaar,
Die um den Herrscher versammelt war,
Und durchschnitt in unzähligen Bogen,
Dem Ufer zu nahn,
Die hochaufschäumenden Wogen
Und der König voran.

Digitized by Google

Der Reiter sah alles von fern mit an
Von schattigen Büschen verborgen,
Er sah der Schlangen unheimliches Nahn —
Sein Muth verscheuchte die Sorgen,
Er eilte und breitet' mit emsiger Hand
Ein weißes Tuch auf den glühenden Sand.

Kaum war er zurück in sein stilles Asyl,
Da kam der König zum Lande
Und mit ihm der Schlangen bunt kräuselnd Gewühl
Am sonnigen Uferrande,
Aus den Wellen krochen sie ringelnd hervor
Und reckten die gleißenden Leiber empor.

Drauf als nun die ganze unzählige Schaar,
Entstiegen dem Reiche der Wogen,
An das grünende Ufer gekommen war,
Das die Blumen des Lenzes umzogen,
Da winkte der König, er blieb allein
Und that sich gar gütlich im Sonnenschein.

Bald ward ihm die glänzende Krone zu schwer,
Sie hindert' sein freies Bewegen,
Rings schaut' er nach einem Orte umher,
Sie sicher bei Seite zu legen —
Da sah er das Tuch so weiß und so rein,
Drauf legte der König die Krone sein

Digitized by Google

Und begab sich zurück zu der Seinen Zahl
Im Gefühle der Freiheit und Wonne
Und freute und labt' sich mit ihnen zumal
In den wärmenden Strahlen der Sonne —
Da eilte der Reiter rasch hervor
Und hob das Tuch mit der Krone empor

Und schwang sich zu Rosse und jagte davon
Fest haltend die köstliche Beute,
Daß nicht ihm des Muthes, der Klugheit Lohn
Beim sausenden Jagen entgleite,
Und gab die Schenkel, die Sporen dem Roß
Und nahm die Richtung zum rettenden Schloß.

Da plötzlich erschallte ein gräßlicher Laut,
Daß das Blut in den Adern ihm starrte,
Und hinter ihm stürmt' es wie Windesbraut
Und heulte und zischte und knarrte
Und tausendmal tausend, das ganze Heer
Der wüthenden Schlangen zog hinter ihm her.

Da befahl er die Seele fast muthlos dem Herrn
Und hielt sich krampfhaft im Bügel —
Er späht' nach dem Schlosse — noch war es fern —
Da ließ er dem Rosse die Zügel,
Es schwirrte die Peitsche, es klirrte der Sporn,
Tief drang in die Weichen der blutige Dorn.

Digitized by Google

Und näher und immer näher heran
Kam's sausend und heulend gezogen,
Schon fühlt' er der Furchtbaren eisiges Nahn
Und der Leiber Gifttriefende Bogen,
Schon zischt' es und pfiffs ihm ganz nahe am Ohr —
Da jagt' er fast leblos durch's rettende Thor.

Er war gerettet — der Schlangen Schaar
Verfolgte den fliehenden Reiter,
Der hinter der Mauer am Thore schon war,
Den sicher geborgnen, nicht weiter,
Denn sie scheute die Werke der Menschenhand
Und kehrte zurück zu dem heimischen Strand.

Digitized by Google

4.

Die Krone.

Erschöpft vom wüthenden Jagen
Kam der Reiter zum heimischen Haus,
Doch eh' er noch ruhete aus
Vom kühnen männlichen Wagen,
Eröffnet' er einen eisernen Schrein,
Da legt' er das Tuch mit der Krone hinein.

Dort blieb sie auf immer verborgen,
Doch der Reiter ward mächtig und reich,
Einem Fürsten des Landes gleich,
Ihm schwanden die Noth und die Sorgen.
Neu baute er dankbar das rettende Schloß
Und pflegte getreulich das treue Roß.

Als er weise des Glückes genossen,
Ging er heim, ein getreuer Knecht.
Noch blühet das edle Geschlecht,
Das seinen Lenden entsprossen
Und führet, von Dank für den Ahnherrn erfüllt,
Die Kron' und die Mauer im Wappenschild.

Digitized by Google

Die Schlangen, sie blieben tief unten,
Viel' starben von Jahr zu Jahr
Von ihrer unzähligen Schaar;
Nun sind sie alle verschwunden —
Es senkt' ja ihr König das stolze Haupt,
Da der kühne Reiter die Kron' ihm geraubt.

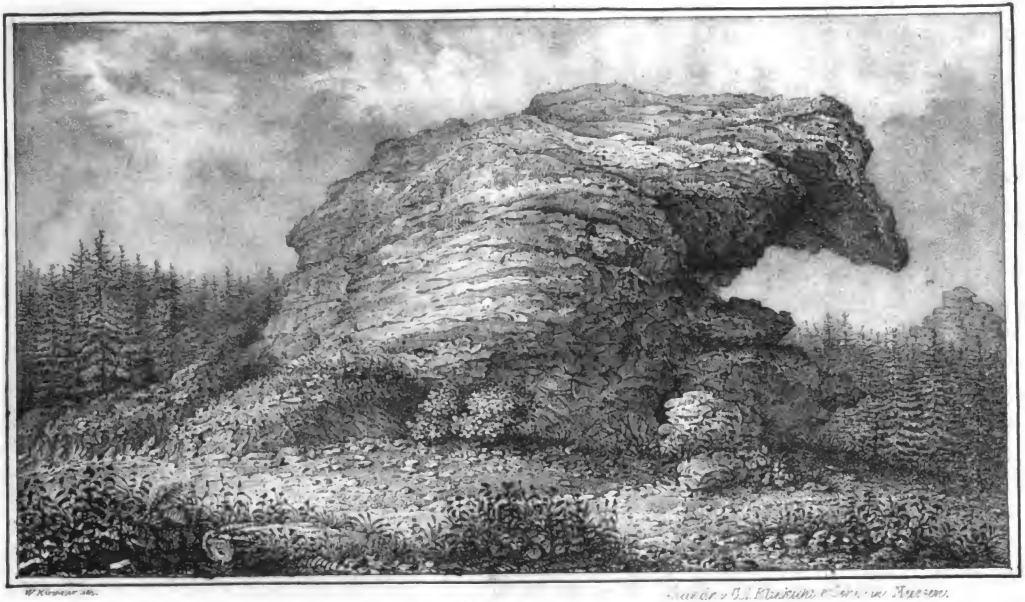
Digitized by Google

Der Todtenstein. *)

Der Todtenstein, dessen Abbildung wir den geehrten Lesern in dem beikommenden Blatte vorlegen, ist ein Theil der Königshainer Gebirge und liegt in der Nähe von Rengersdorf und Königshain bei Görlitz und gehört daher zu der früher Königlich Sächsischen Oberlausitz. Die Königshainer Gebirge und unter diesen vorzüglich der Todtenstein, welchen übrigens Schiffner, entgegen den Ansichten Engelhardts und Anderer, für identisch mit dem Hochstein hält, gewährt dem Beschauer einen so imposanten Anblick, daß v. Schachmann, dessen Familie Königshain schon seit dem Jahre 1650. bis in neuere Zeit besaß, von ihm sagt: „Die Formen und Umrisse, welche aus den verschiedenen Absätzen, überhangenden und auf einander gethürmten Stei-

*) Hierzu eine Abbildung.

Digitized by Google



Der Todtenstein.

Digitized by Google

nen bestehen, sind so mannichfaltig und oft so sonderbar, daß das Auge sich an diesen wilden Schönheiten nicht satt sehen kann u. s. w." Aber auch die herrlichsten Aussichten bietet die Höhe des Todtensteins in die nordöstlichen Gegenden der Lausitz dar, so daß die beiliegende Abbildung, wie die Sage von diesem merkwürdigen Felsen dem geehrten Leser wohl nicht unangenehm sein wird. Was die letztere betrifft, so leitet die Tradition den Namen des Todtensteins davon ab, daß er ein Denkmal der dem christlichen Religionseifer gefallenen letzten heidnischen Wenden sei, welche, treu dem Beispiele ihrer sieben Könige, der Religion ihrer Väter ihr Leben zum Opfer dargebracht haben, und wir erlauben uns, in Bezug auf den Tod jener sieben Wendenkönige auf die S. 365. des ersten Bandes dieses Werkes bereits befindliche Sage: Der Kronenberg bei Ebendörfel zu verweisen.

Was raget aus dem Schooße
Der Erde dort hervor
Und schaut zum fernen Himmel,
Ein stummer Zeug', empor?

Digitized by Google

Hörst du's durch Zweig' und Blätter
So kalt und flüsternd wehn? —
Das sind gar alte Lieder
Die nimmermehr vergehn.

Gleich wie des Felsen Scheitel
Die stille Nacht umzieht,
So füllt das Herz mit Grausen
Das schauerliche Lied,

Das einst zum Todtenmahle
Mit Schwermuthsvollem Klang
Die längst verstummte Harfe
Des grauen Barden sang:

„Ruht sanft, ihr Heldenherzen,
In eurem letzten Haus —
Vertrieben von der Erde,
Ruht unter ihr nun aus!

„Und kränzt euch auch, ihr Treuen,
Der Lorbeer nicht das Haupt,
So sei doch eure Stirne
Vom Eichenkranz umlaubt.

„Denn als in Heereshaufen
Mit Feuer und mit Schwert
Der Feind kam angezogen,
Bedrohend Haus und Heerd,

Digitized by Google

„Da klang durch Berg' und Thäler
Des Schlachtrufs ernster Ton,
Da schaarten alle Männer
Sich um der Kön'ge Thron.

„Da sank das Haus der Götter,
Zerstört von mächt'ger Hand —
Die sieben Kön'ge fielen
Für Volk und Vaterland.

„Es sank mit Blut und Wunden,
Als in ihr ruhmvoll Grab
Die Könige gestiegen,
Der letzte Mann hinab.

„So schwand das Volk der Sorben
Vom weiten Erdenrund —
Drum thuet Lied und Saiten,
Thut seine Treue kund!"

So sang das Lied des Barden
Einst die Erinn'rung wach
Und sandte den Gefallnen
Den Kranz des Ruhmes nach.

Aus ihrem Blute sproßte
Bald wild Gestein hervor —
Noch steigt aus ihrem Grabe
Der Todtenstein empor,

Digitized by Google

Umflüstert von den Liedern
Der längst vergangnen Zeit,
Ein Denkmal wahrer Treue,
Von Blut und Tod geweiht.

Digitized by Google

Das Hospital bei der Wartburg.

Bekannt ist das fromme Leben und die vielen Wunder, welche die heilige Elisabeth verrichtet hat. Sie war die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn und ward im Jahre 1221. dem Landgrafen Ludwig dem Heiligen von Thüringen vermählt, nachdem sie bereits in ihrem vierten Lebensjahre an seinen Hof gebracht und mit ihm erzogen worden war. Sie starb im Jahre 1231. 24. Jahre alt als Witwe im Hospital zu Marburg, das sie gestiftet hatte, und ward 1237. von Papst Gregor IX. unter die Heiligen versetzt. Die in dieser Legende vorkommende Mutter des Landgrafen war Sophia von Baiern, die sich jedoch später mit ihrer Schwiegertochter aussöhnte und sich mütterlich ihrer annahm.

Unter den vielen Wundern, welche der heiligen Elisabeth zugeschrieben werden, gehört das hier erzählte wohl zu den weniger bekannten und eignete sich deshalb vorzüglich dazu, in diese Sammlung aufgenommen zu werden.

Digitized by Google

Da, wo mit den milden Händen
Oft und reich und unverweilt
Ihres frommen Sinnes Spenden
Einst Elisabeth vertheilt,

In der Wartburg hohem Schlosse,
Das ein Tempel, hell und klar,
Auch in rauhem Kriegertrosse
Stiller Fürstentugend war,

War's, wo aus der Bettler Runde
Einst ein Alter wankend trat
Und mit fast erstorbnem Munde
Um ein Scherflein flehend bat.

Kaum bedeckte seine Glieder
Ein zerrissenes Gewand
Und am Stabe auf und nieder
Bebte zitternd seine Hand.

Niemand schaute sonder Beben
Auf des Bettlers wunden Leib,
Aussatz nagt' an seinem Leben
Und ihn pflegt' kein liebend Weib.

Alles wich aus seiner Nähe,
Niemand trat zu ihm heran,
Daß er freundlich bei ihm stehe,
Ach, dem alten kranken Mann.

Digitized by Google

Da eilt' aus des Schlosses Pforten
Sie, aus deren milder Hand,
Deren frommen Trostesworten
Hilfe schon so Mancher fand,

Wandte zu dem kranken Greise
Sorgsam hin den schnellen Schritt,
Theilt' in vielgewohnter Weise
Ihm die reiche Gabe mit

Und befahl der Diener Trosse:
„Führt hinweg den kranken Mann,
Führt zum Bad ihn dort im Schlosse,
Das oft Wunder schon gethan."

Es geschah, wie sie befohlen —
Doch der Mann, zum Tode krank,
Konnte nimmer sich erholen,
Er ward schwächer, ach, und sank

In der Fürstin weiche Arme.
Und sie sprach: „Du armer Mann,
Daß der Herr sich dein erbarme,
Flehe ich ihn brünstig an!"

Trug sodann ihn unverdrossen
In ihr eignes Kämmerlein,
Hüllte dort ihn schnell entschlossen
In die Betten sorglich ein.

Digitized by Google

Höret ihr die Töne schallen
Durch der Lüfte frei Gebiet?
Hört ihr steigen sie und fallen?
'S ist des Thurmwarts lustig Lied.

Laut soll es und fröhlich sagen,
Daß der Landgraf eben jetzt,
Heimgekehrt vom muntern Jagen,
Ueber jene Brücke setzt.

Kaum hatt', als das Lied verklungen,
Noch der Graf mit heiterm Sinn
Aus dem Sattel sich geschwungen,
Trat die Mutter zu ihm hin,

Kündet' ihm mit argem Tone,
Was die Landgräfin gethan,
Seiner Lieb' und Treu' zum Hohne,
An dem armen, kranken Mann.

„Sprich, was soll die Menge sagen,
Rief sie, wenn die Fürstin kann
Auf den eignen Armen tragen
In ihr Bett den fremden Mann?

„Fein und ehrbar mag es lassen,
Wenn die Nonn' erbarmend ist,
Doch die Fürstin — wer mag's fassen,
Wenn sie also sich vergißt?

Digitized by Google

„Deine Glorie, sie endet,
Heilige Elisabeth!
Hat sie so, sprecht, nicht geschändet
Euer fürstlich Ehebett?“

Da ward durch die arge Rede
Jach zum Zorn sein Herz entbrannt
Und es zuckte wie zur Fehde
Nach dem Schwertesgriff die Hand.

Zürnend eilt' er zu der Kammer,
Wo das fromme Mitleid weilt',
Das des Unglücks Schmerz und Jammer
Und die fremden Wunden heilt.

Und der Landgraf war am Ziele,
Riß die Thüre auf voll Wuth
Und fand drin der Diener viele
Und die Gattin, fromm und gut.

Und er riß die seidne Decke
Von dem Bette drohend ab:
„Komm hervor aus dem Verstecke,
Der mir Schand' und Unheil gab!“

Doch der Greis — er war verschwunden
Und vom Lager schaute mild,
Ach, bedeckt von Blut und Wunden,
An dem Kreuz des Heilands Bild.

Digitized by Google

Da erlosch des Zornes Glühen
In des Grafen heißer Brust
Und er fühlte drin erblühen
Frommen Glaubens Himmelslust.

„Zum Gedächtniß dieser Stunde,
Rief er, werd' ein Haus gebaut
Und die Heilung jeder Wunde
Sei dir, Heil'ge, drin vertraut!"

Digitized by Google

Der Schatz in der Burg Questenberg.

Die Burg Questenberg ist ein wüstes Schloß im Amte Questenberg in der Grafschaft Stollberg, vormals Sächsischen Antheils. Von der Burg selbst sind nur noch Ruinen übrig, die aber des Interessanten viel darbieten, das durch das Wildromantische der Lage der Burg noch erhöht wird. Nur aus Urkunden der frühesten Jahrhunderte kennt man noch die Burg Questenberg, weshalb auch über die Zeit ihrer Entstehung wie ihres Unterganges historisch nur wenig bekannt ist. Desto heimischer aber ist hier die Sage und wir bieten dem freundlichen Leser hier eine derselben dar, werden auch vielleicht noch einmal hierher zurück kommen.

Ein junger Bursche Lobesan
Stieg einst zur Questenberg hinan
Und störte mit neugier'gen Mienen
Dort in den alten Burgruinen.

Digitized by Google

Da er sich so zu schaffen macht',
Ward es schon spät und finstre Nacht,
Drum wollt' er eben sich bequemen,
Den Rückzug flugs nach Hauf' zu nehmen.

Doch sieh, was blinkt da linker Hand
Aus dem Gewölbe in der Wand?
Sieht das nicht aus im Mondenschimmer
Wie pures, blankes Goldgeflimmer?

Vorsichtig schlich er sich hinan
Und fühlte, was so glänzte, an —
O, wie das blinkte, klang und rollte —
Es war ein Kessel, voll von Golde!

Da trat aus dem Gewölbe schier
Ein alter grauer Mönch herfür
Mit fast vermodertem Talare
Und langem, silberweißem Haare.

Der sprach gar mild: „Nimm dir, mein Sohn,
Nimm dir, so viel du willst, davon,
Doch wag' es nie, davon zu sprechen,
Sonst wird der Schatz an dir sich rächen!"

Da stopfte sich die Taschen aus
Der Bursch und sprach beim Weg nach Haus:
„Da soll der Himmel mich bewahren,
Von mir soll Niemand was erfahren!"

Digitized by Google

Vergnügt und froh zählt' er zu Haus
Die schönen goldnen Batzen aus,
Doch wie ja alle Freuden enden,
Sie rollten ihm fast aus den Händen.

Und als der alte Mangel kam,
Der Bursche gleich den Stecken nahm,
Zur Burg gar heimlich und verstohlen,
Ging er, sich neues Gold zu holen.

Gar wohlgemuth kam er dort an
Und schaut' die alten Mauern an,
Besah sie vorn, besah sie hinten,
Das Goldgewölbe aufzufinden.

Er grub wohl hier und da hinein
Und wälzte weg so manchen Stein,
Der Bursche ließ sich's sauer werden —
Was thut man nicht um Gold auf Erden!

Da ward es spät, 's ward finstre Nacht —
Noch zeigt' sich nicht des Goldes Pracht,
Es half der Mond mit seinem Schimmer
Nicht, zu erspähn das Goldgeflimmer.

Da ward dem Burschen endlich bang,
Er seufzte tief, er seufzte lang:
„Ach, rief er ängstlich und mit Bangen,
Wie hat, wenn meine Batzen sprangen,

Digitized by Google

Wie hat mich Mancher da geplagt,
Doch ich hab's Keinem noch gesagt,
Ich schwieg — doch freilich mußt' ich's wagen,
Es meinem Lenchen nur zu sagen!"

Er grub und grub wohl manchen Tag
Dem goldnen Schatz vergeblich nach —
Vielleicht hat, da das Gold verschwunden
Er Glück an Lenchens Brust gefunden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 877 521